# Gesammelte Werke

Richard Dehmel




S. FISCHER
VERLAG BERLIN

VON DIESEM WERK wird zugleich eine VORZUGSAUSGABE auf holländischem Büttenpapier, Van Gelder, aufgelegt: sechzig vom Verfasser signierte und numerierte Exemplare, mit der Hand in bestes Leder gebunden, davon fünfzig zum Verkauf. Preis 12 Mark der Band, bei Subskription auf das zehnbändige Gesamtwerk; Einzelbände nicht im Handel. Zu bestellen direkt bei
S · FISCHER · VERLAG · BERLIN · W · BÜLOWSTR · 90

# GESAMMELTE WERKE VON RICHARD DEHMEL

*IN ZEHN BÄNDEN*



I · ERLÖSUNGEN · II · ABER DIE LIEBE · III · WEIB UND WELT
IV · DIE VERWANDLUNGEN DER VENUS · V · ZWEI MENSCHEN · VI · DER KINDERGARTEN · VII · LEBENSBLÄTTER · VIII · BETRACHTUNGEN ETC ·
IX · DER MITMENSCH · X · LUCIFER

# GESAMMELTE WERKE VON RICHARD DEHMEL

*FÜNFTER BAND*





S·FISCHER·VERLAG·BERLIN
MDCCCCVIII

# *ZWEI MENSCHEN*

## ROMAN IN ROMANZEN

VON RICHARD DEHMEL

*Dritte, wenig veränderte Ausgabe.*
6. & 7. Tausend. Verlegt 1908
bei S. Fischer in Berlin

## LEITLIED

Öffne still die Fensterscheibe,
die der volle Mond erhellt;
zwischen uns liegt Berg und Feld
und die Nacht, in der ich schreibe.
Aber öffne nur die Scheibe,
schau voll über Berg und Feld,
und hell siehst du, was ich schreibe,
an den Himmel schreibe: Wir Welt!

# *ERSTER UMKREIS*
# *— DIE ERKENNTNIS —*

## EINGANG

Steig auf, steig auf mit deinen Leidenschaften,
tu ab die lauliche Klagseligkeit;
lach oder weine, hab Lust, hab Leid,
und dann recke dich, bleib nicht haften!
Um den Drehpunkt des Lebens kreisen
Wonne und Schmerz mit gleichem Segen;
sieh, mit unaufhaltsamer Sehnsucht weisen
die Menschen einander Gott entgegen!
Stolpert auch Jeder über Leichen,
schaudre nicht davor zurück!
denn es gilt, o Mensch, ein Glück
ohne gleichen zu erreichen.

## VORGÄNGE: I. 1—36.

### 1.

Zwei Menschen gehn durch kahlen, kalten Hain;
der Mond läuft mit, sie schaun hinein.
Der Mond läuft über hohe Eichen;
kein Wölkchen trübt das Himmelslicht,
in das die schwarzen Zacken reichen.
Die Stimme eines Weibes spricht:

Ich trag ein Kind, und nit von Dir,
ich geh in Sünde neben dir.
Ich hab mich schwer an mir vergangen.
Ich glaubte nicht mehr an ein Glück
und hatte doch ein schwer Verlangen
nach Lebensinhalt, nach Mutterglück
und Pflicht; da hab ich mich erfrecht,
da ließ ich schaudernd mein Geschlecht
von einem fremden Mann umfangen,
und hab mich noch dafür gesegnet.
Nun hat das Leben sich gerächt:
nun bin ich Dir, o Dir, begegnet.

Sie geht mit ungelenkem Schritt.
Sie schaut empor; der Mond läuft mit.

Ihr dunkler Blick ertrinkt in Licht.
Die Stimme eines Mannes spricht:

Das Kind, das du empfangen hast,
sei deiner Seele keine Last,
o sieh, wie klar das Weltall schimmert!
Es ist ein Glanz um alles her;
du treibst mit mir auf kaltem Meer,
doch eine eigne Wärme flimmert
von dir in mich, von mir in dich.
Die wird das fremde Kind verklären,
du wirst es mir, von mir gebären;
du hast den Glanz in mich gebracht,
du hast mich selbst zum Kind gemacht.

Er faßt sie um die starken Hüften.
Ihr Atem küßt sich in den Lüften.
Zwei Menschen gehn durch hohe, helle Nacht.

2.

Die Sonne strahlt auf rauhen Reif;
Baum bei Baum steht weiß, steht steif.
Aus ihren Pelzen von Kristallen
lassen die Zweige Tropfen fallen.
Schon zeigt ein Wipfel nackte Spitzen,
die feucht und scheu gen Himmel blitzen.

Der Park will weinen, die Sonne lacht;
zwei Menschen beschauen die schmelzende Pracht.
Sie stehn auf eisernem Balkone.
Ein Mann sagt innig, sagt mit Hohn:

So, Fürstin, war's im blendenden Saale.
So standest du bei deinem Gemahl
in deinem Pelz von Silberbrokat,
als ich, ein Lohnmensch, vor dich trat.
Da: fühlst du's noch? was war da ich,
der hergeschneite Unbekannte —
und wie sich plötzlich außer sich
dein Auge doch in meines brannte
und immer nackter sich entspannte,
als ob im glitzernden Gehölze
das Schwarze aus dem Weißen schmölze.
Ja, Fürstin, da beherrscht'ich mich
und küßte nicht, o Du, die Hand,
die schon zu mir herüberfand,
sonst hätt ich auch den Mund geküßt;
so klar, so starr ergriff mich dein Gelüst,
mit mir gleich zwei erschütterten Kristallen,
die mächtig warm das ewige Licht beschlich,
in Einen Tropfen zusammenzufallen.
So bist du mir; so rein, so frei! — Und ich??

Hoch steht der Park mit Eis befiedert.
Die starren Wipfel, Trieb an Trieb,
erschauern wirr. Das Weib erwidert:

Ich weiß nicht, wie du bist — du bist mir lieb —

Ein Windstoß stöbert durch den Park.
Zwei Menschen fröstelt bis ins Mark.

## 3.

Aus erleuchteten Fensterräumen
tönt in die Nacht Musik und Tanz;
jenseit der Straße verschwimmt der Glanz
unter dunklen Trauerbäumen.
Ein Kirchhof schweigt da, Grab an Grab.
Das Licht prallt von den Leichensteinen,
die schwarz durch weiß zu huschen scheinen;
zwei Menschen wandeln auf und ab.
Am winterlich durchnäßten Zaune
tönt eines Weibes zögerndes Geraune:

Schon Einmal wollt sich bei solchen Klängen
Einer in mein Innres drängen;
ich hatt ihn Jahr und Tag gekannt.
Wenn er in meiner Nähe stand,
ging mir das Blut in Feuerflüssen.
Als er mich endlich wagte zu küssen,
war alles in mir abgebrannt.
Ich hörte nur die Tanzmusik:
was er wie Sphärenklang empfand,

war mir Gedudel und Gequiek.
Ich konnt mir nit ein Wörtchen abringen.
Jetzt — hör ich Engelsharfen klingen.

Von den goldig glänzenden Lettern
der Gräber scheint der Glanz abzublättern:
das Licht schielt um die nassen Gitter.
Ein Mann gesteht, fast mit Gezitter:

Wir haben einander sehr ähnlich gelebt.
Unsre Liebe tanzt auf Leichen,
die keine fromme Hand begräbt.
Noch gestern sah ich ein Gesicht erbleichen:
sie will vom Leben nichts als mich,
ich konnt ihr nichts als Mitleid reichen,
in das sich noch Verachtung schlich.
Ich liebe dich.

Das Licht lacht auf den blanken Steinen.
Zwei Menschen möchten lachen und weinen.

## 4.

Zwischen geputzten Herren und Damen,
die durch Zufall zusammenkamen,
wiegen zwei Menschen sich im Tanz;
um sie rauscht des Saales Glanz.

Bebend legt sich im Kreis der Kerzen
sein dunkles in ihr schwarzes Haar,
legt sich über zwei bebenden Herzen
an ihr Ohr sein Lippenpaar:

Ja, du: wiege dich, laß dich führen,
und fühl's, fühl's: Niemand kann uns trennen!
Laß uns nichts als Uns noch spüren,
selig Seel in Seele brennen!
Zehn Jahr lang glaubt'ich, daß ich liebte;
zu Hause sitzt mein Jugendglück,
sitzt und starrt auf Einst zurück,
als ich sie noch „ewig“ liebte.
Nimm mich, wiege mich! — Hingegeben
bringt sie jetzt ihr Kind zur Ruh;
ist auch mein Kind! — Nimm mich, Leben,
wiege, wiege mich, führ mich Du!

Taumelnd drängt sich im Kreis der Kerzen
sein wirres in ihr wirres Haar,
drängt sich über zwei taumelnden Herzen
an sein Ohr ihr Lippenpaar:

Ja, es wiegt uns! Nit erzählen!
Führe mich sanfter! Nit uns quälen!
du bist mir gut, ich bin dir gut.
Hab doch auch die Seel voll Schmerzen:
spür ein Kindchen unterm Herzen,
und ist nicht von Deinem Blut.

Sanfter noch — mir braust vor Hitze;
komm, sei lieb, mein wilder Tor,
hüte deine Augenblitze —
nick mal — lach mal — mir ins Ohr!

Ihr schwarzes Haar erschauert ganz.
Zwei Menschen wanken; es stockt ihr Tanz.

5.

Hitze schwingt. Ein Raum voll Schlangen
strömt durch Glas und Gitterstangen
Dunst; zwei Menschen stehn davor.
Die gesättigten Gewürme hängen
still in buntverflochtnen Strängen.
Einem Manne haucht ein Weib ins Ohr:

Du, die Schlangen muß ich lieben.
Fühlst du die verhaltne Kraft,
wenn sie langsam sich verschieben?
Eine Schlange möcht ich mir wohl zähmen;
möcht ihr nit ein Gliedche lähmen,
wenn ihr Hals vor Zorn sich strafft.
Eh sie noch vermag zu fauchen,
werden ihre Augen nächtig —
Sterne tauchen
wie aus Brunnenlöchern auf —

setz ich ein Rubinenkrönche
auf ihr Stirnche: still, mei Söhnche,
züngle, Jüngle — Ringle, lauf,
spiel mit mir! — Du, Das wär prächtig.

Hitze schwingt. In gleichen Zwischenräumen
tippt ihr Finger an die Scheibe;
ihre Augen stehn in Träumen.
Während sich zwei Vipern bäumen,
sagt ein Mann zu einem Weibe:

Du mit deinem egyptischen Blick,
bist du so wie die dadrinnen?
Noch, du, kann ich dir entrinnen!
Daraus knüpft man sein Geschick,
was und wie man haßt und liebt.
Komm: wir wollen uns besinnen,
daß es Tiere in uns giebt!

Hitze schwingt. Zwei Augen wühlen
brandbraun in zwei grauen kühlen;
doch die stählt ein blauer Bann.
Und zwei Seelen sehn sich funkelnd an.

## 6.

Durch stille Dämmrung strahlt ein Weihnachtsbaum.
Zwei Menschen sitzen Hand in Hand und schweigen.

Die Lichter züngeln auf den heiligen Zweigen.
Ein Mann erhebt sich, wie im Traum:

Ich kann zu keinem Gott mehr beten
als dem in dein-und-meiner Brust;
und an die Gottsucht der Propheten
denk ich mit Schrecken statt mit Lust.
Es war nicht Gott, womit sie nächtlich rangen:
es war das Tier in ihnen: qualbefangen
erlag's dem ringenden Menschengeist.
O Weihnachtsbaum — o wie sein Schimmer,
sein paradiesisches Geflimmer
gen Himmel züngelnd voller Schlänglein gleißt!
Wer kann noch ernst zum Christkind beten
und hört nicht tiefauf den Propheten,
indeß sein Mund die Kindlein preist,
zu sich und seiner Schlange sprechen:
du wirst mir in die Ferse stechen,
ich werde dir den Kopf zertreten!

Ein Weib erhebt sich. Ihre Haut
schillert braun von Sommersprossen;
Ihr Stirngeäder schwillt und blaut.
Sie spricht, von goldnem Glanz umflossen:

Ich denk nicht nach um die Legenden,
die unsern Geist vieldeutig blenden;
ich freu mich nur, wie schön sie sind.
„Uns ist geboren heut ein Kind“

das klingt mir so durch meine dunkelsten Gründe,
durch die zum Glück, dank einer Ahnensünde,
auch etwas Blut vom König David rinnt,
daß ich mich kaum vor Stolz und Wonne fasse
und deine Schlangenfabeln beinah hasse!

Er lächelt eigen; sie sieht es nicht.
Ein Lied erhebt sich, fern, aus dunkler Gasse.
Zwei Menschen lauschen — dem Lied, dem Licht.

## 7.

Kaminfeuer und blauer Tag
liebkosen ein hohes Damengemach,
die Wärme scheint schier frühlingshell;
zwei Menschen ruhn auf einem Eisbärfell.
Der Mann bestarrt die meergrün seidnen Wände.
Das Weib faßt zärtlich seine Hände:

Quälst dich schon wieder mit Alltagssachen?
Lukas! mein Traumprinz! sollst doch lachen!
Sollst uns mit Märchennamen taufen;
nit so hinterm Leben herlaufen,
nit so häßlich auf deiner Hut sein.
Weißt? wenn du lachst, Lux, muß alle Welt dir gut sein!

Er lacht und küßt die schmeichelnden Fingerspitzen,
fährt durch den dunkeln Haarbusch sich,
und seine grauen Augen blitzen:

Ja — wenn ich traurig bin, hass ich mich;
dann wird wohl auch die Welt mich hassen.
Jetzt aber will ich dich beim Worte fassen,
Lea: ganz eigens tauf ich dich.
Es tut nicht not, daß man dem Alltag trotzt;
es gibt kein Wort, das nicht von Märchen strotzt.
Drum bleibe nur das Wunder, das du bist,
und ich bin Lukas dein Evangelist.
Du bist die Fürstin Isabella Lea,
die löwenkühne Gottbeschwörerin;
aus deiner schwarzen Mähne, mea Dea,
lauscht Mutter Isis, Mutter Gäa
zum Lichtbringer Osiris hin.
Denn hier thront Lukas Lux, dein Sekretär,
das dunkle Raubtier mit den hellen Lichtern,
der Große Geist-Luchs der Indianermär,
verhaßt wie Lucifer den Blaßgesichtern.
So tauf und krön ich dich mit neuem Sinn:
komm, meine große Geistbeschwörerin!

Er schlägt das weiße Fell um sie und sich.
Zwei Menschen freun sich königlich.

## 8.

Sylvesternacht. Viel Glocken läuten.
Fern graut die Großstadt her. Zwei Menschen sehn
den Dunst des Horizontes leuchten

und drüber die Millionen Sterne stehn.
Zwangvoll, um ein Weib nicht zu berühren,
lehnt ein Mann auf eisernem Balkone,
sagt mit trunknem, heiserm Ton,
während im Hause Gläser klirren:

Dort schläft im Dunst mein Eheweib,
und Du — besiehst mit mir die Sterne.
Und hinter uns trinkt Jemand Haut-Sauternes,
dem du gehörst mit deinem Leib,
mit deinem hoffnungsvollen Leib.
Himmel, Himmel, o könnt ich blind sein!
Lea! blind sein! wirklich noch Kind sein!
Nimm mir's ab, dies eisige Grauen:
klar und kalt wie Gott durchschauen:
nur aus Leid ist Glück zu bauen.
Alles Leid ist Einsamkeit,
alles Glück Gemeinsamkeit —

Er stockt. Die Glocken rings verstummen;
es ist, als ob die Sterne summen.
Die Stirn erhebend sagt ein schwangres Weib:

Nur mir, nur Gott gehört mein Leib.
Mir steht ein andrer Himmel offen,
als ihn die Leidenden ermessen.
Hast du dein eignes Wort vergessen:
Gott ist der Mensch, auf den wir hoffen?!
Uns ging kein Paradies verloren,

es wird erst von uns selbst geboren.
Schon reift in manchem Schooß auf Erden
ein neuer Menschensohn — der sagt:
so ihr das Himmelreich nicht in euch tragt,
könnt ihr nicht wie die Kindlein werden!

Es glitzern die Millionen Sterne;
zwei Menschen schauen in die Ferne.

## 9.

Ein Zimmer schwimmt voll Zigarettenduft,
zwei Menschen hauchen Ringe in die Luft.
Immer wieder blickt ein Weib einen Mann
verstohlen an —
seine offne Stirn, den kurzgehaltnen Bart,
den Mund von träumerisch verschlossener Art,
Hiebnarben neben den heftigen Nüstern —
und fängt wie unwillkürlich an zu flüstern:

Diese Nacht war furchtbar. Ich konnt nit schlafen:
mich quälten die unausgesprochnen Dinge.
Es war halb Traum halb Höllenstrafe.
Wie auf der Jagd — als stäke mein Hals in Schlingen;
fern stand mein Gatte und schrie hetz-hetz!
Plötzlich ein Ruck: es war, als klinge
das Telephon am Kopfend' meines Betts,
als wolle die Frau mich Grauenhaftes fragen,

die du — o Lux: nit wahr? ich glaub,
Dir kann ich Alles, Alles sagen;
o furchtbar, sich mit Heimlichkeiten tragen!
Nit, du? — Du! Lukas! — Bist du taub?!

Schweigen. Ihre Augen schauen
nachtbraun seine morgengrauen
durch den Rauch verschleiert an.
Sacht die Lider schließend sagt ein Mann:

Früher konnt ich schwer mit Leuten reden;
jetzt sprech ich mit dem Fremdesten gern.
Es geht ein Band von dir durch mich zu Jedem,
als wenn wir Alle Engel wär'n.
Und doch: wer darf uns Teufeln trauen!
Schon Eva hat zu klar erkannt:
das Unerkannte ist es, was uns bannt.
Denn eine tiefe Wollust schläft im Grauen.

Sie lächelt eigen; er sieht es nicht.
Sie hauchen wieder Ringe in die Luft.
Das Zimmer schwimmt voll Zigarettenduft.
Zwei Menschen horchen, was ihr Innres spricht.

## 10.

Trüber Tag und dunkle Ahnenbilder,
blinde Spiegel, rostige Wappenschilder;

und hohe Aktenwände. Und inmitten
sitzen zwei Menschen mit seltsam kalten
Anstandsmienen da und halten
Konferenz mit einem dritten.
Dieser blickt korrekt gekleidet
und gelangweilt in die Welt,
während er verbindlichst leidet,
daß ein Mann ihm folgenden Vortrag hält:

Hoheit, ich fand in den Archivpapieren,
die ich die Ehre habe zu registrieren,
gewisse halb politische Dokumente,
die Mancher arg mißbrauchen könnte.
Hoheit wissen, die Welt steckt heute
voll explosibler Elemente;
und da in Fürstenhäusern manchmal Leute
antichambrieren,
die Andern in die Karten schauen,
möchte ich lieber meinen Dienst quittieren,
wenn Hoheit mir nicht voll und ganz vertrauen.

Hoheit räuspert sich und blickt voll Schonung
und gelangweilt in die Welt.
Da sich hierauf alles still verhält,
sagt ein Weib mit seltsamer Betonung:

Herr Doktor, wir danken voll Verständnis.
Und, um Vertrauen mit Vertrauen zu ehren:
Hoheit mein Gatte huldigt der Erkenntnis,
dem Lauf der Welt kann niemand wehren.

Ihr rascher Abschied träfe uns empfindlich;
ein Archivar von gleichen Qualitäten
scheint mir zur Zeit ganz unauffindlich.
Sie sind, Herr Doktor, voll und ganz von nöten.

Sie neigt das Haupt seltsam verbindlich;
Hoheit verneigt sich, wie es Brauch.
Zwei Menschen lächeln; der dritte auch.

## 11.

Wolken flattern groß um den Mond;
als ob in staubenden goldbraunen Lappen
eine mächtige Zauberspinne thront.
Die Schritte zweier Menschen tappen
durch eine schattenflackernde Gasse.
Ein Weib sagt mit entzücktem Hasse:

Mein Herz darf Freiheit von diesem Menschen verlangen,
der nichts als meine Mitgift hat gefreit,
und der nichts liebt als ein alt Krongeschmeid,
das Einzige, was Ich von ihm empfangen.
Es ist sehr schön — ein Nest von blinden Schlangen
mit rauchtopasenen Stirn- und Rückenflächen;
draus äugt, wie jetzt der Mond durchs Dunkel,
ein großer bläulicher Karfunkel —
den möcht ich ihm, das würde mich rächen,
über der Wiege meines Kinds zerbrechen!

Wolken wühlen schwer um den Mond;
als ob durch silbergraue Schollen
mächtige Maulwürfe dringen wollen.
Ein Mann entgegnet, sehr betonend:

Was du von ihm empfangen hast,
ist meiner Seele keine Last;
auch nicht das Kind von seinem Blut!
Aber ich hab ein unabwälzbares Grauen
vor den Gelüsten schwangrer Frauen;
die sind der Seele blindeste Brut.
Vergleich mir nicht den Reiz von toten Steinen
mit dem belebenden Licht, dem reinen;
daß du jetzt arm bist, leite dich hinauf!
Was buhlst du mit Topasen und Karfunkeln —
sei reicher —: hebe deine dunkeln
Augen mit mir zum Himmel auf!

Er staunt: sie steht jäh still im Schreiten:
in ihren Augen und Mundwinkeln streiten
Auflehnung, Pein, Verwundrung, Glück, Ermatten.
Zwei Menschen werfen Einen Schatten.

## 12.

Kälte glänzt auf den Feldern.
Arm in Arm, Hand in Hand
sehen zwei Menschen aus fernen Wäldern
über das starrgefrorne Land

die Sonne steigen.
Ein Mann bricht das Schweigen:

Und wärst du arm wie jetzt die nackte Natur,
und wär ich jeder andern Empfindung bar
und spürte nur
den rauhen Maiduft aus deinem Haar,
der wie das Moos- und Kienharz-Schwelicht
meiner Heimatwälder mich beseligt,
es wär mir Inhalt genug vom Leben:
du hast mir den ewigen Frühling gegeben.
Du bist mir blutlieb! — blick nicht so kalt
auf deinen Fuß, der meinem gleicht!
Was tust du stolz, wenn mit Gewalt
meine Seele sich deiner neigt?
Komm, sei mein Leichtfuß! komm dort auf den Hügel,
wo die zwei Rehe im Sonnenglanz ruhn;
ich geh in deinen, du gehst in meinen Schuhn,
und wenn wir wollen, haben wir Flügel!

Das Weib blickt nach den scheuen Tieren.
Dann weicht ein starrer Zug von ihren
Lippen, als gebe sie etwas preis:

Ja? tu ich kalt? — Ja: kalt wie Eis,
eh's sacht zerschmilzt in warmer Menschenhand,
daß sie heiß wird wie Feuerbrand!
Ja —: Kalt oder heiß! nur nit lau!
schwarz oder weiß! nur nit grau!
das ist der Wahlspruch einer „armen“ Frau.

Sie lacht; es klingt ihm hell wie Scherz
und grell wie Schmerz im Sonnenscheine.
Sie legt die Hand, groß wie die seine,
aus seinem Arm fest auf ihr Herz.
Zwei Menschen kämen gern ins Reine.

## 13.

Der Tag hat aufgehört zu schnein.
Der graue Eichwald reckt sich, weiß belastet,
von einem letzten Licht betastet.
Zwei Menschen waten querforstein.
Tief Atem schöpfend sagt ein Weib und rastet:

Ich bad' so gern durch frischen Schnee,
durch den noch Keiner gegangen ist.
Wenn ich die reine Spur dann seh,
die wie vom Himmel gefallen ist,
dann kommt mein Pfad mir her aus einem Garten,
wo ich als Kind in einer Schneenacht stand,
weil ich den lieben Tag nit konnt erwarten,
der mir zurückgab mein hell Heimatland,
wo Wald und Berg und Tal nach allen Seiten
in hundert lachenden Linien sich verzweigt,
wo in die leuchtenden Ewigkeiten
Rebhügel über Hügel steigt,
und all die Höhen, die blauen, verflicht in Eins

die tiefe grüne Schlucht des Rheins.
Hier aber — — Sie erschauert, schweigt,

ein Mann spricht wie voll jungen Weins:

Hier graut im Schnee mein ernstes märkisches Land,
dies Land, in dem sich Rußlands Steppen
schwer zu Deutschlands Bergen hinschleppen.
O! aber sieh's erst im Sommergewand,
wie's dann drin summt und hummelt und tummelt und tut,
wenn hoch im Abendsonnenbrand
der alten Kiefern verschämte Glut
sich aufreckt aus der Versunkenheit!
Dann atmen die Wiesen Unendlichkeit.
Dann blaut hinter den Bäumen her ein Duft
wie fernes Meer aus tiefer Kluft.
Dann ins Unabsehbare sieh ihn ziehn:
in hundert Windungen, himmelhell, den Rhin!

Er glüht; sie strahlt, küßt seine Hand.
Zwei Menschen danken ihrem Vaterland.

## 14.

Die Sonne scheint in einen Blumenladen,
durch den ein Flor von Orchideeen schwillt;
ein Eishauch klärt die Stadt. Zwei Menschen baden
sich in dem Duft, der durch die Scheiben quillt.

Bunt lechzen Schooß an Schooß die fleckigen Blüten.
Ein Mann bekennt aus innerm Brüten:

Sonst graute mir vor schwangern Frauen,
als wär ich einer Verwachsnen begegnet;
Dich kann ich wie die Blumen beschauen
und fühle wirklich, du bist „gesegnet".
Meine Vaterschaft war mir Zufallsmache,
alle Vaterliebe Gewohnheitssache —
jetzt möcht ich beten: o wäre dein Kind von Mir!
Und doch: auf diese reine Begier,
Lea, aus der ich eben erwache,
fällt mir das schamlose Blühen hier
wie eine Befleckung: ich verübe
nur Tierisches — das ist das Trübe.

Er will die Straße weiter, wie duftbeklommen;
er fühlt sich heimlich beim Arm genommen,
tief wird das Weib gegrüßt von irgendwem.
Sie nickt kalt, lächelt angenehm.
Dann folgt sie ihm, wie zu sich selbst gekommen:

Vergleich dies Glück dem tierischen nicht!
Einst meint'ich zu sterben am Ekel der Begattung,
und ich begriff das Wort „Beschattung" —
jetzt leb'ich wie die Pflanze dem Licht:
mit einer Sehnsucht, Lukas, wie eine Blinde!
Ich muß dir ja dies Fleisch und Blut noch wehren;
aber würdest du's nicht begehren,

ich würde verkümmern, glaub'ich, samt meinem Kinde.
Was ist da trüb? Ich seh nicht, was!
Wir leben, wir lieben — wie klar ist das!

Sie muß von neuem grüßen: Herren zu Pferde.
Die lächeln mit galanter Geberde.
Zwei Menschen blicken auf die kalte Erde.

## 15.

Es wird dunkler; immer heller blitzen
durch die Asche im Kamin die Kohlen.
Am Klavier, an dem zwei Menschen sitzen,
stockt ein halbverhaltnes Atemholen.
Eine Wiegenweise bannt noch beide;
aber endlich lacht das Weib und spricht,
blau umrauscht vom Mutterhoffnungskleide:

Du machst schon wieder dein russisch Gesicht.
Was hast denn wieder Graues zu schleppen?
Kannst denn nit auch mal aufglühn wie deine Steppen,
eh der Regen vom Himmel bricht?!
Du sollst ja all mein, all mein Labsal noch schlürfen,
darfst doch schon kosten, und sollst es dürfen:
meine Kniee nehmen, die Schönheitsflecken
auf meinen braunen Brüsten entdecken,
meinem Mund, meinem Schooß deine Notdurft stammeln,
all mein Schmachten auf deine Lippen sammeln —

ja fühlst denn nit, einfältiger Mann,
wie vielfältig man küssen kann?!

Halblaut greift sie Töne; sie hüpfen wie Bälle.
Es wird dunkler; eine breite Welle
Glut erlischt in seinem Bart.
Und er sagt unsäglich zart:

Du machst schon wieder zu deinen hellen Terzen
Augen, die so verwirrend schimmern
wie Spinnwebnetze in finstern Zimmern,
wenn ein paar Streifchen Licht drauf fielen;
ich ließ dich spinnen und weben von Herzen,
nun willst du Fliege mit mir spielen.
So spiel denn! spiele, Spinnchen — und lerne fliegen:
ich nehme dich mit: komm, Herz, ich weiß ein Land,
wo wir den Blick des Kindes wiederkriegen,
der gläubig eine Kachelofenwand,
auf die der Schein des Nacht-Öllämpchens fällt,
für einen Himmel voller Sterne hält!

Und zwei Menschen vergessen die Welt.

## 16.

Zwischen zwei Rappen jachtert ein Schimmel,
Sonne glitzert auf Schneestaubgewimmel:
ein Schlitten stiebt mit zwei Menschen dahin.

Schwarz funkeln die Schellen der silbernen Bügel.
Ein Weib schwingt die Peitsche, der Mann führt die Zügel.
Jetzt reckt er das Kinn:

Lea! seit meinen Jugendjahren
bin ich nicht so im Fluge gefahren,
so rasend noch nie.
Aber noch rasender war's gestern Morgen,
als ich im Sturm deinen Namen schrie
und, als wäre mein Gott drin verborgen,
mit ihm rang um dich, Knie an Knie:
schleife mich, Sturmgott, um die Erde,
sei sie unrein, sei sie rein!
gönne mir nur kein Glück am Herde,
hingerissen will ich sein!
Sage mir — Du! ich frage dich: schreit
Dein Gott auch so Meinen Namen?
Peitscht dich der Schnee auch wie Frühlingssamen?
Kennst du den Wahnsinn dieser Seligkeit?!

Er reißt ihr die Peitsche weg; die Rappen schäumen schon.
Die Zügel schlackern; die Bügel bäumen schon.
Das Weib umschlingt ihn fallbereit:

Nenn's nicht Wahnsinn! nenn's lieber Ahnsinn!
Lukas, ich hab in manchen furchtbaren Wochen
dagelegen wie zerbrochen,
und wußte doch: ich will, muß, willmuß fliegen!
Ja, Lux: rase! laß brechen, laß biegen!

Mir wiegt ein Gefühl der Erleuchtung die Brüste,
als ob es die Sonne blindmachen müßte!
Und wenn mir der Schneestaub die Augen zerstäche,
und wenn mir dein Sturmgott den Atem bräche,
ich lasse mich wiegen, du — wiegen — wiegen —

Sie starrt verzückt in das wilde Gewimmel.
Zwei Menschen glauben sich im Himmel.

## 17.

Ampelschatten hüllt vier bebende Lippen.
Der Park wankt, als wühlten Geister drin;
Nachtsturm reißt an den Fensterrippen.
Die dunkeln Lebensbäume schwippen
tief zur verschneiten Erde hin.
Die bebenden Lippen atmen so schwer,
wie Menschen atmen, um nicht zu stöhnen.
Dumpf horcht der Mann nach den heulenden Tönen,
die bald aufhimmeln, bald tierisch röcheln.
Er preßt die Adern auf seinen Knöcheln;
das Weib, stumm wie er,
ist ihm zu Füßen vom Diwan gesunken,
sie ringt die Finger auf seinen Knien.
Ihre schwangern Hüften umschauern ihn.
Sie stammelt trunken:

So komm doch! nimm mich doch! trag mich weg!

ich will ja blindlings Alles dir geben!
Und wenn's mich umbringt hier auf dem Fleck,
ich will ja mein eigen Blut hergeben!
Nur schau nicht so grauenhaft tot ins Leben!

Sie klammert sich hoch an seinen Armen
an seine Brust; die hämmert zum Sturmerbarmen.
Er stöhnt. Sie schüttelt ihn: komm! Sie hört
ihn betteln: ja komm! Sie liegt emporgerissen
auf seinen entbreiteten Fäusten mit schwebenden Füßen,
und —: verstört
graben zwei Augen ihr aus den Eingeweiden
eine Nacht von Entsetzen und Weh:

Geh — keucht er — geh!
Dein — sein Kind regt sich zwischen uns beiden!

Er reißt sie an sich, reißt sich los;
der Sturm heult wahre Trauer-Oden.
Komm! ringen vier Hände Schooß an Schooß.
Geh! holen zwei Arme riesengroß
aus zum Stoß.
Zwei Menschen winden sich am Boden.

## 18.

In das Geräusch eines Bierlokals,
in das Rauschen großstädtischen Straßenskandals

mischt sich wie Kettengerassel ein Ton.
Elektrisches Glühlicht kämpft in den Ecken
mit blassem Taglicht und Schattenflecken.
Ein Mann spricht horchend durchs Telephon:

Lea! — Hörst du? — Was ist geschehn?
Gestern Abend — hörst du? — es war eben zehn:
dein Brief aus deinen großen Schmerzen
lag mir wie Albdruck auf dem Herzen —
Auf Einmal: ich wagte kein Glied zu regen,
so hatt ich die Angst des Unterliegens —
auf einmal kann ich mich frei bewegen:
mich hebt ein Gefühl vollkommenen Fliegens
wie über ein Ufer, über ein Meer —
Sag: hat meine Seele hellgesehen?
bist du erlöst von deinen Wehen?
Sprich doch! Was atmest du so schwer?!

Er horcht. Durch das Geräusch des Lokals,
durch das Rauschen des Straßenskandals,
durch eine Stille hohlsausend und leer
kommt eines Weibes Stimme her:

Deine Seele hat hellgesehen:
ich bin erlöst von meinen Wehen:
mir lebt ein Kind.
Es liegt wie Albdruck auf meinem Herzen.
Es sieht nicht meine großen Schmerzen.
Es — ist — blind — —

In das Rauschen des Straßenskandals,
in die Geräusche des Bierlokals
mischt sich wie Kettengerassel ein Ton;
ein Mann verläßt das Telephon.
Er hört im Hintergrund einen Herrn
„Kellner, mehr Licht auf Erden!" schrein,
und ein Gelächter hinterdrein.
Zwei Menschen sind einander fern.

## 19.

Mondlicht greift durch bleiche Gardinen,
legt Flecke auf ein Himmelbette.
Zwei Menschen sehn's mit bleichen Mienen,
sehn die Flecke in schleichender Kette
grell ein Kind, das schläft, umkränzen:
es schläft mit offnen Augenlidern.
Die stillen Augensterne glänzen;
glänzen weiß, wie blindes Eis.
Ein Weib schluchzt auf mit allen Gliedern.
Wie aus einem Abgrund gerissen
starrt ihr schwarzes Haar aus den Kissen,
haucht sie heiß:

Mir lebt dies Kind, und nicht von Dir;
ich lieg in Dankbarkeit vor dir.
Ich lag bis heute wie unter Steinen,
wie unter einer Sticklast Schnee;
du bist gekommen, nun kann ich weinen.

Jetzt aber — geh!
Ich will vor dir kein Klagweib sein;
laß mich, solang ich lieg, allein.

Der bleiche Mann im Vollmondlicht
neigt sein unbewegtes Gesicht.
Sein Blick weilt wie in weiten Fernen
auf den blinden Augensternen.
Und er spricht:

Das Kind, das du geboren hast,
sei deiner Seele keine Last:
sieh, wie sein Schlaf das Helle trinkt!
Es scheint ein Licht durch unsre Welt zu wehen,
das alles andere, gröbere Licht beschwingt;
in ihm wird dieses Kind aufgehen.
Es wird die irdische Qual nicht sehen.
Wir werden's leiten wie auf Wolkenauen.
Es wird das innere Weltlicht schauen.

Er küßt sie, geht; sein Schatten streift das Kind.
Zwei Menschen sehn, daß sie auf Erden sind.

## 20.

Eisblumen und Hyazinthenduft
ringen mit warmer Zimmerluft;
weiße Seide umbauscht ein braunes Weib.
Ein Mann sieht ihren genesenen Leib

auf schmiegsamsten indischen Kissen ruhn;
ihr Goldbrokatschuh streift den Boden.
Er steht in blauen Segeltuchschuhn,
seine Radfahrjacke von graugrünem Loden
zuknöpfend, einen Brief in Händen,
und fragt, indem er drin Kniffe zieht:

Willst du dir auch die Augen blenden,
weil du ein Kind hast, das nicht sieht?!
Ich soll mit dir „ins Weite gehen"?
Was gehn heißt, wirst du bald verstehen,
wenn du mit deinen zarten Zehen
erst barfuß für uns betteln mußt;
ich glaube, da würde dir die Lust
zur blinden Liebe sehr schnell vergehen.
Einst, ja, da nahm ich Kredit aufs Leben
und schlug die Schulden in den Wind;
aber als Vater lernt man eben,
was wir dem Dasein schuldig sind.
Das träumt nicht wie die grünen Seelen,
die sich vorm Leben ins Blaue stehlen,
bis die ergraute Welt sich rächt.
Und klein beigeben mit großem Munde:
dann gehn wir an uns selbst zu Grunde —
nit, Lea? das steht Uns Beiden schlecht!

Er legt ihren Brief sehr zart auf ihr Knie;
sie wiegt ihren Goldschuh. Dann antwortet sie:

Du hast sehr blaue Schuh an, sehr blaue;

du kommst wohl von einer — „Wolkenaue"?!
Aber ich dank dir; du sprachst sehr klar.
Ja ja: man träumt oft wunderbar!

Ihr Goldschuh zieht im Teppich einen Strich.
Zwei Menschen lächeln bitterlich.

## 21.

Nur an den Eichen bebt noch braunes Laub;
es bebt im Wind. Und wenn die Spechte klettern,
dann weht der Schnee wie Kieselstaub
und knistert in den abgefallnen Blättern.
Zwei Menschen sehn im Park den Abend zaudern.
Ein Weib bezwingt ein leises Schaudern:

Heut hat ein Mensch mir leidgetan,
der sonst mein Weichstes zur Erstarrung brachte.
Er hat mir nie ein Leid getan
seit jener Nacht, die mich zur Mutter machte;
er ist fast stumpfer als ein Scherben.
Heut aber, vor dem blinden Leibeserben,
vergaß er selbst sein gnädiges Stottern;
er saß nur da und ließ sich schlottern.
Ich mußt ihn immerfort betrachten,
ihn halb bedauern halb verachten.

Der Mann an ihrer Seite nickt;

er sieht im kahlen Park den Abend dämmern,
er hört im hohlen Holz die Spechte hämmern.
Er sagt, indem er einen Zweig zerknickt:

Ich fühle jeden Tag mein Herz in Nöten,
wenn eine Frau sich mit Erröten,
und wie zur Abwehr blaß und zart doch,
samt unserm Töchterchen an mich drängt,
während vielleicht in meinem Bart noch
der Hauch von deinen Küssen hängt.
Ich kann sie nicht so flach bedauern;
ich würde lieber mit ihr trauern,
könnt ich wie sie mich sanft und klug besiegen
und leidenswillig den Nacken biegen.
Jawohl, wir sind von härterem Holz;
von Eichen bricht man keine Gerten.
Drum wolln wir nicht noch selber uns verhärten;
denn daß wir Mitleid schenken, macht uns stolz.

Er horcht: ein Rauschen stört das Spechtgekletter:
zwei Menschen gehn durch abgefallne Blätter.

## 22.

Die Nacht am Horizont gähnt Strahlen,
als wolle der Himmel die Erde verzehren
oder ein neues Gestirn gebären;
zwei Menschen sehn ein Nordlicht prahlen.

Sie stehn auf eisernem Balkone;
sie sehn den Glanz elektrisch zucken,
sich auf und ab ins Dunkel ducken.
Ein Mann sagt schmeichelnd, sagt mit Hohn:

Das, Fürstin, scheint mir recht ein Thron
für deinen neuen Menschensohn.
Ich möcht ganz lange Arme haben:
dann setzt'ich dich mit deinem blinden Knaben
dort auf die herrlichste Flackersträhne.
Ich seh ihn, wie er deine Mähne
schwarzstrahlig durch den Weltraum spannt,
hoch über allen Sinn und Verstand.
Du hast doch gar zu tolles Haar;
für eine Mutter sonderbar!

Dem Weib zucken die Augenbrauen;
wo die schwarzen Bogen sich spalten,
zittern zwei kleine quere Falten,
wie ein zerbrochenes Kreuz zu schauen.
Sie sagt verhalten:

Du zielst fehl auf mein Mutterherz,
Dir lacht es selbst beim bittersten Scherz.
Ich gebe Nichts an mein Kind verloren.
Ich fühle nicht: dies Kind ist Mein.
Ich fühl: ich hab einen Menschen geboren
zu seiner eigenen Lust und Pein!
Ich geb ihm meinen Glückwunsch blos —
und trage noch manchen Wunsch im Schooß —

Weib sein ist doch das herrlichste Los! —

Ihr dunkler Blick hat sich gefeuchtet.
Der Mann streicht ihr wild Haar versonnen
glatt wie zum Scheitel der Madonnen.
Zwei Menschen sehn die Nacht erleuchtet.

## 23.

Kaminfeuer und Morgenrotschimmer
schmücken ein hohes Damenzimmer.
Ein Weib erhebt aus meergrüner Seide
ihre nackten Arme beide
vor einem Mann breit in die Luft
und lacht, umschwebt von Mandelduft:

Ich glaub, ich bin noch immer schön;
mein Kind hat mir nichts weggenommen.
Und hättst mich eben baden sehn,
du wärst mit mir gen Himmel geschwommen!
Was stehst denn wieder wie im Schlaf?
O Lux, was bist du für ein — Schaf!

Er lächelt eigen, sie merkt es nicht:
er senkt, scheinbar grübelnd, sein scharfes Gesicht.
Sein Fuß streichelt ein Eisbärfell.
Er fragt halbhell:

Schönheit? — das ist mir nichts als Hülle

um irgend eine Liebreizfülle.
Der Reiz zur Liebe und zum Leben,
wenn den die Reize einer Gestalt
mir wie aus eigner Seele eingeben,
dann bin ich — schön in ihrer Gewalt;
sonst sind sie angeflogne Schäume,
Nachwehen toter Künstlerträume.
Du würdest ja Raffael nicht entzücken:
du bist zu kriegrisch ins Kraut geschossen.
Deine dunkle Haut ist voll Sommersprossen.
Dein Pferdshaar, dein herrischer Nasenrücken
taugen zu keiner klassischen Ode;
und dein klassisch Kinn ist garnit mehr Mode.
Aber — jetzt will ich die Augen zudrücken,
will nichts mehr fühlen als deinen Bann,
nichts küssen als deine Wildkatzenstirne;
und wärst du die durchtriebenste Dirne,
du wirst mir eine Heilige dann — —

Prüfend blicken zwei Seelen einander an.

## 24.

Die hohen Kiefern können noch nicht rauschen;
sie schweigen schneebedrückt. Zwei Menschen lauschen,
wenn manchmal durch den schwerbeladnen Wald
das Eis der fernen Seeen knallt.
Dann scheinen tiefer noch gesenkt
die dunkeln, weißgesäumten Äste,

um die das Frühlicht machtlos hängt.
Ein Mann spricht mit ergriffner Geste:

Das ist wie eine Versammlung von Greisen
um ein fremdes Täuflingsbette.
Keiner rührt mit seinen weisen
Händen an die Schicksalskette.
Sie lassen stumm das Unverwandte
zwischen ihren Seelen schweben.
Sie segnen fromm das Unbekannte:
es wehrt dem Überdruß am Leben.
Sie schenken jedem Morgengrauen
ohne Anspruch ihr Vertrauen.

Durch den schwer beladenen Wald
geht auf einmal ein Schattenwanken;
von den Zweigen, die noch schwanken,
fällt der Schnee, zu Schlacken geballt.
Über ein Weib kommt ein Gedanke:

Lieber, du sollst dich nicht verstellen!
Wenn unter diesen starren Bäumen,
so oft der Eisschreck draußen schallt,
Echos wie aus schweren Träumen
in mein warmes Leben kalt
diesen Todesschauer bellen,
daß wir unser Glück versäumen —
dann sollst du nicht mit solchen ausgedachten
Bildern mich zu prüfen trachten,

dann sollst du mit mir fühlen und denken:
wir wollen Nichts, rein Nichts dem Schicksal schenken!

Die hohen Kiefern können noch nicht rauschen.
Zwei Menschen scheinen auf ihr Herz zu lauschen.

## 25.

Jeder Hauch stockt. Auf den Mooren
steht der Nebel wie angefroren,
ob auch fern der Himmel loht;
zwei Menschen schaun ins Abendrot.
Einsam hebt ein Birkenstämmchen
aus dem bleichen Rauch sein Reisig;
in der Spitze zaudert eisig
noch ein Blättchen wie ein Flämmchen.
Und ein Weib bemerkt verloren:

Das steht nun da wie'n Waisenkind,
das weder Vater noch Mutter kennt,
von aller Heimat abgetrennt;
Stiefmutter Sonne stellt sich blind.
Und ob auch fern der Himmel brennt,
es sehnt sich nicht, es rührt sich kaum,
leidlos wie der Geist im Raum.

Jeder Hauch stockt — sie erschrickt:
von dem kahlen Birkenstämmchen
ist das letzte Blatt geknickt.

Zaudernd sinkt das fahle Flämmchen
in das rauchverhüllte Land.
Und ein Mann hebt Haupt und Hand:

Liebe, du sollst dich nicht verstecken!
Ich seh aus deinem tiefen Schrecken,
wie dich der leere Raum bedrückt.
So will's der Geist; wenn nur drei Birken
das Grauen der Unendlichkeit bezirken,
dann ist das Auge schon beglückt.
Er will und kann nicht einsam sein:
er lebt davon, sich umzuschauen.
Drum sinne nicht zuviel in dich hinein!
Denn eine tiefe Unlust schläft im Grauen.

Jeder Hauch stockt. Rot und stumm
starrt der Himmel wie eingefroren
durch den Nebel auf den Mooren.
Zwei Menschen kehren langsam um.

## 26.

Über altersgrauen offnen Folianten,
zwischen Schränken mit verstaubten Kanten,
rostigen Waffen, bunten Wappenschildern,
blinden Spiegeln, dunkeln Ahnenbildern,
hängt ein goldner Streifen Licht.
Sonnenstäubchen schweifen dicht

um das Schnitzwerk hoher Stühle;
kommen noch dichter ins Gewühle,
denn ein Mann berührt ein Weib und spricht:

Das hab ich mir als Kind beim Klettern
im grünen Forst nicht träumen lassen,
daß ich in diesen vergilbten Blättern
einst suchen würde Boden zu fassen.
Es ist für dich geweihter Boden,
du willst einen uralten Wipfel lichten;
ich seh nur tote Wurzelschichten,
kaum noch wert sie auszuroden.
Wie zur Erinnerung blüht da matt
noch manch Blaublümlein Ehrenpreis;
aber der morsche Stammbaum hat
als letzten Sproß ein blindes Reis.

Er will zuklappen. Er stockt. Die Funken
der Sonnenstäubchen stieben wie trunken.
Denn das Weib umschlingt ihn leis:

Drücken dich wieder die blauen Schuh?
Was mußt denn gleich so quer immer denken!
Du mußt dich liebender versenken
in diese stillen Dinge, du.
Sonst drückst mir ja das Herz ganz zu;
und gelt? das willst doch offen sehn.
Ich soll mich dir doch blos gestehn!
Ich wollt auch — wollt dir längst schon sagen:
mein Kind, Lux — Nein: ich wollt dich fragen:

ich möcht dein Töchterchen mal sehn!

Sie klappt zu, hastig; es stiebt zum Blenden.
Zwei Menschen müssen den Blick abwenden.

## 27.

Unter taktvoll schreitenden Kostümen,
die den Rausch vergangener Zeiten rühmen,
überschaut ein Weib ein nächtlich Fest.
Weiß verschleiert Haar und Ohr und Wange,
vor der Stirn die goldne Isis-Spange,
steht sie groß in starrem Asbest.
Fast so groß wie jener Mann,
der aus dunkler Magier-Augenbinde
um sich blickt wie auf Gesinde.
Und sie naht sich ihm und rührt ihn an:

Zaubrer — du kennst die Schlange, und kennst den Drachen,
die den schweren Weg der Liebe auf Erden bewachen.
Ich kenn eine Mutter in einer Not;
die streckt allnächtlich zum Tag die dunkeln Hände,
daß er ein Schicksal von ihrem Herzen abwende,
mit dem ihr blindes Kind sie bedroht.
Soll sie mit Augen der Schlange ihr Nest behüten?
soll sie den Drachen bitten, darin zu wüten?

Hell beginnt der wimmelnde Saal zu klingen,
taktvoll läßt der Schwarm der Kostüme sich leiten,

bis sie sich rauschend zu Paaren in Kreisen schwingen,
die der Magier und das Weib umschreiten:

Göttin, ich kenne die Schlange, und kenn auch den Drachen,
die den schweren Weg der Liebe gen Himmel bewachen —
und kenn eine Mutter in andern Nöten;
die würde mit ihren blassen Händen
ihr Kind, ihr sehendes, lieber noch heute töten,
als je ihr Herz von ihrer Brut abwenden.
Mutter Isis, begreif deine Erde freier!
horch: dein Magier lüftet den Gäa-Schleier!
Sie träumt seit je das Ungeheuerliche,
Unwirkliche, höchst Abenteuerliche;
doch was er wirkt, der Traum, ist das Gewöhnliche,
und was er birgt, das tiefst Versöhnliche.

Er unterbricht ihr einsam Gewander;
zwei Menschen tanzen miteinander.

## 28.

Es schwebt ein Klingen übers Eis,
wie ferne Frühlingsstimmen leis.
Blaß starrt der See. Auf blitzenden Eisen
fassen sich, fliehn sich zwei Menschen und kreisen.
Jetzt kommt der Mann in scharfem Bogen
vor das Weib herumgeflogen
und faßt sie fester und bäumt im Sprung:

Halt! — Gelt, Frau Fürstin, das wär ohne Schwung:
vom Schlittschuhlaufen zum Strümpfestopfen,
vom Radfahren zum Steineklopfen,
das wär doch gar zu harte Bahn?
Ja, du: ich lief durch manchen Wahn,
als mich das Jugendblut noch trieb,
mit offner Hand an jedes Herz zu stürzen,
bis mir am eignen Herd nichts übrig blieb
als wenig Fleisch mit viel Gewürzen.
Zwar, mir ist Mancher zugetan
so in der Welt, der wohl was opfern würde,
beehrt'ich ihn mit dieser Bürde;
aber — — Er läßt sich rückwärts kreisen.

Blaß starrt der See. Sie folgt. Die Eisen
blitzen schriller übers Eis.
Sicher folgt und fragt sie leis:

Und wenn's für dich nun keine Bürde wäre,
Steine für deine arme Herrin zu klopfen?
Und wenn's für mich nun eine Würde wäre,
Strümpfe für meinen reichen Herrn zu stopfen?
Und wenn ich wähnte: das ist kein Wahn,
so ganz bin ich dir zugetan —
und bin dir auch ganz aufgetan —

Sie schreit wild: Lukas! — Ein Knall, ein Sprung,
hoch hat der Mann sie an sich gerissen.
Es donnert unter ihren Füßen,

es klafft. Er bäumt mit ihr im Schwung.
Es ist nur ein ganz schmaler Spalt.
Zwei Menschen lachen, daß es schallt.

## 29.

Nun scheinen selbst die Blumengewinde
der indischen Kissen voll Frühlingssehnen;
am Fenster schmilzt die letzte blinde
Eisblume unter hellen Tränen.
Ein Mann sieht die barocken Ranken
mehr und mehr durchsichtig schimmern,
gleißend Gold in Silber flimmern;
er sitzt in drückenden Gedanken.
Er neigt noch tiefer Stirn und Ohr:
er hat ein Weib am Herzen liegen,
mit Augen, die zur Sonne fliegen.
Sie flüstert, glüht an ihm empor:

Und heb mich wieder so herrlich hoch,
und trag mich fort, o trag mich fort!
Und wären die Berge noch so hoch,
ich will dir folgen an jeden Ort;
ich will dir alles, alles hingeben!
Verkauf mein letztes bißchen Schmuck,
nimm mir mein Eigenstes, nimm mir's Leben;
nur fort, nur fort aus diesem Druck!
Und wenn wir's bis zum Bettelstab bringen,

und wenn wir verlumpen, wenn wir verdrecken,
dann wird's wohl überall noch gelingen,
eine Schachtel Zündhölzchen zu erschwingen
und den nächsten Wald in Brand zu stecken;
und selig will ich mit dir zusammen
wie eine Hindufrau stehn und flammen!

Sie lächelt seltsam; er sieht es nicht.
Sie hebt das Haupt — sie sieht ein Gesicht
heiß von bebenden Narben zerrissen;
das starrt auf die gleißenden Fenster und Kissen
mit dem Ausdruck eines Steins,
der zerspringen will, und spricht

mühsam: Und dein Kind? — Und — meins?

Da sinkt ihr Haupt in seinen Schooß;
zwei Menschen weinen fassungslos.

## 30.

Der Himmel scheint blutunterlaufen.
Fern graut die Großstadt her. Zwei Menschen sehn
die Türme hoch in dunkler Rotglut stehn;
die Stadt raucht wie ein Scheiterhaufen.
Ein Weib lehnt an der Fensterborte,
düster, wie aus Erz gebaut.
Der Glanz macht ihre braune Haut

glühender als eine Braut.
So hört sie eines Mannes Worte:

Dein Herr Gemahl? Nein: der ist nicht im Wege.
Er hat ja Augen, und kann noch welche pachten.
Und träf er mich in seinem Gehege,
ich würd ihn mir sehr höflich betrachten:
Hoheit, Sie dürfen mich verachten,
Sie können, wenn Sie's wagen, mich töten.
Ich würde vielleicht, wer weiß, dabei erröten;
das tut mein Körper leider noch,
wenn ihm das Herzblut hochsteigt — doch
mein Geist ist über diesen Nöten.
Ja, Lea: begreifst du, was das heißt:
ich will getrieben sein vom Geist!?
Erst wenn der Geist von jedem Zweck genesen
und nichts mehr wissen will als seine Triebe,
dann offenbart sich ihm das weise Wesen
verliebter Torheit: die große Liebe.
Du bist noch nicht so zwecklos mein:
du willst noch mich, ich soll noch dich befrein.
Dies blinde Kind aus fremden Lenden,
es scheint uns immer zuzuschauen,
ob wir nicht sein Vertrauen schänden.
Und siehst du: Das — jawohl — das macht mir Grauen!

Er bebt; er zerrt an seinem Bart.
Das braune Weib wird bleich, wird rot.
Dann sagt sie leise, mühsam, hart:

Das Kind, vor dem dir graut, ist tot — —

Zwei Menschen schweigen wie erstarrt.

## 31.

Der Mond bescheint ein steinernes Portal,
durch kahle Zweige eine feuchte Schwelle.
Die Zweige leuchten wie aus Stahl.
Zwei Menschen stehn in einer Grabkapelle.
Der Mond legt Schatten auf ein totes Kind;
nur seine beiden offnen Augen glänzen.
Sie glänzen wie die Blumen an den Kränzen,
bleich und blind.
Sie glänzen bleicher als der Vollmondschein.
Ein Weib höhnt in die Nacht hinein:

Ich hatt ein Kind, und nicht von Dir,
ich steh in Freiheit neben dir;
ich bin erlöst, wenn Du, wenn Du es bist!
Ich bin die Fürstin Isabella Lea,
die auf dem Weg der Liebe gen Himmel ist —
ich, Mutter Isis, Mutter Gäa,
die willig ihre eignen Kinder frißt,
der irdischen Gerechtigkeit entrückt.
Ist nun mein Gott, mein Lucifer, beglückt??

Sie wankt; sie hat die Augen zugedrückt.
Ein Mann legt ihr die Hand auf Stirn und Haare.

Er spricht — sein Blick verschlingt die dunkle Bahre:

Das Kind, das du getötet hast,
war meiner Seele nicht die Last
auf unsrer Wallfahrt zu der Freiheit,
die Einheit schafft aus aller Zweiheit.
Aber du hast mich tief verwandelt;
du hast für mich aus einem Geist gehandelt,
der nichts mehr will als klar am Ziele ruhn —
Komm! — denn ich weiß jetzt: du kannst schweigen.
Ich habe Manches in der Welt zu tun,
Lea! und Das — nun ja, das wird sich zeigen.
Im übrigen, Madam: es wohnen
noch Krüppel genug auf Fürstenthronen!

Er küßt ihr Stirn und Augen, wie zur Weihe.
Zwei Menschen wenden sich ins Freie.

## 32.

Hellblauer Himmel mit weißen Streifen
läßt alle Saatfelder grüner prangen.
Und den Bäumen am Wege muß wohl ein Bangen
vor den mächtigen Roßschweifen
des Windes durch die Knospen wehen:
sie zittern. Aber zwei Menschen gehen
ruhig einen Wiesenrain hinan.
Einem Weibe erwidert ein Mann:

Mein Töchterchen? — Ja — sonderbar:
sie sagte — sie meinte wohl dein Auge und Haar —:
du sähst ganz schwarz aus, ganz schwarz und heiß,
aber inwendig wärst du wohl weiß.
Nun stehst du wieder, wie zur Erstarrung geneigt.
Lea, sieh um dich! Sieh, wie alles sich ändert:
wie jeder Baum sein Wachstum klarer zeigt,
wie's lichtbegehrlich aus Spitze an Spitze springt,
wie er die Triebkraft, die alle zackt und rändert,
mit eignem Umriß trotzig zum Ausdruck bringt!
Dann preist dir jedes Hälmchen im Feld
den Geist der körperlichen Welt.
Dann sagt dir jeder Lebenshauch:
wie du dich gibst, so bist du auch!

Er stutzt: Sie lächelt ins Blaue hinein.
Sie steigt still über den Wiesenrain.
Sie bricht sich einen Knospenzweig ab.
Sie hebt ihn wie einen Zauberstab:

Wenn ich nun aber nach jenen Wolken weise,
die unter der Sonne den Abendhimmel streifen,
und nun im Geist nach Morgenländern reise —
dann mögen sie noch so eigen anders schweifen,
die ganze Landschaft versichert mir:
wie du mich nimmst, so bin ich dir!

Sie stutzt: Er weist still über die Wiesen:
die sehn noch aus wie abgeweidet.

Die Wolken werfen Schatten wie Riesen.
Zwei Menschen merken, was sie scheidet.

## 33.

Die Lerchen jubeln, daß die Sonne scheint;
bis in den Wald herüber klingt es leise.
Hell vor sich hin erwiedert eine Meise:
ich fühl's, ich fühl's, wie lieb, wie lieb sie's meint.
Die Finken sind verstummt: ein Rappe schnaubt
und schüttelt sein Geschirr. Zwei Menschen streichen
dem edlen Tier die dampfend heißen Weichen.
Nun reckt das Weib ihr dunkles Haupt:

Als du vorhin so kerzengrad anhieltest,
fiel mir ein Traum ein, der mir gestern träumte.
Es war, als ob du fern die Laute spieltest;
ich stand am Meer, in dem die Nacht noch säumte.
Da kam, auftauchend mit dem Morgenrot,
gerudert von zwölf tiefgebückten Herren,
die Kronen trugen, ein gewaltiges Boot;
ich sah die Herren wie an Ketten zerren.
Am Steuer aber, über ihnen, frei,
stand Einer, der war nackt, und glänzte. Und —

sie stockt: der Rappe, zitternd, stampft den Grund,
sie zittert mit — sie hören auf zu streichen,
der Mann nimmt ihr das Wort vom Mund:

Und Er, der Glänzende, gab dir ein Zeichen
und kam mit seinem Lautenspiel herbei.
Und du, du mußtest ihm die Hände reichen
und folgtest ihm und seiner Melodei.
Und wenn du staunst, wieso ich alldas weiß,
dann staune auch, wieso dies Tier mitbebte,
als meine Seele so in deiner lebte,
wie seine Haut in unsrer Hand so heiß.
Und staune, Seele, was dich so beschwingt,
daß du die Meise zwitschern hörst: ich bin's!
und was dich lerchengleich zu jubeln zwingt!
und wie's dich wieder wie als Kind durchdringt,
das Glück folgsamen Eigensinns!

Die Lerchen jubeln, daß die Sonne scheint;
zwei Menschen ahnen, was sie eint.

## 34.

Fern in jungen Birken spielt der Wind,
scheint das scheue Frührot anzuschüren.
Von der zarten Glut umglänzt beginnt
eine Mühle sich zu rühren;
rosig schauert das grüne Feld.
Wo der altersgraue Park sich lichtet,
unweit einer Grabkapelle,
grüßt ein Weib ins Freie, Helle,
blitzt ein Stahlrad auf, blitzt und hält,

schwenkt ein Mann die Rechte, heiß hochgerichtet:

Frühling! — endlich! — wie drängt das, mitzutun!
Mir war, als müßt ich über dies Saatenmeer
mit meinen blauen Segeltuchschuhn
wie die Schwalben hin und her!
Und dann so schweben: fliegende Blicke werfen!
Wie alle Sinne sich an einander schärfen!
Man wird bis in die volle Brust
seiner eignen Gotteskraft bewußt;
und selbst aus Grabesfinsternissen
lacht es „All Heil, Welt!" dies neue Gewissen.

Funkelnd streift sein Grußblick die Kapelle.
Aber da, statt mitzugrüßen,
bebt das Weib empor, Zorntränen quellen:

Ich weiß nur Eins, und geb's auch Dir zu wissen:
mir lacht dein Weltall gar zu bunt!
Mir ist mein Herz, hier dies mein Herz, zerrissen,
und wär so gern, o Gott wie gern, gesund!
Und quälte das Deinen Gott auch nur zum Teilchen
wie Mich, du küßtest dir die Lippen wund
und heiltest, heiltest mich! ja nick nur! Und —
ach, Lukas, sieh: das erste Veilchen!

Sie steht auf einmal ganz beglückt,
daß er, entzückt, sich bückt, es pflückt,
es ihr an Herz und Lippen drückt

und wie ein Junge lacht dazu.
Zwei Menschen lassen Gott in Ruh.

## 35.

Durch offne Fenster, lautlos, glänzt die Nacht.
Es regt sich nur das Licht der tausend Sterne.
Und Frühlingshauch. Und dunkelblaue Ferne.
Und manchmal eine Fledermaus auf Jagd.
Und Atemzüge, unterdrückt und schwer,
voller Spannung, mehr und mehr.
Jetzt rauscht ein Seidenglanz und bricht den Bann:
ein Weib drängt sich an einen Mann:

Lukas! was liegst du wie vom Alb gedrückt,
als ob du nichts von meinem Dasein fühltest!
Meinst du, mich hat die Zukunft nicht bedrückt,
wenn du mich Tag für Tag für Tag hinhieltest?
Und jetzt, wo dieser Druck mich fast erstickt —
Du! — Lukas?! — Wenn du — wenn du mit mir spieltest —

Sie schüttelt ihn, ihr Augenglanz wird hart;
er starrt hinein, wie vorher in die Ferne.
Und wieder regt sich nur das Licht der Sterne,
die Jagd der Fledermäuse. Und sie starrt:
sie starrt wie er — will drohn — da wirkt sein Bann:
sie zuckt, sie nickt, sie lacht ihn traumhaft an.
Und traumhaft geht sein Wort ihr zu Gemüt:

Fürstin, ich will nichts halb. Ich will dich sehn,
in ganzer Schönheit, ganzer Häßlichkeit.
Ich will vor dir, du sollst vor mir bestehn,
vom Alb der scheuen Ahnungen befreit;
ich will die nackteste Befreiung.
Wenn dann die Male deiner Mutterwehn
dich nicht dem Gott in meiner Brust verleiden
oder dem Tier in unsern Eingeweiden,
will ich nach so viel Sehnsucht und Kasteiung
nicht wie ein Nachttier mich mit dir vergehn:
ich will mit dir ins Licht der Menschlichkeit!
Sei bereit! —

Er küßt sie wach; er drängt sie sanft zurück.
Sie sitzt und sinnt, wie über Raum und Zeit.
Zwei Menschen beten für ihr Glück.

## 36.

Und lichter als der lichte Tag im Zimmer
und immer lichter schauert ein Geflimmer
von Kerzen über helle Blumen hin.
Still schwebt um silberblau gestickte Kissen
der Duft des weißen Flieders, der Narzissen.
Und durch die Bläue, durch die Blumen hin
zittert die Luft, als ob sich Herzen rühren:
zwei Menschen stehn — noch tönen still die Türen —
mit Augen, die den Himmel nahe spüren,
enthüllt bis zu den Hüften da:

ein Mann mahnt: du! — ein Weib haucht: ja.

Still sinkt ihr Arm von ihren braunen Brüsten,
die Lichter schauern immer schimmernder;
sein Blick erbebt, als ob sie lodern müßten.
Die Blumen atmen immer flimmernder.
Die Sterne an den silberblauen Wänden
erstrahlen wie in keiner Nacht so blank.
Still nestelt sie am Goldband ihrer Lenden;
sein Körper spannt sich unter innern Bränden,
wie eines Kämpfers straff und schlank.
Still schaut sie auf. Er muß die Augen schließen.
Still weht ein Flor zu Boden. Er will sehn!
Er sieht nur, wie zwei Augen Licht ergießen,
zwei dunkle Augen, die ihm zugestehn
— still —
was er will.
Er will sie ganz mit seinem Blick erkennen;
er sieht sie ganz nach seinem Blick entbrennen.
Er will nichts mehr als stehn und stehn
und still in ihre Seele sehn.
Er steht und muß die Hände heben,
als blende ihn das ewige Leben;
und dunkel rauscht der Weltraum. Da

mahnt sie ihn: du — da haucht er: ja —

und alles rauscht tief innerlich.
Zwei nackte Menschen einen sich.

## *ZWEITER UMKREIS*
## *— DIE SELIGKEIT —*

### EINGANG

Halt ein, halt ein — weit über jenen Gleisen,
wo man noch Höhen sieht und Tiefen;
nun sollst du erst das wahre Leben umkreisen
und sollst der Allmacht Deine Macht verbriefen.
Sieh: zwei Adler steuern, vom Sturm getrieben,
über allem Erdentrott!
Du aber bist noch Mensch geblieben:
du atmest und entatmest Gott.
Willst du nicht das Ewige selbst erreichen?
o, dann laß auch Gott zurück!
denn es gilt, o Mensch, dein Glück
mit dem Weltglück zu vergleichen.

## VORGÄNGE: II. 1—36.

### 1.

Zwei Menschen reiten durch maihellen Hain,
galopp, galopp, von Schatten zu Sonnenschein;
alle Blätter sind grüne Flammen.
Wenn der Himmel erscheint, wenn die Pferde aufschnauben,
sehn sich die Beiden mit jauchzenden Augen
immer wieder beisammen
und werfen den Kopf wie die Tiere.
Immer wieder streckt durch die goldnen Strahlen
auf dem schmalen
Moosweg zwischen den hohen Stämmen
dann ein dunkler Schemen
halb Chimäre halb Drache
hopp alle Viere.
Da müssen sie lachen
und werfen dem Untier Kußhände zu.
Und das Weib kann den Jubel nicht länger dämmen,
laut scheucht ihr Ruf die Mittagsruh:

Echo! Echo! stimm ein, stimm ein —
es wollt eine Seele sich befrein,
da band das Glück ihr die Hände!

O Meiner, hilf mir die Arme breiten!
halt mich gefangen, du, ohne Ende!
ach könnt ich ewig so weiter reiten!

Und der Mann, plötzlich die Sporen gebend,
in die Brusttasche greifend, im Sattel sich hebend,
jagt vor ihr her fort:

komm, ich nehm dich beim Wort!
Und wenn ich die Freiheit drüber verliere:
hier — es lebe die Tat — ist das nöt'ge klein Geld!
voilà, madame: Banknoten! — gelt:
die sind doch mehr wert als Archivpapiere?!

Er schwenkt die blauen Lappen in der Sonne;
er lacht, daß ein fast schreckhaft Echo gellt.
Sie hat kaum zugehört vor Frühlingswonne.
Aufbäumend gleißt ihr Rappe in der Sonne;
zwei Menschen reiten in die Welt.

## 2.

Und sie machen Halt und lugen aus.
Da liegt, von Epheu eingehüllt,
im Kiefernhochwald still ein kleines Haus;
die graue Lichtung ist erfüllt
vom kühlen Duft des Morgentaus.

Der Mann blickt lange auf die beiden Linden
am moosbedeckten Zaun des alten Herdes.
Dann greift er in die Mähne seines Pferdes
und nimmt ein Haar und übergibt's den Winden:

Sieh, Meine, so werf ich hinter mich,
was uns noch scheidet durch Erinnerungen.
Dort halten Zwei in treuen Armen sich,
die träumen jetzt vielleicht von ihrem Jungen,
wie er sein Kind herzt, väterlich.
Sie haben Alles in mir großgehegt,
wodurch sich Menschenseelen glücklich schätzen;
doch wüßten sie, welch Glück mich jetzt bewegt,
und welches Leid es Andern auferlegt,
sie würden sich vor ihrem Sohn entsetzen.

Er blickt kalt weg, er lächelt befangen.
Das Weib hebt sacht vom Sattelknauf die Hand.
Sie hat das Haar im Flattern aufgefangen;
sie hält's wie zum Zerreißen gespannt.
Nun reicht sie's ihm zurück mit fröstelnden Wangen:

Nein, Lux: so leicht verwirft man nicht.
Was hilft dein Lächeln — ich seh dein wahres Gesicht;
uns scheidet Alles, was uns nicht gesellt.
Du willst mir helfen, mich in mein Schicksal schicken;
wohlan! so zeige mir mit immer wärmeren Blicken
versöhnt die Zwietracht dieser Welt!

Da fliegt ein Glanz rings übers Haidekraut:
die Sonne kommt durchs Holz. Ein Hund gibt Laut;
ein Ruf hallt jenseit des Geheges.
Das Haar entweht. Hell dräut das Hirschgeweih
vom grauen First der Försterei;
zwei Menschen reiten eilends ihres Weges.

3.

Und auf einer Landstraße begegnet ihnen
eine Heerde Schafe, vom Abendrot beschienen;
sie müssen durch den Staub.
Der lahme Hirt hebt besorgt seinen Stecken,
daß die Pferde wie rasend vor der Mißgestalt erschrecken,
aus den Zügeln gehn, hussa, quer durch den Haufen.
Hinter ihnen her lärmt's blökend und blaffend,
eine Weile — dann stoppt der tolle Ritt;
sie zwingen die Gäule zum spanischen Schritt.
Und das Weib sagt lächelnd, die Schleppe raffend:

Als ich gestern den Brief — du weißt — abschickte,
da wurde mir auf einmal klar,
wie dienlich der goldne Käfig mir war,
in dessen Luft ich beinah erstickte.
Wie hat diese Luft mir doch erst eingegeben,
was es bedeutet, sich ganz ausleben:
ganz in ein andres Leben hin!
Wie kann ich jetzt in jedem Baum aufgehen:

das Wachstum jeder Blüte läßt mich sehen,
was du mir bist, was ich dir bin.
Wie glänzt mir selbst der Krüppel dort im Staube:
er ist so eins mit seinen Hunden
wie Gott mit seiner Welt! — Ich glaube,
das hätt ich früher nicht empfunden.

Früher — nickt der Mann, und klemmt die Kandare herunter,
denn sein Blauschimmel halst nach ihrem Rappen,
als wollten sie wieder durch die Lappen —

Aber weißt du: steig lieber nicht weiter hinunter
in diese Welt der einfachen Seelen —
sonst möchte dir Eins an ihrem Gottglück fehlen:
sie gehn nicht auf darin, sie gehn drin unter —
unwissend! — Ja: gottlob: nicht Einen Tag
wärst du im Stande, zwischen diesen Viehern
dich auszuleben — oder sag:
möchtest du Tiere zu Erziehern?

Zwei Menschen lachen; zwei Pferde wiehern.

## 4.

Und es führt ein Wildsteg durch Farrenkraut bergan.
Über Moos und Felsen schlüpft hüpfend das Licht
und blitzt im Dickicht; fern ruft ein Kuckuk.

Und es sprudelt ein Wasser durch tiefen, tiefen Tann;
da sitzt ein nacktes Weib, das Kränze flicht,
Kränze um einen glitzernden Mann.
Der singsangt:

Vor der Nixe vom Rhein kniet der Kobold vom Rhin
und bringt schön bang seine Brautschätze dar:
blaue Blumen, die nur im Freien blühn,
Männertreu, Pferdefuß, Jungfer im Grün,
und zur Hochzeit ein stumm Musikantenpaar:
Unke, die munkelt nur,
Glühwurm karfunkelt nur:
Ellewelline, husch, tanze danach!
Ein Herr Eidechs hatte einmal zwei Frauen,
denen er sehr am Herzen lag:
eine, der gab er sein tiefstes Vertrauen,
darauf lief er der andern nach.
Ellewelline, tanz Serpentine:
schwarz ist die Nacht, und bunt ist der Tag!

Und der Kuckuk ruft, und der Bergquell sprudelt;
und das dunkle Weib bekränzt ihr schwarz Haar.
Und sie summt — und das Licht in der Welle strudelt
kühl und warm, wirr und klar —:

Ellewelline tanzt Serpentine,
o ja, Herr Eidechs, sonderbar!
Sie schwamm eines Nachts um den Nixenstein:
da konnt sie den ganzen Tag Kobolde frein,

jeden Tag ein paar,
macht fast tausend im Jahr.
Aber ans Ufer kam einfach ein Mann:
der hatte blaue Schuh, blaue Himmelschuh an —
Amen!

Und der Kuckuk ruft, als fänd'er kein Ende;
da falten die zwei Menschen die Hände.

## 5.

Und es liegt ein Strom im Tal, und Nebel steigen;
der Strom glänzt gläsern und scheint stillzustehn.
Aus grüner Dämmrung dehnen und verzweigen
die Wälder sich zu hundert blauen Höhn.
Ein dunkles Schloß wiegt zwischen seinen Giebeln
den großen goldnen Mond; zwei Fenster glühn.
Und drunter winden sich an Rebenhügeln
die Lichter kleiner Städte hin.

Dort — sagt das Weib und weist mit der Gerte
von ihrem Pferd ins Zwielicht hinab —
dort ging ich eines Nachts von Grab zu Grab
und weinte bis zur Herzenshärte.
In die Strudel im Strom, ins Gewirr der Bäume,
zu den Sternen, die über die Berge starrten,
verstieß ich meine Himmelsträume
und verließ meine Toten, verschloß meinen Garten.

Keine Seele fragte mehr nach meiner,
kein Geist der Väter trat her zu mir;
nur die reiche Erbin wollte manch einer.
So ging ich ins Leben. So kam ich zu Dir.

Lange schweigt der Mann. Die Pferde scharren.
Ein Stein rollt zu Tal, ein Echo weckend.
Und das Weib beginnt in den Mond zu starren.
Da sagt er leise, den Arm ausstreckend:

Komm — es wollt eine Seele sich befrein,
da band ihr die Sehnsucht die Hände.
Was beschwörst du Schatten am grünen Rhein!
Sieh dort in die Lichter mit mir hinein,
in die Heimat ohne Ende!
Sieh: ist nicht der Himmel herabgesunken,
dein dunkles Tal wie von innen erhellt!
Sternbildern gleich glänzt Funken neben Funken,
vom Geist der Väter alle zusammengestellt.
Und mild belebt das irdische Gräberfeld
der tote Mond, vom Licht der Sonne trunken.

Zwei Menschen atmen auf, in ihrer Welt.

## 6.

Und wieder dämpft ein dumpfes Wiehern und Schnauben,
das durch den Schatten stiller Büsche rauscht,

im hohen Holz das Gurren der wilden Tauben;
und das Weib lauscht.
Der schlafende Mann in ihrem Schooß
hat schwer gestöhnt; soll sie ihn rütteln?
Da öffnet er die Augen — grauengroß.
Er sieht die Blumen blühn im schwülen Moos.
Und jäh, als wollt er einen Wurm abschütteln,
macht er sich los:

Das war, weiß Gott, ein Teufelstraum!
Ich saß mit dir in einem alten Park;
Zuweilen ritten Leute hin am Saum.
Und plötzlich kam ein Reiter, jung und stark;
der fing uns an im Zirkel zu umtraben,
in immer gleichem, ziellos gleichem Kreise,
und doch so eifrig wie auf einer Reise,
als möcht er Ruhe, endlich Ruhe haben.
Er schien uns beide garnicht zu beachten.
Und langsam übermannte mich ein Schauer:
er wurde immer älter, immer grauer.
Ich mußt ihn immer sinnender betrachten,
mit immer tiefer angestrengten Blicken.
Dann sah ich Roß und Reiter gräßlich nicken,
mit Augen, die mich immer irrer machten;
ich wollte schrein vor sinnloser Beschwerde.
Und als mich deine Hände zu mir brachten,
fühlt'ich mit Grauen: das war der Geist der Erde.

Er küßt ihr dankbar die Rechte. Sie nickt und lauscht.
Er sieht die Blumen blühen im stillen Moos.

Er hört den Wald antworten; es gurrt und rauscht.
Er fühlt zwei Augen schweigen. Die sinnen blos:

ich weiß einen Himmel — grauenlos —

und er schließt die Arme um einen Schooß.
Da rauscht es wieder: zwei Pferde stecken
die Köpfe durchs Dickicht. Zwei Menschen erschrecken.

## 7.

Und endlich kommt eine Hütte in Sicht.
Es regnet, daß sich an den Wegen
die Halme in den Schlamm der Berge legen;
er spritzt den Reitern ins Gesicht.
Sie müssen immer mehr die Köpfe neigen:
Kirschbaum bei Kirschbaum, immer tiefer,
spritzt Blütenfluten von den Zweigen,
sie kleben fest wie Ungeziefer.
Das Weib spricht:

Mir ist, als ritten wir zum Jüngsten Gericht;
der liebe Gott weint seine dicksten Tränen.
Ich triefe wie die Pferdemähnen,
und paradiesisch riecht mein Rappe nicht!

Sie wischt sich heftig den Brei von Hals und Hut.
Der Mann will längst ein Lächeln verbeißen.
Aber endlich zwingt's ihn: er muß den Mund aufreißen

und lacht in hellem Übermut:

Ei ei, Frau Fürstin! Gott ist gut!
er merkt, Ihr wollt in den Himmel kommen;
drum kommt uns der Himmel höchstselbst entgegenge-
schwommen —
o Meine, sei keine Martersäule!
Allons, was starrst du! mein Schimmel hat Eile:
komm, im nächsten Pfarrdorf verkaufen wir die Gäule,
das wird unsrer Pilgerkasse frommen!
Dann rollst du zu Rade vor mir her,
wie Frau Fortuna erlaucht im Traum der Ahnen.
Kein Schmutz, kein Stallgeruch befleckt uns mehr,
kein Kohlenrauch von Eisenbahnen.
Dann reisen wir nur noch bei Sonnenschein
und lassen unsre Herzen brennen.
Und dann will ich nie mehr, ich schwör's, dich Frau Fürstin
nennen
und doch — dein ergebenster Diener sein.

Sie machen vor der Hütte Halt.
Er wischt den Schmutz von seinen und ihren
Händen; sie wehrt mit sanfter Gewalt.
Zwei Menschen steigen von den Tieren.

## 8.

Und im Glanz, im bebenden blauen Glast
um zwei strahlende Stahlmaschinen

wiegt der Bergwind Blumen und Bienen;
traumhaft halten zwei Menschen Rast.
Traumhaft haucht ein Birkenstrauch
Duft und Dunkel um sie her.
Im Laubwerk spielt die Luft, bald sanft, bald sehr.
Die Gräser zittern zwischen ihnen.
Ein Mann summt:

Nun laß die goldnen Schatten
durch deine Locken gleiten;
ich will dir eine Krone
aus lauter Licht bereiten.
Wiege mich, wiege mich: du sollst mir Alles sein:
wie ein klein Kindchen bedarf ich dein! —
Siehst du den freien Himmel dort
aus den Klüften steigen?
ich seh eine Freifrau thronen,
ihrem Freiherrn tief leibeigen.
Wecke mich, wecke mich! ich will dir Alles sein:
ich kann dir Gott aufwiegen, bedarfst du mein.

Traumhaft blickt das Weib den Weg zurück.
Um zwei strahlende Stahlmaschinen
wiegt der Bergwind Blumen und Bienen;
jede taumelt auf gut Glück.
Eine Stimme zittert hin zu ihnen:

Siehst du an deiner Krone auch,
Kind, die schroffen Zinken?

Ich sah den freien Himmel, Herr,
in den Klüften versinken.
Hebe mich, halte mich, ich war so tief allein;
laß uns zusammen Alles sein!

Traumhaft haucht der Birkenstrauch
taumelnde Schatten um sie her.
Im Laubwerk wogt das Licht, unendlich sehr.
Himmelluft hüllt zwei Menschen ein.

## 9.

Und es wird immer freier.
Von den Bergen weichen die Morgenschleier.
Noch wanken Wolken in den Spalten;
aber aus allen grauen Falten
quellen und strahlen wie Diamant
Schneeadern nieder ins grüne Land,
die sich unten in klaren Bächen
Bahn zum dunkeln Strom hin brechen,
steil von Halde zu Halde schäumend.
Das Weib steht säumend:

Wie strebt das alles weg von sich —
o Meiner, Meiner: wohin, wohin!
Jeder Sturzbach zeigt mir, wie dein ich bin;
und doch lockt jede Wolke mich.
Mir ist so federleicht, zum Fliegen —

was will dies Bangen, es ist kein Grauen:
jeden freien Abgrund möcht ich hinunterschauen,
zwischen Tod und Leben mich wiegen.
Zeig mir das Dorf, wo unsre Räder stehn:
ich kann's ohne Wanken liegen sehn!

Sie will sich über die Tiefe neigen.
Sie steht auf einmal tief erschrocken:
hohl erdröhnt das Tal von Glocken.
Sie weicht zurück. Der Mann lächelt eigen:

Wohin — nun fühlst du's: nicht hinab!
da droht ein Gott: die Welt ist Mein.
Und nicht hinauf: da gähnt sein Grab.
Nur hin, nur hin — dann ist sie Dein!
Dann wird sie dir das Ziel enthüllen,
zu dem der Gießbach stürzend springt:
mit Willigkeit den Willen zu erfüllen,
der alles Leben zu Todeslüsten beschwingt:
du wirst dir selbst, in weltlichen Parabeln,
der unbekannte Gott der alten Fabeln.

Er winkt ihr, hält sie, läßt sie schweben;
zwei Menschen sehn ins ewige Leben.

## 10.

Und sie steigen den bleichen Firnen zu,
von dem fernen stummen Blitzdunst umhaucht,

der die schwülen Almen, die Pfade, die dunkle Fluh,
die Hütten, die Heerden in Geisterlicht taucht —
wie verzaubert staunt der Blick einer Kuh.
Groß voll Ruhe, weitauf trunken,
schlürft das Auge die Himmelsfunken,
reglos ragt das Hörnerpaar —

Wie die Götterfürstin starrte,
wenn sie auf den Gatten harrte,
dessen Gruß der Blitzschlag war —
raunt der Mann dem schauenden Weibe
seltsam zu und macht sich frei.
Ein erstickter Schrei —
sausend zuckt sein Bergstock an ihr vorbei —
und ein Schritt, und funkelnd mit peitschendem Leibe
speit unter seinem knirschenden Schuh
eine Viper den letzten Blick ihr zu,
noch tötlich lauernd.
Schützend, schauernd
naht ihr seine Stimme: Du —
innig bis ins bangste Mark:
Lea! meine Löwin! sei stark!

Sie hat die großen Augen geschlossen;
wie ein klein Mädchen steht sie da
mit ihrer Haut voll Sommersprossen,
bleich vom Glanz der Blitze umflossen.
Wie verzaubert nickt sie: Ja —

ich weiß nit, wie mir eben geschah —

halt mich noch ein Weilchen umfangen,
du warst so ruhig, bleib mir nah —
ich wußt ja nicht: mir graut vor Schlangen —
bis unters Herz ist mir's gegangen —
o geh mit deiner Löwin, Du:
ich glaub, ich bin — lach nit — dei' Kuh —

Und zwei Menschen segnen ihr Todesbangen.

## 11.

Und sie seufzen auf aus Sturm und Nacht;
ohne Grenzen fühlt sich Arm in Arm.
Durch die rauschende Hütte, unendlich warm,
wogt und weht das Dunkel hin. Und der Schacht
des Rauchfangs funkelt so sternenweiß
wie auf den Bergen das schmelzende Eis.
Das Weib flüstert heiß:

Und brächen da jetzt Lawinen herein,
ich würd aufjubeln: wir leben, leben!
Nicht Leib, nicht Seel mehr fühl ich Mein,
wenn ich mich dir entgegenhebe
und du dringst immer tiefer in mich ein!
Noch rauscht dein Blut mir, dein Herzschlag, durch alle Poren!
o sag mir, sag mir: solche Sekunden
hast doch auch Du nie früher empfunden?!
Ach, hätt ich dich doch selber geboren!!

Sie breitet die Hände zum Firmament.
Pulsend wogt das Dunkel, unendlich warm.
Mit suchenden Fingern umglüht sie ein Arm,
ein Mann bekennt:

Ja, greif nach den Sternen, als ob sie wüßten,
was Menschenherzen Reinstes verlangen!
Du hast mich geheilt von allen Lüsten,
die nicht der Einen Lust entsprangen,
die ganze Welt im Weib zu umfangen;
du bist es, bist mir, was mich gebar!
Du tauchst mich wieder in die Erde,
als sie noch Eins mit dem Himmel war;
in Dir fühl'ich ihr feuerflüssig Werde
dem kreisenden Weltraum noch immer sich entwühlen,
und hingenommen von den Urgefühlen
bringt ihre Glut uns dem ewigen Kreislauf dar.

Er nimmt sie an sich wie ein Riese.
Durchs Dach der Hütte funkelt die Nacht
des Sturms mit überirdischer Pracht.
Zwei Menschen nahn dem Paradiese.

## 12.

Und sie schweben in steiler Gletscherspalte;
die Seile knirschen, der Atem raucht.
Aus dämmernden Grabesgründen taucht

die blaue Klarheit, die schneidend kalte.
Und sie finden Halt. Der Mann horcht und haucht:

Da kommen die großen Ströme her,
wo die Tiefen weinen vor eisigem Grausen.
Hörst du die tausend Tropfen brausen?
die fernen Wasserstürze? das Meer?
Hörst du im Brausen das Todesschweigen
aus den leuchtenden Grüften steigen?
sieh: es scheint, ein Wanken weitet Allvaters Hallen!
Lea — wenn jetzt die Wand zerrisse
und wir würden einsam ins ungewisse
Reich des ewigen Daseins fallen:
wärst du im Sturz noch meine Göttin der Freude?
oder wieder die Fürstin Herzeleide?

Er sucht ihren Blick; er sieht blaue Kreise,
er faßt fester Fuß — der Gletscher schreit.
Dumpf dröhnt's im fern zerreißenden Eise;
meergrün furcht sich die Dunkelheit.
Die starre Wand bebt. Das Weib fragt leise:

Bist du des Todes so kalt gewahr?
Allmutter sieht in Allvaters Hallen
einen heimlichen Brunnen überwallen,
drin dämmert's warm und wunderbar.
Es scheint, Opale schmelzen auf seinem Grunde.
Da entsprießt dem märchenfarbenen Schlunde
eine rosige Knospe, morgenklar.

O, die möchte Allmutter Herzeleide
blühn sehn voll göttlicher Augenweide;
und ihr Schooß erbebt, des Lebens gewahr.

Sie starrt beklommen. Es starrt der Mann,
als ob er selbst Tod und Leben erschuf.
Da schallt von oben der Führerruf;
zwei Menschen schweben himmelan.

## 13.

Und es ist keine Erde mehr zu sehn.
Über Meeren von Dampf, Schatten, Wolkenschaum
dehnt und wölbt sich der reine Raum.
Höher als die Sonne stehn
zwei Menschen in gärendem Wetterbrodem,
führerlos vom Glanz umbrandet,
der von Berghaupt wild zu Berghaupt strandet;
alle Gipfel wogen. Das Weib zürnt zu Boden:

Lukas, wir haben uns verstiegen.
Lächle nicht! War Das dein Ziel?
mich in stolze Mutterhoffnung zu wiegen,
um dem irren Zufall zu erliegen?
Du bist zu ernst für solch ein Spiel! —
Du kannst in deinem Schwerpunkt ruhn,
du brauchst nicht bodenlos zu gären;

es ist nicht Flugkraft, wenn Opale tun,
als ob sie Seifenblasen wären.

Sie sucht seinen Blick. Der folgt dem Dampfe.
Zuckend glühn die Narben in seinem Bart;
seine Nüstern spannen sich wie zum Kampfe.
Er fragt sehr zart:

Sprach Das die Frau, die einst fliegen wollte?
Nun, der Morgennebel wird bald zergehn;
dann wirst du die Straßen wiedersehn,
auf denen gestern da unten dein Glücksrad rollte.
Auch die Felswände stehn noch unverrückt,
die meine freie Ebne vermauern —
Lea! Lea! soll ich bedauern,
daß ich Seelen verließ, die Mein Glück beglückte?!
Steht der Himmel dir nur im Gleichnis offen?
Mutter Isis?! — Ah: nun lächelst auch Du!
Ja, dann juble, Seele: im Himmel herrscht keine Ruh —
und du wirst noch viel stolzer, viel göttlicher hoffen!
O sieh die Adler dort, die beiden,
wie sie strahlend den Dunst zerschneiden —

Strahlend blicken zwei Menschen der Sonne zu.

## 14.

Und es blaut eine Nacht, rings von Monden hell:
der Gießbach braust in elektrischer Glorie vom Berg.

Der Mond des Himmels krönt das Menschenwerk;
einem Zauberschloß gleicht das stille Hotel.
Fern schwebt silbern die eisige Gipfelkette,
gleißt in jedes Fenster herein,
beglänzt ein seidnes Himmelbette.
Wirr entsinnt sich der Mann: er träumte ein Schreien.
Auf der schimmernden Lagerstätte
liegt das Weib, ein Bild starrer Pein.

Lea! — er reißt sie aus dem Schlaf —
Du! wach auf! komm! was hat dich bedroht?
Du machst ja Lippen, blaß wie zum Tod.
Küsse mich! lebe! sei Meine! sei brav!
sei wieder braun! sei rouge-rouge-rot!

Er richtet sie hoch mit schmeichelndem Zwange.
Sie versucht ein Lächeln zum Erbarmen.
Sie horcht in das Brausen hinaus, lange, bange.
Klagend greift sie nach seinen Armen:

Es wollt eine Seele sich befrein,
da band ihre Tat ihr die Hände!
Ich sah in zwei blinde Augen hinein;
die starrten mich an ohne Ende.
Sie starrten weiß, wie dort das Eis.
Eine Kälte wehte; es kam eine Mauer von Särgen.
O Lux, führ mich weg von diesen Bergen!
hilf mir dies tote Leben versenken!
Lux, du darfst nicht mehr an dein Töchterchen denken!

o wär's doch Mein! o wär's! — Nein! nein:
ich will mich wehren, wehren mit allen Gelenken!
schüttle mich! bis mir's vom Herzen schmilzt!
Ich will dir ein viel schöner Kind schenken!
Ich will mich in Dein, ganz in Dein Herz versenken!
Nimm mich, führ mich wohin du willst!

Sie umschlingt ihn, schlotternd, vor Wonne schluchzend,
vor Grausen;
zwei Menschen hören die Mondnacht brausen.

## 15.

Und sie kehren zurück auf bestaubte Bahnen,
Rad an Rad im Fluge durch graue Schlüfte,
durch Blütenmatten ohne Düfte.
Immer dunkler blaut das Moos von Enzianen;
als wolle der glühende Tag die Lüfte
tief an himmlische Nächte mahnen.
Immer finstrer schaut das Weib in die Klüfte:

Lukas, mich peinigt schon seit Stunden ein Ahnen,
als habest du versucht dort oben,
meine Weibesohnmacht zu erproben;
tu das nie wieder, ich bitte dich!
Wie du heut dich über den Abhang bücktest
und mir das einsame Edelweiß pflücktest,
kam eine Empörung über mich:
ich hätt dich hinunterstoßen können,

blos um dich keiner Andern zu gönnen.

Sie wirft die Blume wild hinter sich.
Ein Ruck: sein Rad bäumt. Sie wankt, schreit auf:
er scheint zu stürzen im Rückwärtslauf.
Nein: er greift zu Boden in blitzendem Schwunge,
ist wieder bei ihr mit lachendem Sprunge,
in der Hand die Blume, und steht, fängt sie auf:

Ja! Ja, du: das hab ich versucht dort oben!
und will's immer wieder, immer wieder erproben,
weil du Mein bleiben sollst, weil du stark sein kannst!
Du sollst nicht an deine alten Sünden denken,
wenn du mit mir durchs heilige Leben rollst,
dem du ein Kind von mir geben sollst!
Nein, die göttliche Unschuld wolln wir ihm schenken;
und das Edelweiß hier wird zum Andenken
in deine schwarze Seele gepflanzt,
bis der Heiland mit den Engeln drum Ringelreih tanzt!
Sieh, mein ganzes Herz lacht: du Weib, ich Mann,
o selig, wer dein Gott sein kann!

Er steckt ihr den blühenden Stern ins Haar;
bräutlich glüht der Tag um ein Menschenpaar.

## 16.

Und der Himmel eilt über Täler und Tau.
Und, im Haar einen Kranz von Windenranken,

rollt durch den Glanz voll Wundergedanken
eine irdische Frau.
Wie die weißen Blüten ins Herz ihr schwanken!
wie die Straße mitfliegt mit den schlanken
stählernen Rädern, den sonneblanken!
Und der Mann jauchzt ins helle Morgenblau:

Heia! All Heil, Welt! jetzt geht's bergab!
Achtung! gleich wird dein Herz was erleben.
Flügel, Frau Göttin! Füße heben,
Augen schließen! hei, ich schwebe,
alle Sterne sprühn in mein Dunkel herab.
Das lenkbare Luftschloß ist erfunden,
Wolken fallen mir in den Schooß;
und an keine Erdaxe mehr gebunden,
läßt dein Herrgott auch noch die Lenkstange los.
Los! frei weg! gradaus ins Blaue,
wie Herr Andree der Nordpolfahrer!
Sieh, wie saust die Welt gleich klarer!
Aufgepaßt: da kommt ein wahrer
Eisbär! huh, ein griesegrauer!

Er schwingt beide Hände, ein Hökerweib grüßend,
das brummend durch den Straßenstaub zieht,
wütend die lachende Dame besieht.
Die ruft blütenumflattert vorüberschießend:

Aber Lux! Mann! Mensch! die stirbt ja vor Schreck!
Halt! mein Kranz! na wart du: ich hol dich schon ein,

du Unmensch! dann renne Ich dir weg —

Und —: ein Stoß, als stürze das Weltall ein:
Sterne sprühn: nachtwolkenbedeckt
kommt sie zu sich aus Stahl, Staub, Stein:
da liegt er blutend hingestreckt.
Und oben steht das Hökerweib
und lacht und schlägt sich vor den Leib.
Zwei Menschen stimmen stöhnend ein.

## 17.

Und ein Regen perlt an zitternde Scheiben;
ein Bahnzug stampft durch sanfte Gelände.
Ins Polster gedrückt, verbunden Arme und Hände,
sieht der Mann die Tropfen rinnen und treiben.
Seine Augen werden immer grauer;
er scheint die Frau, die neben ihm lehnt,
nicht zu fühlen. Sie sagt voll Trauer:

Du hast dich in die Ebne gesehnt,
nun kommt sie, und — du sprichst kein Wort;
als wär dir die ganze Seele verbunden.
Und ich — ja, ich weiß, ich stieß dir die Wunden;
aber sie werden wieder gesunden!
soll ich denn mitleiden fort und fort? —
Fühl's doch endlich, wie Ort bei Ort
und Tal an Tal sich zur Ernte kränzt!
das feuchte Korn, wie's brotgelb glänzt!

die Obstalleeen, die weidenden Pferde —
sieh: tausend Freuden wachsen aus der Erde!

Und immer sanfter rinnt das Gelände;
wilder stampft der Zug und schüttelt die Frau.
Unwillkürlich hebt der Mann die Hände.
Sein grauer Blick wird dunkelblau:

Ja, ich fühl's; ich seh's! sehr, sehr genau!
seh schon die Arme der Schnitter sich regen,
und muß die meinen erbärmlich zur Ruhe legen,
weil ich mich gehn ließ — ich! — Ja, du: Ich —
meine ganze Seele beschuldigt mich.
Zu jeder Handlung braucht sie die Hand,
für unser Wort selbst als Unterpfand;
wehe dem Menschen, der das vergißt!
Wie dies Stampfen mich höhnt! Das Gangwerk der Maschine,
das unsrer Glieder lenksames Nachbild ist,
mir kann es jetzt als Vorbild dienen!

Er verstummt mit selbstbeherrschter Miene.
Der Regen rinnt von den zitternden Scheiben.
Zwei Menschen bedenken ihr Tun und Treiben.

## 18.

Und ein Lichtstreif schielt von getünchten Wänden
nach blitzenden Messern zwischen Verbänden;

dunkle Rosen glühn über frischem Blut.
Ohnmächtig ringt der Duft des Straußes
mit der Luft des Krankenhauses;
und lähmend sticht die Mittagsglut
durch die verhängte Fensterscheibe.
Ein Mann eröffnet einem Weibe:

Also — die Ärzte haben befunden,
meine rechte Hand wird nicht wieder gesunden.
Ich werde sie wahrscheinlich verlieren,
oder man wird sie mir lahm kurieren,
was ungefähr dasselbe sagt;
kurz, ich hab mich für immer zur Schandgestalt gemacht.
Nach unserm Gottrausch lieg ich da,
hilfloser als der Urmensch. Ja:
stelle dich nur recht aufrecht hin!
Bei jeder Umarmung wirst du's erkennen,
daß ich meiner, deiner nicht mehr mächtig bin.
Das ist kein Mann mehr nach deinem Sinn —
auch nicht nach meinem —: wir müssen uns trennen.
Geh! mach's kurz! sei Du! schon seit gestern
mahnt mich dein Wesen an eine Andre;
sie würde für mich durch jedes Fegfeuer wandern;
uns aber schaudert vor barmherzigen Schwestern.
Geh! Noch kannst du zurück in dein Leben.
Du sollst einst nicht davor erröten,
dein Kind einem Krüppel ans Herz zu heben.
Auch nach Klarheit brauchst du nun nicht mehr zu streben;
die wird das Kind dir auf jeden Fall geben,

auch falls du wieder geruhst — es zu töten!

Er lächelt eisig; er glüht. Sie schweigt.
Sie steht wie über ihr Innres geneigt;
ohnmächtig duftet ihr Rosenstrauß.
Sie hebt die Stirn, sie schreitet hinaus,
ohne Gruß, ohne Blick. Zwei Menschen erbeben.

## 19.

Doch von fernen Höhen springt das Licht
über Land und Stadt durch den trüben Morgen;
zwischen rings aufglitzerndem Grün verborgen,
hebt der Mann sein verwachtes Gesicht.
In dem einsamen Garten knirschte der Sand.
Er lauscht noch, ob er träumte, ob wachte
— eine Meise huscht um den Laubenrand —
da steht sie vor ihm, an die er dachte.
Sie nimmt die lahme, vernarbte Hand.
Er will sie ihr entreißen, entringen;
aber heiße Tränen dringen
über ihr und sein Gesicht,
er kann es nicht —

Nein, Meiner! — und würdest du jetzt mich schlagen,
was wär mir's gegen dies Wiederfinden!
O, ich wär ja am liebsten mit vier Wagen

nach allen vier Winden
auseinandergejagt, dir endlich zu sagen:
was Du kannst, kann auch Ich ertragen!
alle, alle Weibeskraft sollst du in mir finden! —
Sieh: hier hast du zwei Hände statt der einen.
Ich bin ja nicht mehr wie früher. Schau:
da mußt ich mein Menschlichstes verneinen,
um der Welt und mir etwas vorzuscheinen.
Jetzt bin ich etwas: Deine stolze Frau! —
Ja: steh auf! mir ist, als müßt ich ersticken,
bis die Leute mit menschenfreudigen Blicken
uns wieder nachschaun: welch strahlend Paar!
Und schlichest du, so die Stirne hebend, an Krücken,
ich hör ihr Geflüster: Wunderbar,
wer muß das sein, was für ein Mann,
dem solch ein Weib gehören kann!

Sie lacht: seine Hand bebt auf ihrem Haar.
Von den fernen Höhen lacht der Morgen.
Um die Laube lachen die Vögel gar.
Zwei Menschen fühlen sich geborgen.

## 20.

Und ein Abend rötet die Dächer alle.
Eine Taubenschaar kreist mit flammenden Schwingen,
als habe sie dem schwülen Tale
eine Himmelsbotschaft herabzubringen.

Da erklärt das Weib mit einem Male:

Lukas, nun muß ich dir etwas sagen:
ich hab einen Brief an dich unterschlagen.
Ich mußt endlich wissen, was du triebst,
wenn du zuweilen Nachts heimlich schriebst —
du brauchst dein Erblassen nicht zu verstecken:
auch mich kam Furcht an, Schmerz, Verwirrung, fast
Schrecken.
Ich konnt die sonderbaren Chiffern
zwar nit ganz und gar entziffern;
aber dieser Freund benutzt dich als Helfershelfer zu Zwecken,
die lichtscheu sind! er spricht von deinem Leben,
als wärst du gewohnt, falsche Karten zu geben.
O Lux, vertrau mir! Ich hab nichts, nichts zu verlieren
als Dich! Ich will mich in jede Armut finden;
selbst verachtet zu werden, könnt ich verwinden.
Nur: laß dir nicht für Geld die Hände binden!
Sag mir —: was ist's mit den Archivpapieren? —

Kalt blickt der Mann nach den flammenden Tauben.
Seine Rechte hat versucht sich zu ballen.
Er sagt, und seine Worte fallen
wie metallen:

Es ist Nichts! ich fordre von dir Glauben.
Und bis du reif bist, Näheres zu erfahren,
und um dir weiteres Mißtraun zu ersparen,
wird dieser Briefwechsel einfach unterbleiben;

denn ja — ich kann jetzt nicht mehr heimlich schreiben.
Einstweilen aber sollte dein eigen Treiben
dir die Erleuchtung innerst nahe legen:
kein Licht kommt anders als auf dunklen Wegen! —
Hier: blick mir in die Augen hinein:
sag, meinst du wirklich, Ich kann lichtscheu sein??

Zwei Menschenseelen schimmern sich entgegen.

## 21.

Und Wolke über Wolke kommt gekrochen
und drückt das offne Land in dumpfe Schranken;
es liegt im Halblicht wie gebrochen,
der Bergforst steht gesträubt.
Der Donner brodelt schon, und Blitze wanken;
und wenn die Funken fahl durchs Dunkle kochen,
dann ist's, als atmeten des Tales Flanken.
Der Mann macht Halt wie dunstbetäubt:

So sind wir rings umhüllt vom Unbekannten;
dem Qualm der Niederungen kaum entklommen,
stehn wir vom Schwall der Höhen schon benommen
und gehn vielleicht erst recht der Tiefe zu.
Und wenn der Bann, dem unten wir entrannten,
hier oben uns ereilt mit glühendem Schuh,
wenn dann im letzten taumelgrellen Nu
die eine Frage noch in uns entbrannte:

ist nicht des Lebens Mißgeschick
nur unsres Wesens Ungeschick —
dann wirbelt noch durch unsre tiefste Ruh
als einzige Antwort aus der Ewigkeit
des Daseins grausige Unsicherheit.

Und drohender erschallt das Lichtgebebe,
die hohen Tannen fangen an zu schauern.
Bis ganz ins Land hängt alles in der Schwebe;
es ist, als ob das Tal die Flügel hebe.
Das Weib zeigt in die rollenden Wolkenmauern:

Wenn sonst die Blitze so den Raum durchschossen,
war mir so grenzenlos, so haltlos bange
wie damals vor der Todeswut der Schlange;
jetzt scheint durch jeden mir der Himmel erschlossen!
Ich brauche blos mit dir ins Licht zu schauen
und habe vor nichts, vor nichts mehr Grauen.

Und jählings reißt sich aus der Dunkelheit
blendend und knatternd der erste klare Strahl.
Mit prasselnder Sohle springt der Regen ins Tal.
Zwei Menschen atmen wie befreit.

## 22.

Und sie schreiten durch verwüstete Fluren.
Von Hügel nieder zu Hügel hingeschwemmt

ziehn sich des Wolkenbruches Spuren.
Die Bäume stehn noch wie gekämmt.
Das reife Korn am Weg ist wie geplättet.
Fern am gebrochnen Bahndamm hängen,
Strickleitern gleich, Reste von Schienensträngen;
die Brücke liegt zerrissen im Fluß gebettet.
Die Sonne blitzt aus hundert Spiegelflächen.
Des Weibes Blick folgt den gefüllten Bächen:

Wie wird nun nach dem ersten Staunen und Grauen
der Mensch hier rings mit doppelt mächtigem Mut
bahnen und bauen,
bis die Natur ihm seinen Willen tut!
So stand ich einst — o endlich kann ich's sagen —
nach frischer Tat vor meinem getöteten Kind.
Im Garten draußen stöhnte die Nacht, der Wind.
In meinem Innern sah ich Blutstürme jagen.
Ein Paradies reifer Hoffnungen lag mir zerschlagen.
Aber ein Glaube schwoll draus auf, so groß,
als bebe die Erde vor Drang mich hochzutragen:
o, unerschöpflich ist der Mutterschooß! —
Gib mir die Hand, Lux; jedes Mißgeschick
macht uns geschickt zu neuem Glück.

Sie greift nach seiner gelähmten Rechten,
eine Himmelsklarheit im dunkeln Augenpaare
gleich den glanzgefüllten Bächen.
Er will noch wehren. Er möchte sprechen.
Da —: ein Schauer reckt sie — seine Finger umflechten

ihre stolzen Hüften, ihn zieht das Unsagbare —
er steht und stammelt, kaum bewußt:

du Liebe, Schöne, Gute, einzig Wahre!
du Mörderin aus Lebenslust!
du Kind, du Engel an meiner Brust!

Der Himmel glänzt aus jeder Wasserrinne;
zwei Menschen sehn's wie eines Wunders inne.

## 23.

Und schwarz aus dunklem Erntefeld
bäumt sich das Denkmal einer Schlacht.
Tief hinter den Garbenreihen hält
der große Mond im Dunst blaßrote Wacht.
Es tränkt ein Duft die weite warme Nacht,
der jeden Busch zur Wolkenblume schwellt.
Die Wiesenraine sind wie Geistergleise.
Ein Mann sagt leise:

Es wollt eine Seele sich befrein,
da band ihr die Freiheit die Hände.
Nun sinnt sie in Tod und Leben hinein;
da schließt eins innerst das andre ein,
aller Zwang hat willig ein Ende.
Sieh dort: wie stehn, wie schimmern die vollen Ähren!
als ob sie stolz die Opfer verklären,
die einst hier fielen für fremdes Glück.

Kein Denkmal ruft die Tausende zurück,
die noch als Leichen Kindeskinder nähren;
auf diesem Hügel aber stand der Feldherr
und fühlte sich im Siegesglück als Weltherr.

Er hat den Arm wie zum Befehl gehoben.
Da schmiegt das Weib ihr Haupt in seine Hand
und Brust an Brust, und raunt ins dunkle Land,
als höre sie das Mordgewühl noch toben:

Und fühlte doch vielleicht sein Herz erbeben,
und hätte gern die Tausende geschont,
wenn nicht auch Er bereit war, Blut und Leben
so rückhaltlos der Welt zurückzugeben,
wie dort sein Licht vergießt der rote Mond.
Denn, Meiner, ja: kein Glücklicher fühlt einsam:
was ihn beglückt, er geht drin auf, gemeinsam!

Und warm und wärmer schließt im Nebelkreise
sich Herz an Herz mit überströmender Macht.
Die Erde schwillt gen Himmel, leise, leise.
Die Wiesenraine werden Göttergleise.
Zwei Menschen sinken in den Duft der Nacht.

## 24.

Und aus verwildert stillen Gärten steigt
ein altes Städtchen in die Mittagsglut.

Um die zerborstnen Mauerwehren zweigt sich
Epheu, Hexenbart, Pfaffenhut;
weiße Rosen blühn am Tore.
Im Schatten ruht ein Mann und träumt und schweigt
zur Giebeluhr hinauf, die nicht mehr zeigt.
Das Weib zupft ihn am Ohre:

Du machst ja Augen, so voll entlegener Wonnen,
als sähst du die Jahrhunderte sich sonnen
auf den Ruinen.
Ja: die steinernen Jungfraun hoch am Tor,
die beten gar „reif“ um ihr Stündlein empor
mit ihren verwitterten Mienen.
Wir aber — o — wir haben Zeit;
sehn wir nicht auf zu ihnen
voll ewiger Seligkeit?!

Der Träumer hat den zarten Spott vernommen.
Sein Blick ist freudig aufgeglommen.
Die Gärten glühn. Er lächelt sonderbar.
Er sucht nach Worten, Blick in Blick gegründet.
Er spricht, als säh er tief ein Licht entzündet,
das früher nicht in ihrer Seele war:

Vielleicht sah ich in meinen entlegenen Wonnen
ein kommendes Jahrhundert schon sich sonnen,
nicht auf romantischen Ruhestätten zwar.
Ich sah nach dem edlen Ritter im Fries,
der seinen Mantel weiland den Bettlern ließ,

um hilflose Blößen zu decken.
Vielleicht ist heimlich nach Bettlerart
mancher edlere Ritter heut auf der Fahrt,
Helfershelfer zu wecken,
zu jetzt noch „lichtscheuen“ Zwecken —

Er schweigt. Die Gärten glühn. Es ist, als schliefe
verstohlenes Leben hinter allen Hecken.
Zwei Menschen sinnen in die Tiefe.

## 25.

Und hoch durch Hallen, die fast blenden,
braust Dampf; und dumpf donnert Rad bei Rad.
Hohl durch die offenen Bogen-Enden
schwelt wie ein Herd mit tausend stillen Bränden
die Lichter-Dunstnacht einer großen Stadt.
Bahnzüge dröhnen rhythmisch hinaus, herein,
hin am Wirrwarr der scheinbar ziellosen Menge.
Zwei Menschen überschaun das stete Gedränge.
Ein Mann weist nach den fernen Häuserreihn:

Ist's nicht, als wären's Äonen seit ehemals,
seit wir vom Haus deines Herrn Gemahls
die finstern, lichtdurchfurchten Mauern
auch so am Horizont sahn kauern?
Und ist's nicht wieder, nicht immer noch, als lauern
die roten Fensterhöhlen auch hier wie Augen,

die alle trüben Begierden einsaugen,
auf Habsucht Notdurft speichern, und Haß zum Neide?
Und treibt doch Alle die Liebe, wie uns Beide,
sich Geist an Geist mit seelenvollen Händen
zu gleichen Lebenszwecken zu vollenden!
Wär's da nicht not, daß Freunde des Lebens sich fänden,
nur zu dem einen Endzweck auserlesen,
klar Alle dem Willen Aller zuzuwenden?!
bis einst der Geist, von jedem Zweck genesen,
nichts mehr zu wissen braucht als seine Triebe,
um offenbar zu sehn das weise Wesen
verliebter Torheit wie der großen Liebe?!

Und einer Seherin gleichend steht das Weib,
und näher drängt um sie das Köpfegewimmel.
Sie fragt, und hält die Hände in das Getümmel,
als schütze sie den Mutterleib:

Und wenn nun Einst und Jetzt auch Mir sich einen,
sodaß ich furchtlos deine Freundin bleib,
trotz meiner Eheschuld und trotz der deinen?!

Sie schweigt, als ob sie heimlich etwas versprach.
Zwei Menschen sinnen der Menschheit nach.

## 26.

Und sie stehn vor einer Domfassade.
Unvollendet hockt der eine der hohen Türme

im Kranz der gotischen Höllengewürme,
als bitte er den andern um Gnade.
Aber vor vermessenem Himmelsverlangen
scheint die irdische Tragkraft ihnen ausgegangen;
unten gähnen wie Grüfte die kunstgerechten Pforten.
Demütig Gebeugte nahen von allen Seiten.
Und das Weib winkt dem Mann, auch hineinzuschreiten.
Und die Orgel erbraust zu ihren Worten:

Komm, laß uns einmal wieder voller Kindheit sein.
Horch, wie die alten Lieder Alle benedein.
Da spürt kein Herz mehr Sünde;
die Mutter mit dem Kinde
schließt ja auch Uns die Gründe
der Welt und Menschheit auf und ein.

Doch die Orgel verstummt. Dumpf tönen Gesänge
einer verborgenen Priesterschaar.
Und über dem weihrauchumdampften Altar
sehn sie bleich einen Gekreuzigten hängen:
mit gräßlich wahr gemalten Wunden
und schrecklich schön geformtem Munde —
Da neigt fromm der Mann dem Weibe sich dar:

Vor deinem künftigen Kinde
könnt ich dir beichten, den Heiligen gleich:
ich suchte einst ein bißchen Sünde
und fand das ganze Himmelreich.
Hier aber dünkt es ein Wortspiel mich,

wie dieses Schauspiel stimmungsgeil durchtrieben.
Komm! Draußen steht's von Grund auf in Stein geschrieben,
das schwere Wort: Vollende Dich!

Und die Orgel braust wieder. Er sucht einen Pfad
ins Freie, scheu umkauert von Betern.
Ein feister Küster im Ornat
blickt ihnen nach wie frechen Spöttern.
Zwei Menschen fliehn vor fremden Göttern.

## 27.

Und ein wüster Traum scheint Wirklichkeit geworden:
durch grabesstille Säle tobt ein Farbenmeer:
nackte Leiber hängen an den Wänden umher,
und geputzte Damen, Tiere, Bäume, Herren mit Orden.
Neben blühenden Feldern sieht man arme Leute jammern.
Aus vergoldeten Rahmen stieren elende Kammern.
Endlich seufzt der Mann und lächelt schwer:

Ich segne wahrhaftig meine gelähmte Hand,
wenn so viel gesunde auf käuflicher Leinewand
mit ihrer natürlichen Ohnmacht Stimmung machen.
Ob diese Künstler nicht über sich selber lachen,
wenn sie mit kindischer List vom vollen Leben
den Schaum abschöpfen? — Aber eben:
Stimmung — die Sprache sagt es — läßt sich „machen",
Gefühl und Geist sind Wenigen voll gegeben.
Sieh dort: in all dem Schwall das schmale Bild,

von dem wir hier nur eine Klarheit erkennen,
die kühn aus tiefem Grau ins Blaue schwillt:
und magst du's arm vielleicht an Farbe nennen,
du fühlst doch, daß da Einer spricht,
der innerlich so reich ist wie das Licht,
und der drum Schatten wirft auf das Gelichter
dieser dürftigen Flunkerwichter.

Sie treten näher. Sie sehn am Strand
des Nachtmeers schlafend einen Knaben liegen:
ein großer Stern scheint seinem Atem entstiegen,
in dessen Glanz sich alle Wellen wiegen.
Endlich nimmt das Weib des Mannes Hand:

Und stimmt das nicht zum Frieden deinen Geist?!
Mir deucht, vom sichern Ufer kann man dreist
auch einem Irrlichtschwarm Reiz abgewinnen.
Ich glaube, dir ist das Herz durch Andres schwer.
Ich hab auf einmal Sehnsucht nach dem Meer;
uns fehlt wohl nur der freie Himmel hier drinnen.

Sie lächelt: komm! Er stutzt. Dann nickt er nur.
Zwei Menschen folgen ihrer Natur.

## 28.

Und es rauscht nur und weht.
Es liegt eine Insel, wohl zwischen grauen Wogen.
Es kommen wohl Vögel durch die Glut geflogen,

die blaue Glut, die stumm und stet
die Dünen umschlingt.
Da gebiert die Erde im Stillen wohl ihr Empfinden
und nimmt ihre Träume und gibt sie den Wellen, den Winden.
Die Seele eines Weibes singt:

O laß mich still so liegen,
an deiner Brust, die Augen zu.
Ich sehe zwei Wolken fliegen,
die eine Sonne wiegen;
wo sind wir, Du? —

Und es rauscht und weht.
Es liegt eine Düne, wohl zwischen tausend andern.
Es werden wohl Sterne den blauen Raum durchwandern,
der über den bleichen wilden Hügeln steht
und golden schwingt.
Die Seele eines Mannes singt:

Still, laß uns weiter fliegen,
Beide die Augen zu.
Ich sehe zwei Meere liegen,
die einen Himmel wiegen.
O Du —

es rauscht, es weht;
über die heißen Höhenzüge geht
höher und höher der goldne Schein
ins Blaue hinein,
wo das Dunkel schwebt.

Und aus dem Dunkel herüber, auf großen Wogen,
kommt die Einsamkeit gezogen.
Und zwei Seelen singen: Eine Seele lebt,
wohl zwischen den Sternen, den Sonnen, den Himmeln, den
Erden,
die will uns wohl endlich leibeigen werden:
es schwellen die Wogen herüber, wie Herzen klingen,
Menschenherzen! — Zwei Seelen singen — —

## 29.

Und sie sehn fünf Sonnen im Nebel stehn,
von Glanz umzingelt vier blasse kleine
im Kreise um die große eine;
der stille Kreis scheint den Nebel zu drehn.
Und im Dünensand hat im Windeswogen
jeder Halm um sich einen Kreis gezogen.
Plötzlich lacht der Mann zu dem Phänomen:

Ist's nicht, als will uns der Himmel aus seinen Schätzen
rings deinen verkauften Perlring ersetzen,
von dem wir die tolle Überfahrt bezahlten!
O, wie deine Augen herzehell strahlten,
deine dunkeln Augen im Sturm neben mir,
daß mich's trieb, dich auf offnem Schiff zu umarmen!
Und da lagen diese Mitmenschlein zum Erbarmen
und waren seekrank! — Hah: da dankt'ich dir,
Du, für deine wellenwild schwungvolle Körperschwere,
die mich auf den Grund aller irdischen Rhythmen tauchte!

Da fühlt'ich wie ein sintflutlich Tier
unsre Urverwandtschaft mit dem Meere!
Ja, meine Erlauchte:
Was ist denn diese äußere Welt,
dies öde Eiland um uns her?
nur was die Seele davon hält,
das Ufer für das innre Meer!

Er hat sich erhoben. Der Dünensand
fegt singend über den feuchten Strand.
Die vier Sonnen im Nebel verschwimmen zu blassen Axen,
die sacht der leuchtenden Mitte zuwachsen.
Das Weib streckt die Hand:

Zieh mich hoch! — ja, rück es mir ins reinste
Licht, daß deine Welt meine umspannt!
O, wie schmückt unsre Sonne mein schlicht Gewand!
Und jeder Flimmer, jeder kleinste,
verflicht uns mit ins Allgemeinste
und hat doch hell für sich Bestand —

sieh: — Zwei Menschen umschlingt ein Strahlenband.

## 30.

Und sie stehn von Morgenschauern erfaßt,
nackt. Die Küste glüht perlmutterfarben.
Die Ebbenrillen furchen den Glast
wie rosige Narben;

in der See wühlt die Windsbraut und jauchzt und tost.
Und das Weib erschauert bis in den Schooß
und wirrt ihr naß Haar vom Nacken los

und breitet die Arme: Jetzt kommt die Flut,
ich möcht ihr gleich wieder entgegenschwimmen!
Pulst sie dir auch so heiß ins Blut?
dies Branden, dies Glimmen!
Wie sie Kraft schöpft — bis zum Horizont,
himmelan schwellend aus ihrem Rauch,
schwarzzottig, silberkraus übersonnt,
voll Spannung wie ein hochschwangerer Bauch,
und der Odem der Allmacht kreist drüber her:
o Mutter See! o Meer! mein Meer!

Und von Segeln der Morgenröte umschlossen,
schau — lacht der Mann und knipst ihr ein Muschelchen ab —
kommt ihr liebster Sohn durch den Raum geschossen:

mein Schiff hat Regenbogenflossen
und holt dich ins Raumlose ab,
wo die fünf Sonnen noch immer am Himmel stehn!
Und da wollen wir eine zum Ballspielen nehmen,
einen Knäuel zum Glanzweben,
eine Kugel, aus der wir Lichtbrot rollen,
eine, in der wir einander spiegeln wollen,
und die fünfte bleibt stehn!
Die bleibt stehn, damit die Menschen es sehn können,
wie wir über die hohen Wellen gehn
und den freien Sternen dahinter entgegenrennen,

um die unsre Sonnen und alle sonnigen Herzen sich drehn
auf Wieder-Immerwiedersehn!

Und da weist das Weib nieder: hell wie aus Ätherhöhn
spiegelt ein Ebbentümpel ihre Geberde —
zwei Menschen sehn den Himmel durch die Erde.

## 31.

Und sie schaukeln im Boot.
Die Nacht kommt. Sturm droht.
Die Wogen gehn hohl wie das Segeltuch.
Grell im Westen ringt noch und schwingt ein Streifen.
Die Möwen kreischen.
Der Mann stemmt sich hoch, visiert den Bug:

Zieh die Leine straffer! so! setz dich fest!
Hast du Furcht? Ja lache, dann jauchzen die Böen!
Sahst du mich nicht im Traum einst so stehn,
über Herren mit Kronen, die Rechte ums Steuer gepreßt?
Jetzt tut's die Linke! Los! Freiherr Nord pfeift zum Fest
wie auf meinen großen Heimatseen!
Sieh, das Grenzband drüben wird schon blasser;
nun ruft er die Geister übers Wasser.
Holla! keine Geister, die jenseits hausen:
das sind Meine Geister, allseits brausen sie!
Da: die schäumenden Wonnen mit den sprühenden Haaren.
Da das tiefschwarze Wehe treibt sie zu Paaren,
von den grauen Sehnsüchten überrannt.

Bis die schimmernde Liebe alle hinreißt und außer sich spannt
und deinen trunknen Blick ins Weiteste lichtet:
da entspringt dir, vom Odem der Brünste entbrannt,
deine eigne Inbrunst zur Gestalt verdichtet —
halt ihr Stand!!
Denn: fühlst du selber dich Geist genug,
dann verschwindet der sinnliche Spuk:
übern Erdrand auf flüchtendem Wasserbogen
kommt die Kraft deines Ursprungs hochgezogen,
und du streckst deine Hand aus, von Toden umbellt,
und schreist in den Aufruhr: O Meine Welt!

Meine Welt — mein Traum! — o nicht einst — allerwegen
seh ich dich so! — stammelt, jubelt das Weib —:

Aus mir selbst — letzte Nacht — hoch durch stürzenden Regen —
mit mir selbst — ja, ein Geist — stieg dein lichter Leib:
Himmelfahrt! Ja, fahr zu! Ich fahr mit! allerwegen

Dein! — Zwei Menschen steuern dem Sturm entgegen.

## 32.

Und es tönt aus der Brandung wie Schalmein;
helle Nacht versilbert den fremden Strand.
Langsam wälzen die Wellen den Mondschein ans Land,
in die dunkelroten Kliffe hinein;
da stürzen sie sich die Stirnen ein,

um zurück immer wieder verklärt zu sein —

Es wollt eine Seele sich befrein,
sieh — entfaltet das Weib die Hände —
da ward Tod und Leben ihr zu Schein;
nur der Liebe ist kein Ende.
Ja: so sah es meine Seele im Traum:
es ging Deine Seele wie leuchtender Schaum
aus meinem Körper deinem entgegen.
Ich sah voll Angst, wie ihr doppelt standet:
Ein Haupt hell, Ein Haupt dunkel umströmt von Regen.
Bis ihr, Leib in Geist, ineinander euch fandet
und mich ergriffet. Da sprachst du ein Wort;
wie ein Wirbel klang es. Und über mich fort
stiegen wir, strömten wir lichtflutvermählt
hin in deine, meine, unsre Welt!

Es tönt aus der Brandung wie Geraun —
Horch — raunt der Mann — das Zauberwort:

Ja, es hieß wohl: WIR Welt! Nicht Schein! nicht Traum!
horch, wie's wirbelt: WRWlt — o Urakkord!
WRWlt murmeln die Ströme, die großen,
wenn sie zusammenkommen im Meere!
WRWlt jubeln die Sternenchöre,
WRWlt die Stürme im Uferlosen!
WRWlt stammelten die Menschen, als sie noch reine
Tiere waren;
stammeln's wieder, alle wieder, die als reine Götter sich
paaren,

rein wie Wellen mit Mondlichtschleiern
spielend ihre Freiheit feiern,
die Freiheit, die voll Eintracht spricht:
o gieb uns, Welt, Dein Gleichgewicht!

Es tönt aus der Brandung wie Gesang
um ein Menschenpaar im Überschwang.

## 33.

Und sie wirbeln im Tanz: glühend im Glanz
mächtiger Feuer bei heller Sonne, in Feiertagslust:
Männer und Weiber mit offner Brust,
mit brennenden Backen, stampfenden Hacken,
auf offner Tenne, um eine Tonne:
die paukt ein Fischer voller Wonne,
um die Wette
mit einem Hirten, der bläst Klarinette,
und fernher braust den Takt die See.
Und nun reihn sich rings die Kinder zur Kette.
Und es wogt ein Herz: Meine Flammenfee —

weißt noch? damals? unser Tanzen
zwischen den Modepuppen und Schranzen!
wie du mir wehrtest: nit erzählen —
wie du mich lehrtest: nit uns quälen —
und mich schürtest, wie einen Herd,
aus dem statt Wärme Feuerwerk sprang!

Und er schwingt sie derber die Tenne entlang,

unverwehrt;
singend schüren die Kinder den Feuerkreis.
Zur Sonne singend. Und in den Pausen
macht die See die Seelen erbrausen.
Das Weib lacht heiß:

WRWlt, Meiner! sei Kind! dann steigt
deine Fee herab von ihrem Stern.
O, sie hätt wohl längst von Herzen gern
vor Mann und Weib den Damen und Herrn
die Zähne und die Zunge gezeigt:
Seht, hier tanz ich in selbstgestopften Strümpfen
und kann noch immer die Nase rümpfen!
ich habe seit Wochen nichts zu Tische
als Salz, Brot, Ziegenmilch und Fische,
aber bin Mutter Isis, die Herrin der Welt —
gelt, mein lieber Herr Gott: deine liebe Frau Welt!

Es braust die See; es braust ihr Blut.
Zwei Menschen jauchzen vor Übermut.

## 34.

Und sie sehn sich schimmern, ruhend vom Bade.
Und schimmernd ruht das öde Gestade
im warmen Wind. Sie lauschen ihm nach:
lauschen, wie die Weiten sich rühren,
wie alle Tiefen zu Höhen führen —
wie die Möwen zwischen den Wellen

schwimmend auf und nieder schnellen —
Und des Weibes Lächeln wird zur Sprache:

Lux, mein Leuchtender, wenn wir so liegen,
ich mit meinem schwarzen Windsbrauthaar,
du wie ein Flußgott der See entstiegen,
und jeder Wogenkamm bringt uns Liebreize dar,
und mir versinkt die letzte Schranke,
die zwischen Leib und Seele noch blieb,
denn dein kleinstes Härchen ist mir so lieb,
so wert wie dein größter Gedanke —
und ich denk an gestern und strahle vor Ehren,
daß ich dir Haar und Bart durfte scheren —
ach, und heut Nacht, du, hört'ich dich schnarchen
wie einen braven Patriarchen
und konnt nit lachen — Herr meines Lebens,
es war mir lieb als Äußerung Deines Lebens —
und ich sag dir dann mit fröhlichem Mut:
ich bin auch deinem Töchterchen gut —
und frag dann ohne ein Lächeln des Spottes:
bin ich nun „reif" zur Mutter Gottes,
reif zur Lebensmeisterschaft,
tauglich, tüchtig, tugendhaft —

Dann, mein himmlisches Freudenmädchen du,
— reckt sein narbiger Arm sie der Sonne zu —
dann sag ich lachend ohne Spott:

wir Götter brauchen keinen Gott!

Er läßt sie thronen auf seinen Knien;

und sie, mitlachend, schaukelt ihn,
die Brüste zum Triumph gestrafft.
Zwei Menschen schwelgen in ihrer Kraft.

## 35.

Und es rauscht nur und glüht.
Es liegt eine Düne im schwülen Licht der Fernen.
Es füllt ein Geflimmer wie von sprießenden Sternen
die stille Wildnis; das Sandmeer sprüht.
Es loht die hohle Hügelwand,
wie auf ewig vor Schatten behütet,
ein Nest, in dem der Himmel brütet.
Und der Mann wiegt das Weib im Mittagsbrand:

Aufgewacht, Seele, aufgewacht!
Wunderland liegt aufgetan!
In uns, Seele, da träumt die Nacht;
aber hier, ein Hauch meines Mundes macht
diese dürre Insel — ja, schau sie an —
zum Paradies und Kanaan,
wo Adam sündlos bei Eva ruht,
wo der Tag glüht wie unser Fleisch und Blut,
wo Alles Frucht ist am reinen Leib der Liebe,
selbst der Halm dort im Sandgetriebe!
selbst der Salzgeruch, der von der Küste
herquillt an deine braunen Brüste
und Milch aus deinem Mutterblut braut!
selbst deine honigwabengoldne Haut,

und deines Schooßes glückstrotzender Schwung,
und meiner Mannheit Verkörperung!
Und wenn die Seele noch so schreit:
sie führt zum Wahnsinn, diese Seligkeit:
dann, du, dann — er stammelt plötzlich, lauscht —

das Weib in Sonnetrunkenheit
jauchzt berauscht:

dann ist der Wahnsinn eben Seligkeit — —

und fährt zusammen: ein Schatten fällt
in ihre nackte Glut herab
wie aus einer fremden Welt:
Sand rutscht, und übern Hügel tappt
ein Herr im Reisehut — o Graus:
zwei Menschen lachen einen aus.

## 36.

Und bis in ihre Leuchtturmklause
sucht das Walten der Welt sie auf.
Unten pocht und schwebt im Dunkeln des Meeres Gebrause;
und den kleinen Tisch deckt bunt ein Haufen
Briefe aus aller Herren Ländern.
Der Mann steht lesend; das Weib spielt zaudernd
mit den abgerissenen Rändern.
Endlich sagt sie, wie planlos plaudernd:

Lux, ich glaube: könnten die Menschen erraten,

mit welcher Eintracht wir uns beglücken,
ja, ich glaube, sie teilten unser Entzücken,
die selbst, denen wir Leides taten.
Denn gelt: auch Dir doch würd'es gelingen,
diesem Glück alles Andre zum Opfer zu bringen?

Er schweigt — sie sucht seinen Blick — ihr graut:
sein Mund bewegt sich, aber die bleichen
Lippen geben keinen Laut.
Er starrt auf ein Blatt mit seltsamen Zeichen.
Die Chiffern schwanken. Ihr dröhnt das Meer.
Fremd tönt seine Stimme zu ihr her:

Es hat eine Seele sich befreit —
ich hielt ihr Glück einst in Händen.
Ich versprach ihr lauter Seligkeit —
das ist nun alles zu Ende.
In williger Demut schien sie's zu dulden;
es war Stolz — stolz schwieg sie zu meinem Verschulden.
Ja: hier steht es von Helfershand geschrieben:
ich habe sie in den Tod getrieben.
Ich ließ die Verzweiflung über sie kommen.
Ich hab meinem Kind die Mutter genommen!
Verlangst du noch Opfer? — Ich glaube: nit!
Mir scheint, Mutter Isis: wir sind quitt.

Er setzt sich, sonderbar gelassen.
Unten schwebt und pocht im Dunkeln des Meeres Gebrause.
Stechend bebt das Licht der einsamen Klause.
Zwei Menschen suchen sich zu fassen.

# *DRITTER UMKREIS*
# *— DIE KLARHEIT —*

## EINGANG

Schweb still, schweb still, triebseliger Geist, und dehne
dich über alle Kreise aus!
sieh: mit der Sehnsucht der gespannten Sehne
greifst du nun ein ins Weltgebraus.
Sie schnellt zurück, zurück zu ihrem Bogen,
berührt ihn, schwirrt noch, deckt ihn nie —
doch was sie mußte, wirkte sie:
der Pfeil ist frei zum Ziel geflogen.
Such's nicht etwa bei Deinesgleichen,
sehne dich nicht in Dich zurück!
denn es gilt, o Mensch: das Glück,
o das Weltglück zu erreichen.

## VORGÄNGE: III. 1—36.

### 1.

Zwei Menschen gehn durch nebelnassen Hain;
er faßt einen alten Friedhof ein.
Die feuchten Blätter hängen schwer herab,
so schwer, als möchten sie die Zweige brechen;
sie hängen um ein frisches Grab.
Ein Mann beginnt sich auszusprechen:

Nach diesen Trennungstagen,
die einen Andern aus mir machten,
will ich mein wahres Trachten
nicht länger halb im Dunkeln vor dir tragen.
Eh ich die Leiche liegen sah,
hatt ich den Traum, ihr stilles Antlitz trüge
den Mut der Tat zur Schau; der Traum war Lüge.
Ich sah in ihre zerlittenen Züge:
dem Wahnsinn schien die starre Maske nah.
Ich habe vor dem Anblick nicht gebebt:
da lag ein Herz, der Einsamkeit erlegen.
Ich stand und fühlte das Gesetz: wer lebt,
hilft töten, ob er will ob nicht.
Und aus dem gramvollen Gesicht
schlug kalt die Mahnung mir entgegen:

Keinen zu brauchen, gottgleich allein
williges Herz der Welt zu sein!

Er neigt sich, um die tropfenschweren
Blätter von sich abzuwehren.
Mitwehrend spricht ein Weib in ihn hinein:

Wie du gestanden hast an ihrer Bahre,
erkenn ich aus dem Büschel grauer Haare,
der früher nicht an deiner Schläfe drohte.
Wozu nun noch verstorbnes Leid auffrischen!
Das Leben wird dir's ebenso verwischen
wie hier dies Zeichen — sieh: ich geb's der Toten.

Sie legt ihre Hand wie segnend auf das Grab;
sie drückt sich tief im feuchten Erdreich ab,
ein Tropfen schimmert in dem schwarzen Ballen.
Zwei Menschen stehn, als sei ein Schwur gefallen.

2.

Durch hohe Pappeln fingert grell der Mond,
legt harte Schatten vor ein kleines Haus;
fern hockt der Großstadtdunst, glanzüberthront.
Zwei Menschen sinnen in die Nacht hinaus.
Der Dunst der Felder schleicht, das Mondlicht dämpfend.
Ein Weib sagt zögernd, mit sich kämpfend:

Die Frau, die du bestattet hast,

hat uns befreit von einer Last;
ich weiß ihr Dank! und will ihn offenbaren.
Wo ist ihr Kind? Dein Kind! — gib mir's bei Zeiten;
noch können wir's zu unserm Glück anleiten.
Was planst du immer wieder Heimlichkeiten!
soll's etwa so ein Freund dir aufbewahren?

Der Mann am Fenster blickt ins bleiche Land;
er wirrt in seinen grauen Schläfenhaaren.
Er spricht verhalten, abgewandt:

Vorläufig darfst du dir den Dank ersparen.
Auch wird kein Freund in deinem Glück dich stören;
die Tote wußte nichts von diesen Leuten.
Mein Kind wird meine Mutter mir verwahren;
ich schwieg nur, um dein freies Wort zu hören —
nun laß dir Eins dazu bedeuten:
Mir haben mehr als eure beiden Seelen
ihr ganzes Glück geoffenbart;
in jeder schien ein Stück zu fehlen,
es lag in mir wie aufgespart.
Wohl band an Jene mich ihr Leidensfrieden,
wohl riß zu Dir mich deine Lebenslust,
doch immer blieb mir frei bewußt:
mir hat die Welt ein reicheres Glück beschieden.
Vielleicht entdeckst auch Du dies Glück bei Zeiten
und lernst mein Kind zu seinem Glück anleiten!

Er kehrt seine Stirn brüsk gegens Licht;

fern hockt der Großstadtdunst, glanzüberthront.
Sie lächelt eigen; er sieht es nicht.
Zwei Menschen blicken einsam in den Mond.

### 3.

Sonne lacht; die Stoppelfelder schimmern.
An verfärbten Blättern zupft der Wind,
Früchte lüpfend. Heimlich Leben spinnt
weiße Fäden; rings im Blauen flimmert's.
Scheinbar tändelnd hat ein Mann
einem Weibe solch ein zart Geflechte
um ihr schwarzes Haar gewunden —
nun streckt er seine narbige Rechte:

Was doch die Seele brav lernen kann,
hat's nur der Körper erst für gut befunden!
Kaum hab ich mir die eine Hand lahm geschunden,
schon stellt sich meine Linke geschickter an
als je die Rechte. Selbst auf der Jagd:
wie hat mein Vater mich neulich ausgelacht,
als ich so schießen wollte — und dann:
keinen Fehlschuß tat ich beim Kesseltreiben.
Ich kann auch wieder heimlich schreiben;
falls dir's vielleicht mal zuviel Mühe macht,
Frau Fürstin, meine Sekretärin zu bleiben —

Leichthin hat er das Spinngewebe

wieder ihrem Haar entnommen,
leichthin hält er's in der Schwebe;
bis es wegschwebt, flimmernd, wehend.
Wie mit Willen nicht verstehend
sagt sie, nur ihr Atem geht beklommen:

Du tust sehr glücklich mit deinem Spiel.
Fast wie Gaukler, die sich schämen,
Lux, ein Unglück ernst zu nehmen.
Scheint diese Müh dir nicht zuviel? —
Doch den reichen Seelen
muß das Glück wohl fehlen,
das sie Andern zeigen als ein Ziel —

gelt? — Er schweigt. Rings lüpft der Wind
Früchte; heimlich Leben spinnt
weiße Fäden über Zaun und Dach.
Zwei Menschen schaun dem fliehenden Sommer nach.

4.

Abendröte ruht auf alten Wegen.
Stille Mühlen stehn im kahlen Land
wie gebannt;
hohe Bäume glühn der Nacht entgegen.
Wo der dämmergraue Park sich lichtet,
unweit einer Grabkapelle,
gehn zwei Menschen, Hand in Hand.

Und als sei ein Streit geschlichtet,
weist ein Weib ins Freie, Helle:

Du mußt nit meinen, ich sei so schicksalsblind,
daß ich am Himmel niemals Wolken seh.
Hier birgt noch jeder Strauch mein einsam Weh:
hier sahst du kalt auf mein getötetes Kind.
Jetzt aber, wo dein Leben mich durchrinnt,
so warm, als klopfe unter meinem Herzen
Dein Herz mit allen Wonnen, allen Schmerzen,
jetzt will ich kämpfen, bis ich vor dir steh
so lauter wie ein wolkenloser Tag.
Wer sind nun deine dunkeln Freunde? sag!

Abendröte ruht auf alten Wegen;
durch die glühenden Kiefernkronen
graut der Nacht ein fahles Haus entgegen,
hoch mit eisernem Balkone.
Ein Mann sagt willig, sagt mit Hohn:

So laß dir denn erwidern:
schon bist du selbst im Bunde.
Von allen seinen Gliedern
ist keins so reif wie du zur Stunde.
Denn diesen Bund hat nur die Sehnsucht gestiftet,
nichts wider Willen mehr mitanzusehen.
Man darf sogar Verrat begehen;
das Schlimmste ist, man wird vielleicht vergiftet.
Es folgen Alle nur dem einen Satze:

dort, lieber Freund, scheint Ihre Kraft am Platze.

Abendröte ruht auf alten Wegen;
Wolken glühn zwei Menschen wirr entgegen.

## 5.

Morgennebel brodelt auf fernen Seeen.
Gelbes Laub tanzt über abgemähte
Wiesen und zerfahrne Chausseeen
zur Musik der Telegraphendrähte;
sturmbetroffen stockt ein Menschenpaar.
Jäh ist eine Wanderschaar
Schwalben durch die brausenden Pappeln
und die Drähte hingeschossen,
unbekümmert um die zerfetzten Genossen,
die im Grase abgestürzt zappeln.
Der Mann kürzt ihre Qual mit einigen Streichen.
Nun weist er auf die kleinen Leichen:

Ja, Mutter Isis: blick nur betroffen her!
kannst du noch fliegen, Seele? und allein!?
Dein Auge hat sehr stolzen Schein —
dann ist es gut: dann brauchst du mich nicht mehr.
Zugvögeln gleich: da ziehn sie, planvoll verbunden,
und denkt doch keiner an Ich und Du —
schon sind sie, schau nur nach, im Nebel verschwunden,
von einer Heimat der andern zu —

zum jammervollsten Tod bereit
in ihrer Sehnsuchtsherrlichkeit — —
komm weiter!

Er winkt in den Sturm, sein Stock zuckt wie ein Degen.
Da tritt das Weib ihm voll entgegen:

Lukas! Nun hast du deutlich genug gesprochen!
kennst du das Wort Selbstherrlichkeit?
Hältst du die Fürstin Lea für so gebrochen,
daß sie sich umsieht, was ihr Halt verleiht?
Nun will ich frei sein! frei auch vom letzten Band,
das mich noch fesselt an jene Welt der Gecken.
Frei, weil mir's ziemt; nicht Dir zum Unterpfand.
Dann biet ich dir vielleicht die Helfershand.
Warum nicht früher, das wirst du bald entdecken.

Sie nimmt seinen Arm; sie sieht, er lächelt eigen.
Zwei Menschen fühlen, wie's stürmt, und schweigen.

## 6.

Trüber Tag und dunkle Ahnenbilder,
Gaslichtflammen, rostige Wappenschilder,
und hohe Spiegelwände. Und inmitten
stehn zwei Menschen mit höflich kühlen
Mienen neben den steifen Stühlen
und begrüßen einen Dritten.

Dieser nickt und sieht voll Schonung
und gelangweilt in die Welt.
Und nachdem man Platz gewählt,
sagt ein Weib mit merklicher Betonung:

Hoheit, ich danke für Ihr Entgegenkommen.
Und da Sie gütigst in die Scheidung willigen,
und da uns das Geschick den Erben genommen,
und um Verwickelungen zuvorzukommen,
möchte ich fragen, ob Sie's völlig billigen,
daß mir auch jetzt, das heißt nach Bruch der Ehe,
die Hälfte meiner Mitgift noch zustehe;
sonst will ich mich trotz meines Anspruchs verpflichten,
so weit wie möglich zu verzichten.

Jener wehrt mit gnädiger Bewegung;
hierauf hört man nur das Gaslicht raunen.
Und nach flüchtigem Erstaunen
nimmt ein Mann das Wort, fast mit Erregung:

Hoheit, auch mich verlangt es, Dank zu sagen —
ich leg ihn nicht mit leeren Händen nieder;
hier bring ich die Archivpapiere wieder,
die ich gewillt war zu unterschlagen.
Ich möchte aber nicht, daß Hoheit glauben,
ich sei aus Leichtsinn zu der Tat geschritten;
ich trat mein Amt an mit dem Zweck, zu rauben.
Ich möchte nur, daß Hoheit mir erlauben,
als Mensch den Menschen um Verzeihung zu bitten.

Er legt errötend ein Bündel auf den Tisch;
Jener wehrt, als ob er Staub wegfächelt.
Wieder hört man nur das Gasgezisch.
Zwei Menschen glühen; der Dritte lächelt.

## 7.

Ein Stübchen schwimmt voll Cigarettenduft;
zwei Menschen hauchen Ringe in die Luft.
Immer umwölkter blickt und sinnt der Mann
das Weib an:
ihren herrischen Wuchs, ihr sorgsam schlicht Gewand,
ihr schwer zu glättendes Haar, die große Hand,
den kühnen Hals, das sanft geschwungene Kinn —
Endlich wirft er gezwungen hin:

Du hast es äußerst talentvoll angestellt,
dich mir als reiche Frau zu entpuppen;
ich hoffe, daß mir's immer öfter wie Schuppen
von den verliebten Augen fällt.
Ich bin dir dankbar für das charmant posierte
Schauspiel der Armut, das du mir geboten;
beinah so dankbar wie der Toten,
die mir zu Liebe Demut simulierte.
Nur glaube nicht, mit allerhand geschickten
Künsten sei Klarheit zu erzielen;
im Leben führt das Rollespielen
zu arg verwirrenden Konflikten.

Da wird die Wahrheit denn statt Ziel
ein offenherzig Lügenspiel.

Sein Blick wird schärfer; sie hält ihn aus.
Sie scheucht den Rauch weg, sie sagt klar heraus:

Wundert dich das, du freier Mann?
Du wolltest doch, ich sollt dir zeigen,
ob ich verstünde, planvoll zu schweigen;
du schuldigst deine eignen Künste an!
Was unterschied mich denn von einer Dirne,
bevor ich glauben durfte, wir sind Eins?
Der Schutz des Reichtums! nicht des schönen Scheins:
ich biete aller Welt die Stirne.
Die Tote aber lehre uns fürs Leben:
nur volles Selbstgefühl kann voll sich selbst hingeben!

Sie blickt ins Freie; er hat die Augen geschlossen.
Zwei Menschen sitzen rauchumflossen.

## 8.

Die Georginen schütteln sich im Wind;
gefallnes Obst liegt auf den Gartensteigen.
Am Straßenzaun steht scheu ein armes Kind
unter den brausenden Pappelzweigen
vor einer Frau; sie schenkt ihm von den Früchten.
Selig rennt's weg, als müßt es flüchten.

Sie tritt zu einem Mann, sie sagt gelind:

Jetzt stand gewiß dein Töchterchen vor dir,
ob ich wohl reif sei, ihm zuzureden
zu seinem Glück — o glaube mir:
ein rechtes Kind vergißt für jeden
Apfel den ganzen Garten Eden,
drum ist es glücklicher als wir.
Wir schwelgen ewig im Geist und putzen
zu Vorbildern einander aus,
Einbildung träumt von ihrem Nutzen,
bis wir verdutzt im Lebensbraus
zum Sinn des alten Gebotes erwachen:
du sollst dir kein Bildnis noch Gleichnis machen!
Statt uns getrost an allen neuen
Reizen wie Götter frei zu freuen —

Ein fallender Apfel macht sie stocken.
Er liegt zerplatzt. Der Mann sagt trocken:

Du hast sehr reizend gepredigt — aber
mich sticht nicht mehr der Götterhaber.
Im Geist zwar geht's schön glatt vom Fleck
auf dem beliebten hohen Pferde;
aber der Leib liebt halt die Erde,
und eh man's denkt, liegt man plattweg
— pardon — im Dreck.
Bis wir nicht lenkbare Lufthäuser bauen,
wohnen wir nicht auf Wolkenauen;

inzwischen zeigt uns jeder Kinderdrachen,
der Mensch muß Alles zum Gleichnis machen.

Die Georginen schütteln sich im Wind;
zwei Menschen spüren, der Herbst beginnt.

## 9.

Die Sonnenblumen beugen sich im Regen;
zuweilen rauscht's vom Dach wie Geisterklopfen.
Der wilde Wein hängt schlaff dem Sand entgegen,
die roten Blätter scheinen Blut zu tropfen.
Der Mann steht trommelnd an der Fensterscheibe.
Plötzlich sagt er zu dem Weibe:

Ich will dir einen Traum erzählen.
Wir standen feierlich in einem Saal,
als sollten wir vor Zeugen uns vermählen.
Ich hielt und bot dir einen vollen Pokal,
um durch den Trunk den Trauschwur zu besiegeln.
Mit einem Mal
seh ich tief unten in dem dunkeln Wein,
wie hoch von oben her, vollkommen rein
ein lächelndes Gesicht sich spiegeln:
die Tote lebt. Sie schwebt. Sie lächelt wieder.
Sie nimmt ein Fläschchen Gift aus ihrem Mieder.
Sie träufelt es in unser Kelchglas nieder.
Und ich: ich lächle mit — und laß dich trinken —

und trinke selbst — mir weiten sich die Glieder —
ich fühle fern mich in die Welt versinken.

Und ich — beginnt das Weib zu überlegen
und starrt abwesend in den rauschenden Regen —

ich stand heute Nacht allein im Traum;
ich war ein leuchtender Schneeglöckchenbaum.
Aber fern kam furchtbar ein Funkeln an,
als wollt's mich zerstören: ein sturmgesträubter Tann,
ein Wald wilder Lichter, braungolden, grün, blau,
wie ein riesenhaft sich spreizender Pfau,
und mir geht's bis ins Mark, so eilt das Ungeheuer.
Da wird aus mir ein einziges Blütenfeuer;
von weißen Flammen stiebt die ganze Au
und flammt frei hoch mit mir, hoch, immer freier —
und unten prasselt der verbrennende Pfau!

Und wieder rauscht's vom Dach wie Geisterklopfen.
Zwei Menschen hören's wie Herzblut tropfen.

## 10.

Licht kämpft mit Wolken über Forst und See.
Durchs Wasser jagen Schatten, wie Centauern
aufbäumend an den düstern Kiefernmauern,
die rings im Bodenlosen schauern;
durchs Uferdickicht rauscht ein flüchtendes Reh.

Zwei Menschen treten aus der Waldesruh.
Innig schaut ein Weib dem Lichtkampf zu:

Ich fange an, dein märkisches Land zu lieben;
es liegt wie wartend, was der Himmel bringt.
Und wenn ich seh, wie dort die Winde stieben
und hier die Stille mit sich selber ringt,
und wie sich all die Sehnsucht nach dem Licht,
die aus dem grauen Wasserspiegel bricht,
paart mit der Sehnsucht in die Nacht
des Weltenschooßes, drin die Sonne wacht,
und selbst die Bäume beben, als ob sie ringen
den Umschwung der Gestirne mitzuschwingen:
dann geht mir auf, was uns ans Leben bannt
und doch uns lockt, dem Tod anheimzufallen,
und immer freier streckt sich meine Hand
nach deinen Freunden, nach den Menschen allen.

Und gleißend öffnet sich ein Wolkenspalt;
den See durchfährt ein schlangenhaftes Blenden,
hinschillernd an den starren Kiefernwänden,
die rings ins Bodenlose enden —
ein Mann sagt kalt:

Jawohl, es ist im Himmel wie auf Erden.
Was sich noch unfrei fühlt, das sehnt sich frei
und möchte immer freier werden;
für mich ist dies Gelüst vorbei.
Ich lernte meine Sehnsucht stillen;

ich bin so gotteins mit der Welt,
daß nicht ein Sperling wider meinen Willen
vom Dache fällt.

Grell greift ein Sonnenstrahl ins Waldesgrauen;
zwei Menschen müssen zu Boden schauen.

## 11.

Die Nacht der Großstadt scheint ins Land zu wogen:
Laternen lauern bleich den Fluß entlang.
Gleich trunknen Nixen zucken schwank
die Widerscheine unterm Brückenbogen,
vom Takt der Strömung hin und her gezogen;
zwei Menschen bleiben stehn am Uferhang.
Ein Mann, wie von dem Zerrspiel mitgezwungen,
weckt schwanke Erinnerungen:

Ellewelline tanzt Serpentine —
o, wie war der Maitag wunderbar!
als der Herr Eidechs im Sonnenschein erwarmte,
als ich im Weib noch die Welt umarmte;
da hatt ich noch kein graues Haar.
Da hatt ich blaue Himmelschuh an,
und war ein schön feuriger Reitersmann;
jetzt zieh ich durch die Nacht im Hundetrott.
Und könnt doch spornstreichs, wie rüstige Witwer dürfen,
aus „allen neuen Reizen“ Freude schlürfen —

gelt, Fürstin? freier als ein Gott!

Er lacht. Er lacht sie an. Sie rührt sich nicht.
Es zuckt wie buhlend in den Wassergrüften.
Sie will's nicht sehn — wegblicken — Nein, nicht — o Licht:
heilig strömt's über — sie flammt, sie spricht,
schauernd bis in die schwangern Hüften:

Ich bin nicht mehr Fürstin! ich bin dein Weib!
ich trage dein Blut in meinem Leib!
Du wirst Mein bleiben! du wirst mich nicht schänden!
du hältst mein nacktes Leben in Händen!
Das ist die tötlichste Schmach für ein Weib,
verschmäht ein Mann ihren willigen Leib!
Das war's, was Jene zum Äußersten trieb;
was ihr nicht ahntet, wie Wir jetzt, Wir!
drum gingst du pflichtlos, schuldlos von ihr.
Mich aber hast du blutpflichtig lieb!

Sie zittert; sie will seine Hände fassen.
Er starrt; er wehrt ihr. Zwei Menschen erblassen.

## 12.

Der Mond erleuchtet scheu ein kleines Zimmer;
das Licht durchranken Schatten, viele, viele.
Ein Mann umschreitet schweigend, wie zum Spiele,
die schwarzen Fensterkreuze auf der Diele.

Doch nun, als löse sich ein Blatt vom Stiele,
bebt eines Weibes Stimme durch den Schimmer:

Ich trag ein Kind — von Dir, von Dir —
ich tu meine Wonne auf vor dir —
o trag sie mit mir! gemeinsam! grenzenlos!
Du mußt ja; fühl's doch! ich weiß es und ich sag'es,
mit jedem Pulsschlag sagt mir's Herz und Schooß:
Wir Beide, wir sind Eines Schlages! —
Was quälst du uns! o denk an die Nacht zurück,
als sich's erfüllte, dein Weisheitswort vom Glück!
Ja: alle Torheit, alles Leid
sind Ausgeburt der Einsamkeit.

Die Stimme schweigt; der Raum schweigt mit, wie leidend.
Die Fensterkreuze flehn ins kahle Feld;
doch drüber schwebt die fremde fahle Welt.
Der Mann sagt schneidend:

O, ich denke an viele Nächte zurück;
jede war voll Wonne — doch Glück? ist Das Glück?
Dein Schooß, ich hab ihn nicht erschlossen:
ein Andrer hatte ihn vor mir genossen.
Und dein Herz — ich wollt mich nicht danach fragen,
aber wieder und wieder mußt ich mir sagen:
die reinste Glückseligkeit zwischen Uns Beiden
ist die zwischen Heiden —
und daß dein Leib dir nicht heilig gewesen ist,
das zu vergessen vermag nur ein Christ!

Er stiert plötzlich: es war, als flog
jäh ein Glanz hoch, überirdisch schlank.
Da macht's ihn aufschrein: Lea! — Sie wankt —
will fliehn — Er — Licht, Schatten, Alles schwankt —
er schwankt ans Herz ihr: ich log, ich log! —
Zwei Menschen weinen — o Glück! — o Dank! —

## 13.

Nun krümmt das welke Laub sich sacht zum Falle;
nun bringt's die lange verhüllten Früchte alle
in Feld und Garten voll zu Ehren.
Die Eberesche schwenkt die hundert schweren
hochroten Büschel kühn vorm Ziegeldache.
Nur des Hollunders purpurschwarze Beeren
betrauern sich am dunkelgrünen Bache,
zu dem sie lastend niederschwellen.
Ein Mann verfolgt die Bilder in den Wellen:

Eins greift ins andre — keins ruht — nichts ruht —
o hilf ein Ziel sehn! — wie's lockt, wie's warnt, dies Drängen!
Es bringt kein Glück, du, still Brust an Brust zu hängen;
so trieb's die Tote — das fraß an ihrem Blut.
Ich war ihr Vampyr. Du wirst der meine,
wenn ich noch länger in dir ruh.
Schon immer bannender werfen deine
Augen mir ihre Blicke zu.
Dann kreist die Welt mir, als will sie mich befreien,

als sind auch Wir nur einsam zu Zweien.

Im dunkeln Wasser kreist Bild in Bild.
Er faßt das Weib an, wie innerst aus den Gleisen.
Sie neigt sich zu ihm, muttermild:

Du Ungestümer — so laß die Welt doch kreisen —
sie kreist durch mich wie dich; was wehrst du ihr!
Bald wirst du dankbar das Wunder preisen,
daß dir die Tote aufersteht in mir.
O Du! wie lag ich einst voll Grauen,
vom Geist der Unterwelt durchwütet;
da lehrtest Du mich, ihm vertrauen,
der Lust wie Leid zur Reife brütet.
Nun sieh, wie dort ums Dach die Früchte lachen,
rot uns ins Herz, still wirkende Gebote!
Heute fühlst du nur das Rote;
morgen wirst du froh erwachen.

Leis umweht ihr Haar ihm Bart und Wangen.
Zwei Menschen sehn die Welt gen Himmel prangen.

## 14.

Doch bei Halblicht, grau um etwas Dunkles,
hocken Menschen in einem Raum, der dumpf ist,
wie Kaninchen um eine Schlange.
Denn da läßt von allen möglichen Geistern

ein berühmtes Medium sich bemeistern,
und man lauscht ihm immer neugierbanger.
Und nun zuckt die Schlafende, wimmert, röchelt;
und ein Weib, das eben stolz noch lächelte,
rauscht zum Saal hinaus, blaß, fliehend,
hastig einen Mann mitziehend.
Draußen, tief ausatmend, haucht sie glühend:

Empörend — schamlos — diese entmenschten Augen!
Nun weiß ich, daß ich nicht zum Vampyr tauge;
verzeih mein Bitten, dies Schauspiel zu besehn!
Erniedrigend! Noch fühl ich mein Herz mitpochen
mit diesem Weibsbild, als könnt's mich unterjochen —

und Dich? Auch? Sprich doch! — Sie späht ihn an im Gehn;
um sie braust die Weltstadt, zur Nacht auf, lichtdurchbrochen.
Mich? fragt er ruhig und bleibt hell stehn:

Was schiert mich diese feile Verzückte,
was diese geflissentlich Verrückten,
die wichtig tun mit dem Geschäfte,
den überirdischen Geist zu fassen,
um dann vom Dunst der irdischen Säfte
ihr bißchen Geist noch benebeln zu lassen.
Hol sie der Teufel, die hirnschwachen Tröpfe,
die mit dem Anspruch gottgleicher Geschöpfe
vor lauter Tiefsinn danach gieren,

zurückzukehren zu den Tieren!
Ein Pferd, das Nachts die Ohren spitzt,
wo Wir, die's lenken, froh sind Nichts zu hören,
weiß mehr von derlei Geisterchören
als solch ein Mensch, das Od ausschwitzt.
Komm, fasse dich! Das Unfaßbare
bedeutet nur: bring Dich ins Klare!

Zwei Menschen schreiten weiter, lichtumblitzt.

## 15.

Windfackeln lodern. Rot rauschen die Bäume
um scharrende Pferde, bunt blinkernde Zäume;
hoch leuchten die Blätter in die Umnachtung.
Hoch Wimpel und Seile! und drüber die Sterne!
so zeigen die fahrenden Leute gerne
die Künste ihrer Todesverachtung.
Froh staunt das Dorfvolk unten im Kreise.
Abseits lehnt ein Paar. Ein Mann rühmt leise:

Ja, sie tun mir wohl, diese Vogelfreien,
mit ihrer Geistesgegenwart.
Als ob eine uralte Mannszucht sie feie:
jeder Griff bedacht, zielbedacht, willenshart.
Nur auf sich bedacht — klar im Wirbel des Traums
der Mitgefühle: nur die Tat gilt, die Tat!
So üben sie auf schwankem Draht,

im Flitter der Armut Beherrscher des Raums,
die großen Tugenden der Zeit:
Gefaßtheit und Gelassenheit!

Und erregt, als ob er mitschwingen möchte,
umspannt sein Blick ihr Spiel immer funkelnder.
Und des Weibes Blick schwankt immer verdunkelter.
Heftig faßt sie seine vernarbte Rechte:

Lux! was schwärmst du! — Scheinen dir Deine Ziele
auf einmal nur noch Träume und Spiele?
bin Ich's, die dein Gefühl entzweit?
Ich denke anders von deinen Handlungen!
Mir winkte strahlend aus all deinen Wandlungen
die große Tugend der Ewigkeit:
die Kraft, den Willen der Welt zu fassen
und Nichts, rein Nichts beim Alten zu lassen!
Und da ist mein Stern still dem deinen genaht:
wie du mich fühlst, ist das nicht meine Tat?!

Und da schmettern Trompeten und Trommelton,
und das Volk klatscht Beifall den kühnen Springern;
und sie bitten stolz um den kleinen Lohn.
Zwei Menschen geben mit hastigen Fingern.

## 16.

Rauch und Funken flüstern im Kamin:
Unruh ist, wo Feuergeister hausen,

Unruh, wo die kühlen Wolken ziehn —
horch, die halbentlaubten Pappeln brausen.
Horch — da legt sich das Gemurr der Flammen:
ein Weib nimmt all ihr Selbstgefühl zusammen:

Mir sagt der Geist, wir wollen Ruhe haben!
Und sperr ich dir den Weg zur Tat, nun gut:
du sollst nicht sagen, ich sei dein Wankelmut:
geh hin, sei frei! und nimm mein Hab und Gut
in deinen Dienst wie andre Freundesgaben! —
Was stehst du nun und staunst mich lächelnd an?
Lukas! — welch Rätsel bist du, Mann —

Sie will in seinen Augen lesen;
es blaut ein Glanz darin wie nie zuvor.
Die Flammen geistern hell und laut empor.
Ein Mann bekennt sein stillstes Wesen:

Ja, staun ihn an, den Mann — hier steht er, lacht,
der einst mit furchtbar heiligem Ernst gedacht:
ich bin bös gut, ich bin ein Geist,
an dem die Überlebten sterben,
verführt von ihm, sich vollends zu verderben,
damit der Weltlauf schneller kreist —
so macht sich der gebrechlichste Verbrecher
im Handumdrehn zum Richter und zum Rächer,
bis ihn die Welt in seine Schranken weist.
Das war's; drum hatt ich Helfershelfer von Nöten.
Drum steh ich jetzt und beichte mit Erröten:

Gewichtige Mittel zu nichtigen Zwecken,
das ist die Taktik der Gaukler und Gecken;
ein einzig Fünkchen neue Tugend wecken
frommt mehr, als tausend alte Sünder töten.
Und bist du jetzt noch mein mit Hab und Gut,
dann, Fünkchen, sieh: hell lacht die Glut!

Die Flammen murmeln eine Wunder-Erzählung:
zwei Geister feiern ihre Vermählung.

## 17.

Und sie staunen ins Land: es atmet Glanz ohne Ende.
Mittagsnebel wandern und weiten alle Grenzen;
aus jedem der tausend Schleier scheint die Sonne zu glänzen.
Und der Mann berührt des Weibes gefaltete Hände:

Also morgen geh ich uns mein Töchterchen holen.
Du wirst dich wundern, Lea — vielleicht auch nicht:
sie wird dein Ebenbild — Gang, Haltung, Gesicht —
trotzdem sie blond ist wie ein Goldfuchsfohlen.
Ja, Meine, du hast mir schon im Geist geschlafen,
bevor sich unsre wachen beiden Körper trafen;
und nun begreifst du wohl mein Mannesbangen.
Der Geist, der Alles antreibt, in Eins zu gehören,
der strebt das Einzelgeschöpf zu zerstören;
denk, wie wir todeslüstern am Meer uns umschlangen!
Da jauchzten wir den irresten Lebenstrieben;

da hätte die Liebesgier uns aufgerieben,
hätt ich nicht Botschaft von der Toten empfangen.
Jetzt seh ich dort die Nebelgeister walten
und freu mich unsrer festeren Gestalten.

Es wogt; und blaß, wie ferne Inseln, erscheinen
die Wälder durch die leuchtend wehenden Falten.
Das Weib legt schwer die Hände in die seinen:

So laß uns denn den Leib recht heilig halten;
die Seele weiß sich schon allein zu frommen.
Mir ahnt ohnehin, uns wird von deinen alten
Geistesfreunden noch Unheil kommen.
Nimm's nicht für Furcht! O, umso stolzer bin ich,
daß du nicht loskonntest von mir.
Und umso demutwilliger weiß ich innig,
daß ich nicht lassen kann von Dir.
Und so, leibhaftig, ist dein Kind auch mein;
ich will ihm eine Mutter sein,
als hätt's in meinem Schooß geruht,
es ist ja Blut von Deinem Blut.

Und blaß und blasser wehn die Nebel ins Leere.
Zwei Seelen segnen ihre Erdenschwere.

## 18.

Doch funkeln Sterne wie von je.
Der Nachtwind irrt ums Haus mit Sehnsuchtsrufen

und rüttelt an den morschgewordenen Stufen;
die Pappeln brausen wie die See.
Ergriffen lauscht das Weib den hohen Bäumen,
ein Mädchenseelchen ruht vor ihr in Träumen;
sie dämpft besorgt das Lampenlicht.
Sie tritt ans Fenster zu dem Mann. Sie spricht:

Lieber! wir müssen nun wohl streben,
dem kommenden Geschlecht zu leben.
Wenn meine schwere Stunde naht,
dann ist kein Raum hier. Noch kann ich reisen,
und — gelt? uns wird auf jedem Pfad
das Wunder der Ehe sich neu erweisen,
beim alleroffenherzigsten Treiben
uns doch ein reizend Geheimnis zu bleiben —
und drum: frei heraus, Lux: ich möcht, wir fahren
nach den Inseln, wo wir selig waren!
Da kann keine fremde Hand uns hindern,
ein Paradies zu bauen mit unsern Kindern.
Und deine alten Eltern, so sehr sie jetzt grollen,
ich glaube, dann werden sie mitbauen wollen.

Die Sterne funkeln wie von je.
Der Nachtwind rauscht ums Haus wie Wogenrollen.
Der Mann blickt lächelnd auf die dunkle Chaussee.

Und wenn die alten Eltern nun niemals wollen?
kannst du die Welt zu Deinem Glück bekehren?
Willst du den kommenden Geschlechtern lehren,

man brauche Inseln, um selig zu sein?
Ja, komm, wir reisen! hoch steht dein Schloß am Rhein!
Da rauscht das Leben rings kreuz und quer,
an dem alles Menschenstreben sich mißt!
Wer in der weiten Welt nicht selig ist,
der wird's auf einer Insel nimmermehr!

Und da: da dehnt ein Hauch den engen Raum —
zwei Menschen sehn: ein Kind lächelt im Traum.

## 19.

Und es glänzt ein Strom im Tal; Rebhügel steigen
von kleinen Städten zu Berg und Burg empor.
Herbstfeierlich in letzter Prunksucht umzweigen
die Wälder sie mit hundertfarbigem Flor.
Am Schloßteich spielt ein Kind im Sonnenschein
und schmückt sich mit den sterbebunten Blättern;
ihr goldrot Haar huscht durch den alten Hain —

husch — lacht der Mann — gleich wird's ein Eichkätzchen sein
und über uns im Efeu klettern.
Und der Himmel, schau, wie hochzeitsblau!
ich wollt am liebsten, wir gingen Beide
in edlem Sammet und lautrer Seide,
wie deine Ahnen einst hier schritten.
Wir dürften's wagen, aus diesem Freiherrnbau
die Toten alle heraufzubitten

zur Feier der Freiheit, die Unsern Bund umschwebt:
Vivat, ihr Herrn! wie schwarz das Grab auch nachtet,
Erinnerung schimmert, und wer's recht betrachtet,
der hat das Leben hundertmal gelebt;
hier soll der Odem eines Glückes wehn,
das Macht hat, tausend Tode zu bestehn!

Das Weib lächelt; sie hat das Wappen besehn,
das unterm Efeu nistet überm Tor.
Sie weist empor:

Schau dort: da lugt dasselbe Glück hervor:
für diesen Sternschild hat manch Herz gelodert,
das einst die Welt zu stürmen sich verschwor,
und das jetzt unter unsern Füßen modert.
O Lux, hier rührt mich jeder Strauch und Baum,
und jeder raunt mir doch: die Welt ist Traum.
Nur Du, du bist wie ich so wirklich mir;
du lebst, du leibst, du liebst mit mir.

Da raschelt's. Blätter flattern; durchs Buschwerk schlüpft
das Kind, den Lockenkopf umrankt mit Reben.
Bin ich nicht schön?! jubelt's und hüpft es.
Zwei Menschen öffnen beide Arme dem Leben.

## 20.

Und Kerzen schimmern; und still ins Schlafgemach
dürfen die Träume Ewigen Lebens treten.

Rings im gebräunten Schnitzwerk beten
Engel aus Erz und hüten immerwach
die Sterne auf den silberblauen Tapeten.
Die hohen Spiegel stehn gleich Lichtportalen,
aus denen, in verklärte Schatten getaucht,
die Leiber zweier seliger Geister strahlen —
das Weib haucht:

Bin ich nicht schön? O wie das liebreizend klang,
als unser Eichkätzchen so vor uns sprang;
ich sah uns nackt vor Gott in Wonne stehn —
wie jetzt. O Meiner! Uns hat mit Urgewalt
das Meer getraut! Und diese Muttergestalt,
nicht wahr, du kannst sie fromm beschauen
wie Meister Dürers benedeiete Frauen,
und sie darf jubeln: in Himmelshöhn
brennt keine Scham mehr! — sag: Bin ich noch schön? —

Die Schatten beben; die Kerzenflammen wehn.
Es flimmern Menschensterne rings im Blauen.
Des Mannes Blick scheint über weite Auen
hinzugehn:

Als du auf wildem Meer mit mir
wogtest im Boot, sahst weg von mir,
sahst unter uns das Grab hinschwanken
und über uns den grauen Himmel wanken
und bebtest nicht — da warst du schön.
Jetzt aber, hier, vor diesem klaren Spiegel,
wo jeder deiner Makel mir ein Siegel

auf meine eignen Häßlichkeiten drückt,
und siehst mich an und fühlst nun, wie wir rangen,
bis wir das wüste Element bezwangen,
und bebst beglückt —
o Du, jetzt sind wir mehr als schön!

Es schimmern Erzengel aus Lichtportalen.
Zwei Menschen strahlen.

## 21.

Und Kerzen wehn noch in den hellen Tag;
entzückte Lippen glühn, verschämte Wangen.
Geburtstagsblumensträuße prangen.
Das Kind hat seinen Glückwunsch aufgesagt;
nun darf's mit Gärtnersmann und Magd
und mit dem riesigen Rosinenkuchen
wohlgemut das Weite suchen.
Und während draußen Tanz und Trubel lacht,
nimmt zart der Mann des Weibes Blick gefangen:

Komm, Seele — weißt du noch? heut jährt sich's grad,
als ich, ein Lohnmensch, vor dich trat
und deinen Blick empfing, der Ketten sprengte.
Und nun, in diesem freien Turmgemach,
an diesem lichterloh gekrönten Tag,
der dir und mir dein Leben schenkte,
der jedes Wort belebt zum Dankausruf,

daß uns die Welt zu denkenden Wesen schuf,
daß wir uns nicht mehr dumpf im Urnebel drehn,
daß wir zu weinen und zu lachen verstehn,
nicht mehr in Sümpfen uns ungetümlich plagend,
nicht mehr wie Brüllaffen mondsüchtig klagend,
auch nicht mehr wie solch Kindlein handelnd,
das sich, von jeder Laune betört,
sein eignes Himmelreich verstört —
wir, Adam und Eva, gen Eden wandelnd: —
Komm —: Siehst du dort den Schieferberg im Tann?
da ließ dein Ururahn sechs Knechte henken!
Willst du mir diesen kahlen Berg heut schenken,
der hundert freie Menschen nähren kann,
wenn wir sie mitmenschlich zum Werk anlenken?!

Sie blickt den Berg, sie blickt den Himmel an:
er scheint sich auf ein Zukunftsland zu senken.
Sie blickt zu Tal, wie übermannt vom Denken —

sie lacht: hab Dank, mein Herr und Lehensmann!

Und talher prangt voll Sonnengold der Fluß.
Zwei Menschen tauschen einen Festtagskuß.

## 22.

Und eine Mondverfinsterung beginnt;
den blanken Ball beschleicht ein scharfer Schatten.

Der Schatten schwillt und macht mit seinem matten
Erdschwarz den Himmelskörper blind.
Der kahle Burghain steht um Turm und Erker
wie ein Gespensterschwarm um einen Kerker.
Das Weib sinnt:

Es hat eine Seele sich befreit:
sie band sich selber die Hände.
Da kam die Ruhe: Nun bist du gefeit.
Ich halt dich umfangen wie Raum und Zeit:
unser Band hat nicht Anfang noch Ende.
Nun seh ich ohne Sehnen und Bangen
um unsre Sterne das ewige Dunkel hangen;
wir wissen ungeblendet heimzufinden.
Und selbst der Mond, der alte Bösewicht
mit seinem unheimlich geborgten Licht,
kann uns das Sonnenband nicht mehr entwinden.

Im Mond der Schatten schwillt und schwillt;
im dunkeln Weltraum blinkt immer befreiter
das Licht, das von den Sternen quillt.
Der Mann sinnt weiter:

Und man erkennt: Verbindlichkeit ist Leben,
und Jeder lebt so völlig, wie er liebt:
die Seele will, was sie erfüllt, hingeben,
damit die Welt ihr neue Fülle giebt.
Dann wirst du Gott im menschlichen Gewühle
und sagst zu mir, der dich umfangen hält:
du bist mir nur ein Stück der Welt,

der ich mich ganz verbunden fühle.
Bei Tag, bei Nacht umschlingt uns wie ein Schatten
im kleinsten Kreis die große Pflicht:
wir Alle leben von geborgtem Licht
und müssen diese Schuld zurückerstatten.

Im Mond der Schatten schickt sich an zu weichen;
zwei Menschen sehn den Himmel voller Zeichen.

## 23.

Und immer kühner greift der Morgenwind
durch Wolken in die nebelvollen Täler;
die Wolken flüchten immer schneller,
die Nebel eilen stromgeschwind.
Von Berg zu Berg wehn breite Sonnensträhnen.
Der Mann steht auf von Rechnungen und Plänen:

Sieh, jetzt im Zwielicht kannst du deutlich sehn,
wie mächtig unser Zukunftsland sich streckt;
wenn wir im Frühjahr an den Schachtbau gehn,
ist schon zum Herbst das Lager aufgedeckt.
Dann soll mein Grubenvölkchen bald verstehn,
daß freies Land noch freiere Leute heckt,
auch ohne die „soziale Republik";
und unsern Kindern wird ein Licht aufgehn,
wozu sich da vom Schornstein der Fabrik
die Rauchfahne der Arbeit reckt,

wenn hier zum Turm her Sonntags längs des Flusses
von Hütte zu Hütte auf allen Höhn
die bunten Wimpel des Genusses
um dein Sternenbanner wehn!
Gelt, das wird schön? und mehr als schön!

Er legt beide Fäuste auf seine Pläne.
Die Nebel eilen stromgeschwind.
Die Sonne streift mit ihrer Strahlenmähne
die kleinen Städte unten, Schiffe, Kähne.
Mit strahlt das Weib, hell lacht der Wind:

Es wird! Wo kreisend die Sterne sich rühren,
da greift jeder Bannkreis in andre ein!
Und wenn's statt Hundert nur ein Dutzend spüren,
dann wird das Dutzend unermeßlich sein!
Und mitgebannt mit dir in alle Sphären,
o Welt, ich helf dir Freiheit gebären!

Sie lehnt sich an ihn muttergroß.
Die Berge schwellen im Morgenduft.
Es ragt sein Haupt, es wogt ihr Schooß.
Zwei Menschen schaun wie Götter in die Luft.

## 24.

Doch erdschwer stockt die weiche Luft und läßt
noch manch verblichnes Blatt zu Boden schauern;
der alte Hain steht bis ins Mark durchnäßt,

der Nebel trieft vom Moos der Mauern.
Das Weib, die Hände unters Herz gepreßt,
unterdrückt ein fröstelnd Trauern:

Du meinst, du hast mehr Willen als ein Baum?
Und lernte nun dein eigen Kind uns hassen
mit unserm herrischen Freiheitstraum?
Lux — unser Eichkätzchen — dir zeigt sie's kaum —
weiß sich vor Heimweh nicht mehr zu lassen!
Ich hätt's im zehnten Jahr auch schlecht ertragen,
so jählings in ein ander Land verschlagen;
wir aber können allerorten bestehn.
Du kannst jedwedem Erdfleck Zukunft spenden;
und halt ich erst mein Mutterglück in Händen,
dann laß uns heim in Deine Heimat gehn!

Sie sieht, er nickt — schwer, ohne aufzusehn;
er streicht den grauen Fleck in seinen Haaren —

Meinst du, mir sei dies Leid nie widerfahren?
Bei deinen Worten hört'ich fern am Rhin
die Schnitter ihre Sensen dengeln
und sah zum Hammerschlag gleich Engeln
die Nebel durch die Haide ziehn.
Ich lief vor Heimweh noch mit fünfzehn Jahren
fünf Meilen weit in einer Nacht nach Haus.
Da, Morgens, trat mein Vater zur Tür heraus:
Du?? Marsch, zurück! — Und da: ich hab's halt müssen:
da lernt'ich zähneknirschend mit wunden Füßen

in jedem Straßenbaum die Heimat grüßen;
und so — so muß auch mein Kind durch die Welt!
Ihr kleiner Wille möge sich nur bäumen;
dann wird sie einst wie Wir so herrisch träumen,
so frei von Weiberlaunen — gelt?!

Er sieht, sie nickt — sie atmet auf im stillen.
Zwei Menschen baun auf ihren Willen.

## 25.

Und rauher wettert's über die Berge herab.
Die hohen Tannen fangen den Wind und juchen;
aus den Taltiefen langen die kahlen Buchen,
als ob sie oben Kräfte zu schöpfen suchen,
so sehnig schlank. Der Mann weist hinab:

Da sieh, wie's wächst, wo Leidenschaften sich drängen!
Hier reckt sich jeder Baum mit kühnerer Kraft;
wie riesige Schlangen, die sich im Kampf hochzwängen.
O, ich erfuhr's, wie man nach Raum ringt im Engen,
immer bestärkter vom Leid der Leidenschaft!
Wer's aber zu ersticken versucht,
dies tierisch Trübe, göttlich Klare,
von Lust und Liebe Unlösbare,
der ist von Anfang an verflucht:
verdammt zur Ohnmacht: verrückt, verrucht,
wird er an jedem Glück zum Diebe,

zu schwach zum Haß selbst — aus Liebe zur Liebe.

Er rührt das Weib an, weiterzuschreiten.
Sie steht wie wehrend; und sonderbar
bäumt sich im Wind ihr schwarz schlängelnd Haar.
Sie glättet's. Ihr Blick flammt wie vor Zeiten:

Wem sagst du das? Kam mir je ein Leid,
das ich nicht hinnahm mit rüstigen Händen?!
Wußt ich nicht jedes in Lust zu wenden,
seit wir einander eingeweiht:
derselbe Geist eint und entzweit —
ich seh ihn walten nun aller Enden!
Ich sehe im Geist sogar die Zeit,
da wird sich Menschenwitz getrauen,
die Erde aus ihrer Axe zu biegen
und anders um die Sonne zu fliegen —
ich sehe das Eis der Pole tauen,
der Blitz wird uns auf Wolken wiegen —
doch bis in alle Ewigkeit
wird Haß und Liebe alldem obsiegen!

Zwei Menschen schüttelt ein Wonnegrauen.

## 26.

Doch ruhig geht der Schein der Sonne unter.
Durchs Rebgelände kriecht der Abendrauch
der kleinen Talstadt und der Moderhauch

des welken Laubes wie verzagt.
Ein Baum wirft sacht ein letztes Blatt herunter.
Das Weib fragt:

Doch die dort unten? sind sie je zu belehren,
daß ihnen unser herrischer Wandel dient?
Einst ritt der Held gepanzert und geschient;
heut muß sich Jeder wie ein Handelsjud wehren.
Ich will an deinem menschlichen Zukunftsglauben
nicht mit Zweifelsfingern klauben,
aber gläubiger hüt'ich unser göttlich Glück.
Die Welt befeindet's. Denk dich zurück:
dein nächster Freund, wie hat er's uns erschwert!
Scheint er dir jetzt nicht hassenswert?

Ihre Stirn treibt Schatten in die Flucht;
in ihrem dunklen Blick zuckt erwachend
ein Irrlicht alter Eifersucht.
Der Mann sagt lachend:

Er ist mir doch zu gottvoll zum Hasse:
ein so urdeutscher Menschheitstyrann,
daß nur der Vollblutjude Liebermann
ihn malen könnte: so schön voll Rasse.
Was sind denn hassenswerte Kreaturen?
Vorwand für unser eigen häßlich Wesen!
Der Deutsche reißt am Zopf des Chinesen,
den Britten wurmt der Eigennutz des Buren.
Du fühlst, wir leben widersittig —
doch laß uns drum den Gott nicht schmähen,

mit dem die Sittsamen sich blähen;
uns treibt er zum Aufschwung mit seinem Fittig.
Wir haben durch ihn den Weg zur Liebe gefunden!
Ich hasse nur in meinen schwachen Stunden.

Da glänzt ihre Stirn auf wie die Abendflur.
Zwei Menschen schweben über ihrer Natur.

## 27.

Und an fernen Dächern und Kirchen hin wie an Särgen
fliegt der Morgen mit phönixgoldnem Schweif.
Die Nebel lösen sich von den kalten Bergen
und schmücken die Tannen mit reinstem Reif.
Und im Geist aufgehend in den verklärten Landen,
sagt der Mann dem Weib, als sei aller Kampf überstanden:

Sieh, Seele: so werd ich's immer wieder spüren,
und bin ich noch so menschenmüd, Du:
nur dein Blick braucht sonnig mich anzurühren,
dann fliegen mir Gotteskräfte zu.
Nicht so wie damals, als wir uns noch
hochtrabende Götternamen gaben —
die hab ich mit der Toten begraben;
jetzt tragen wir willig das Menschenlebensjoch.
Jetzt weiß unser Wille erst recht die Flügel zu breiten,
jeden Augenblick kann er hinaus über Räume und Zeiten;
denn selig Seel in Seele ergeben

begreifen wir das Ewige Leben,
das Leben ohne Maß und Ziel,
selbst Haß wird Liebe, selbst Liebe wird Spiel.
Dann ist der Geist von jedem Zweck genesen,
dann weiß er unverwirrt um seine Triebe,
dann offenbart sich ihm das weise Wesen
jedweder Torheit — durch die Liebe.

Er sucht ihren Blick; er will ihr Dunkelstes lesen.
Sie steht, als höre sie ferne Glocken klingen.
Sie spricht, als sei sie in der Zukunft gewesen:

Dann wird uns Segen aus jedem Werk entspringen.
Dann lebst du nicht mehr mit dem Leben in Streit.
Dann kann uns ganz die Lust der Allmacht durchdringen.
Nicht Mann, nicht Weib mehr wird um die Obmacht ringen.
Klar über aller Menschenfreundlichkeit
steht Mensch vor Mensch in Menschenfreudigkeit!

Sie öffnet die Arme, als will sie die Welt umschlingen.
Fern flammt der Himmel in goldner Herrlichkeit.
Mit flammt ein Seelenpaar auf Geistesschwingen.

## 28.

Doch weit und hoch und funkelnd spannt die Nacht
ihr Grauen aus um Turm und Hain und Garten.
Im Tal bezeugt ein Lichtlein ihre Macht.

Die Stadt schläft, von den Sternen bewacht.
Und über die Wipfel deutend, die frosterstarrten,
fragt das Weib mit Vorbedacht:

Doch wenn nach unsern göttlichen Augenblicken
die menschlichen Stunden das Herz beschleichen?
können wir uns wie diese Eichen
mit sichern Wurzeln in jedes Schicksal schicken?
Das Kind kann's noch — da sprachst du wahr;
sie denkt schon dran, hier Spielgefährten zu finden.
Sie kann ihr Herz noch frei an Alles binden;
selbst ihren Büchern bringt sie's dar.
Wir aber, die wir nicht mehr einsam sind
und doch den Zwiespalt dieser Welt empfinden,
dürfen wir träumen wie ein Kind?

Das Licht im Tal erzittert; sie sehn's verschwinden.
Des Mannes Lächeln wird seltsam wild.
Es ist ein Lächeln, das allem Schicksal gilt.
Sein Blick erhebt sich in die nächtigen Fernen,
als lese er die Antwort aus den Sternen,
seltsam mild:

Es ist in uns ein Ewig Einsames —
es ist Das, was uns Alle eint.
Es tut sich kund als Urgemeinsames,
je eigner es die Seele meint.
Sie wurzelt rings im grenzenlos Alleinen;
sie liebt es, sich im Weltspiel zu entzwein,
um immer wieder selig sich zu einen

durch Zwei, die grenzenlos allein.
So lebt die Liebe; das ist kein Traum.
So, Kind, erlebt dein Herz im dürrsten Baum,
was ihm wohl oder wehe tut;
nur leiser, ferner, nicht so nah dem Blut.

Zwei Menschen lächeln über Zeit und Raum.

## 29.

Und der Wald schweigt wie von Andacht gepackt;
der erste Schnee liegt tief und schwer.
Aus Höfen und Scheunen vom Talgrund her
tönt gedämpft der Dreschertakt.
Fern, groß, im weißen Sonnenglast,
steht eine Bäurin und worfelt Korn;
zuweilen blitzt ihr Sieb auf wie voll Zorn,
dann flattern Spatzen. Der Mann macht Rast:

Dieses Schauspiel ergreift mich immer,
als sei's der Mutter Menschheit Bild.
Da steht das riesige Frauenzimmer,
ihre Worfel schüttelnd, wild, schaffenswild,
die Körner hütend mit harten Tatzen,
vor Eifer glühend, vor Freude rot:
tanzt auch manch leichtes zu den Spatzen,
die schweren geben Menschenbrot.
Und jetzt auf einmal fühl ich's mit Beben:
deines Schooßes Frucht ist der Allmacht von nöten!

Und käme auch dieses Kind blind ins Leben
und du hast nicht wieder die Kraft, es zu töten,
dann will ich glauben, du hast die höhere Kraft,
die Licht aus tiefstem Dunkel schafft.

Er will sie küssen — ihm stockt das Herz:
sie steht wie weit hinweggetragen.
Ihrem Blick entquillt ein Licht in sein Herz:
das stillt alle Wonne, allen Schmerz:
ein Licht goldner Ruhe — er hört sie sagen:

Bei deinen Worten hat dein Kind
die Augen in mir aufgeschlagen —
es wird nicht blind.
Es sah mich an wie aus tiefem Bronnen.
Seine Augen waren zwei blaue Sonnen.
Es wird wie Du durchs Leben gehen.
Ich hab's gesehen.

Traumhaft flüstert sie: Dein Kind und meins.
Traumhaft schauern zwei Herzen in eins.

## 30.

Und die Sonne küßt den Schnee vom Dach,
und leise summt die Glut in den Kaminen.
Lächelnd tritt das Weib ins Turmgemach;
breit vom Morgenglanz beschienen

sinnt der Mann auf seine Arbeit nieder.
Er blickt nicht auf. Sie lächelt wieder.
Leise naht sie ihm in heller Freude,
weich umwogt vom Mutterhoffnungskleide:

Lukas — mir war so fröhlich eben:
ich saß und dachte in dich hinein:
der Name, den wir unserm Kind bald geben,
soll auch der Name deines Bergwerks sein.
Und mir kam ein Wort, das wie vom Himmel fiel:
nimm all dein Schicksal als Kinderspiel!
Denn gelt: den reichen Seelen
darf das Glück nicht fehlen,
das sie Andern zeigen als ein Ziel —

Da blickt er auf — sie fühlt sich erbleichen:
seine Augen gleißen, Spott nistet drin.
Seine Hand weist auf einen Bauplan hin:
da liegt ein Brief mit seltsamen Zeichen.
Die Chiffern wogen ihr wie ein Meer.
Rauh kommt seine Stimme zu ihr her:

Ja, ein Spiel — nenn's Schicksal, nenn's Glück, Gott, Welt —
nur: lerne verlieren, willst du gewinnen!
Ich werde mein Werk hier nicht beginnen.
Du wirst bald allein hier auf Namen sinnen;
was du ahntest, hat sich eingestellt.
Hier: aus alter Freundschaft hat man mir diesen
gnädigen Wink „von oben" verschafft:
binnen vier Wochen bin ich verhaftet

oder verbannt — auf amtsdeutsch: landesverwiesen.
Nun heißt es, stolz an neue Arbeit gehn,
damit wir vor dem Gott in uns bestehn!

Aus seinen Augen weicht aller Spott.
Zwei Menschen beugen sich vor Gott.

## 31.

Und es tanzt der Schnee; kalt flimmern die Flocken
wie Sterne im schwachen Sonnenschein.
Immer stiller starrt das Weib landein.
Aber wärmer immer, als will er sie feien,
streicht der Mann ihre schwarzen Locken:

Wir haben einst als Menschen gefehlt,
nun kommt die Menschheit und will uns strafen.
Aber sieh: ihr Geist hat uns so beseelt,
daß wir wie Kinder, wenn Mutters Schläge trafen,
nur umso lieber an Mutters Herzen schlafen,
der eignen Unvollkommenheit entrückt,
vom Glück aller Seelen mitbeglückt.
Und gleich den Flocken, die irrend vom Himmel tanzen
und findet doch jede ihr irdisch Ziel,
laß uns nun hingehn, als sei's zum Spiel,
und in fremdes Land deutsche Edelsaat pflanzen.
Denn im blutigen Ernst deiner schweren Stunde
— o, ich fühl's, ich seh's: dann liegst du allein —
aber eilend winkt dir jede Sekunde:

bald wirst du wieder bei mir sein,
wie unsre Kinder mit leichtem Schritt,
und bringst mir die Heimat in jede Ferne mit.
O schweig nicht länger — ja blick mich an:
sieh, hilfebittend steht hier ein Mann,
den keine Einsamkeit mehr quält,
langsam durch heißen Haß zur Liebe gestählt,
und dem drum heimlich die Heimwehwunde klafft —
o sage mir ein Wort voll tiefer Kraft!

Und er sieht, er fühlt: er muß niederknien —
und ein Blick, eine Stimme, so unermessen
wie rings die Stille, kommt über ihn:

Hast du das Machtwort „Wir Welt“ vergessen? —

Und es tanzt der Schnee, und die Flocken wehn
wie Saat des Lichts von Himmel zu Erden.
Keine Grenze mehr. Zwei Menschen sehn
ihr Vaterland unendlich werden.

## 32.

Doch eine Nacht kommt, da drohn die Weiten;
da hat der Mond Macht. Grausig rein
erleuchtet sein erlauchtes Licht den Hain.
Und das Weib schluchzt auf, wild auf, wie vor Zeiten:

Ich trag ein Kind — o Du, von Dir —

ich tu meine Schwachheit auf vor dir!
Du hast meine Seele von mir befreit,
nun kommt leerer als je die Einsamkeit!
Wenn du gehst, und ich taste nach einer Hand
in meiner jammervollen Stunde —

Und sie wirft sich an ihn mit stammelndem Munde,
und mit schmerzgekrümmten Fingern umspannt
seine lahme Rechte sie hart wie Stahl
und rafft sie auf aus ihrer Qual:

Dann laß mein Töchterchen bei dir stehn!
Dann wirst du stark sein! laß sie es sehn!
sehn, wie das Mutterwehe dich schüttelt!
daß sie's mit heiligem Schrecken durchrüttelt!
daß sie bei Zeiten lernt, sich dem Leben
opferherrlich hinzugeben!
daß unsre Kinder einst einfach handeln,
wo wir noch voller Zwiespalt wandeln,
einfältig lieben oder hassen,
mit ganzem Willen die Welt umfassen,
sich heimisch fühlen selbst zwischen den Sternen
und mit jedem Feuer spielen lernen!
Und wehrt mir der Tod, euch wiederzusehn,
dann laß mich in Dir verklärt auferstehn!
Und lebt dir ein Sohn, dann lehr ihn mit Lachen
aus jeder Not eine Tugend machen!
Und unsre Mädchen, die leite an:
das Recht der Frau ist der rechte Mann!

Allen Beiden aber leg ins Herz
die Macht der Liebe über den Schmerz!

Und es leuchtet wie seines ihr Gesicht.
Zwei Menschen sehn sich eins mit allem Licht.

## 33.

Und es sprießen wohl Sterne aus der Erde,
so strahlt der Schnee im Mittagsglanz,
so sind die Berge Ein Silberkranz.
Aber strahlender noch als all der Glanz
wird nun des Mannes Blick und Geberde:

Nun schau und lausche, ganz wie wir sind,
ganz Geist in Leib, nicht trunken blind,
klar aufgetan bis ins Unendliche,
Unüberwindliche, Unabwendliche,
bis wir im Schooß alles Daseins sind:
und du wirst sehn, Herz, daß die Erde
noch immer mitten im Himmel liegt,
und daß Ein Blick von Stern zu Stern genügt,
damit dein Geist zum Weltgeist werde.
Es ist ihm eingefügt jeder Leib,
vom kleinsten Stäubchen bis zum herrlichsten Sterne,
verknüpft noch in verlorenster Ferne,
Weltkörper alle, auch wir, mein Weib!
Und so, schon jetzt durchkreist vom Schwung

der einst im Tod uns ureins wirrenden Triebe,
aus innerster Erinnerung
im Leben eins durch wissende Liebe,
sieh mich nun stehn in ferner Nacht, allein,
vom Anschaun der Gestirne so durchglutet,
wie wenn die Wonnewelle zwischen uns flutet:
in diesem Anschaun bin ich Ewig Dein
und kann dir treuer als je mir selber sein.
Ja, neige dich her — o Mein — o wunderbar:
nun schmückt auch Dich ein erstes graues Haar —

Er schlingt es los aus ihrer Lockennacht;
ihm scheint kein Schnee so zart und rein
wie dieses Silberfadens Schein —

Sie nickt und flüstert wie erwacht:
es ist bis in die Seele Gottes Dein — —

Und Sterne sprießen, soweit die Sonne scheint.
Zwei Seelen wissen, was sie eint.

## 34.

Doch die Stunde des Scheidens naht und naht,
wie wenn die Zukunft eilender rollte.
Und sie gehn noch Einmal den steinigen Pfad,
wo das Werk ihres Geistes wachsen sollte.
Und inmitten der kahlen, vereisten Flächen
muß das Weib einen alten Zweifel aussprechen:

Wenn ich spüre, wie's wächst, mein Fleisch und Blut,
und still neuen Sinn ins Dasein tut,
als fasse der Mensch das Göttliche nur
kraft seiner tierischen Natur,
als hülle, was wir lehren, nur Handlungen,
die wir im Grunde nicht verstehen,
und was wir reden, nur Verwandlungen,
die währenddem mit uns geschehen —
dann frag ich mich: blickt nicht der blödeste Tor
gottvoller noch als wir zu Gott empor?

Und schauernd sinnt sie nach: zu Gott —
Da sagt der Mann mit mildem Spott:

Zu welchem? Zu dem biblischen Erdaufseher?
Ja, dem tat's not, Weltweisheit zu verbieten;
die Hunde meines Vaters sind ihm näher
als alle Priester und Leviten.
Wir aber, wir Menschen der wachsenden Einsicht, kennen
ihn anders, den Gott in unsrer Brust,
dank jenem Geist allrühriger Liebeslust,
den ich nicht wage „Gott" zu nennen.
Gott ist ein Geist, der klar zu Ende tut,
was er zu Anfang nicht gedacht hat —
dann sieht er Alles an, was Ihn gemacht hat,
und siehe da: es ist sehr gut! —
Und beugst du dann vor ihm das Knie
und weihst ihm willig deinen Menschenschmerz,
dann spricht der heilige Geist des Fleisches: sieh,

so spielt Gott mit sich selbst, o Herz!

Und kindlich lächelnd, göttlich klar,
schweigt Herz an Herz ein Geisterpaar.

## 35.

Und Seel in Seele neu begnadet
umschreiten sie die alte Ahnengruft.
In den verschneiten Wäldern badet
ein goldenblauer Morgenduft.
Und Hand in Hand vorbei an Baum und Baum
erzählt der Mann dem Weib einen Traum:

Es war als ging ich irr auf Schicksalswegen,
und nur das Eine wußte ich:
ich kam vom Tod und ging dem Tod entgegen —
da fand ich in der dunkeln Wüste Dich.
Dein Haupt beschirmend hob zur Sternenzone
ein Palmbaum seine starre schwarze Krone;
doch eins der Blätter neigte sich,
als sollten wir's auf einen Friedhof bringen.
Und da wir's nun zu uns herniederzwingen,
da fängt es an zu knistern und zu glühen,
und seine zitternden Adern sprühen
ein leuchtendes Gefäßnetz aus.
Und von dem Ätherglanz mit dir umschlungen,
entschweb'ich, aller Irrsal hell entrungen,
still heimathin durchs Weltgebraus.

Und Hand in Hand vorbei an Baum und Baum
erzählt das Weib: Es muß dein Traum
in meinen Schlaf geleuchtet haben:

Ich schwebte über einem breiten Graben,
und jenseits, hoch am grauen Himmelssaum,
stand deine strahlende Gestalt, doch schlief,
bewacht von sieben dunklen, die sich beugten.
Und während sie im Wasserspiegel tief
mir ihre Ähnlichkeit mit dir bezeugten,
begannen sie in dich hinein zu schwinden.
Und du, erwachend, sprachst, mir beigesellt:
wir sind so innig eins mit aller Welt,
daß wir im Tod nur neues Leben finden.

Und ringsher träumt die Waldung, weiß verkleidet.
Zwei Menschen fühlen, daß der Tod nicht scheidet.

## 36.

Und Tal und Berge ruhn in bleicher Pracht;
groß blühn die Sterne durch die Bäume,
und lautlos über Raum und Räume
erdehnt ins Leere sich die blaue Nacht.
Und nun ist bald das Schwere vollbracht;
schon rührt sich fern durchs Land, als schlüge
ein Herz im Schnee mit dumpfer Macht,
eisern das Bahngeräusch der Züge.
Und heiß, mit einem Lächeln heiliger Lüge,

haucht das Weib: Nun magst du gehn —
hier, wo wir noch durch unsern Himmel schreiten,
sag ich dir ruhig — — Sie bleibt jäh stehn,
ihre Stimme bricht, ihre Hände gleiten
ihr schützend unters Mutterherz,
ihre Lippen zwingen sich zum Scherz:
in guter Hoffnung auf Wiedersehn —

Da muß weit der Mann die Arme breiten:

Nicht aber so! — ja weine, weine —
o sieh: aus tiefster Quelle klar
quillt meine Träne heiß in deine —
und mich verklärend mit dem Glorienscheine
um dein nachtentsprossen Haar,
steh ich hier vor dir und schwör dir: Nie
wird diese Klarheit enden! — Sieh:
es legt das Dunkel sich in meine Hände,
als ob es Zuflucht suchte und nun fände:
zu Sternen heb'ich meinen sichern Blick!
Da — o Glück:
ahnst du sie, die Pflicht der Welt?
Ja: von Sphären hin zu Sphären
muß sie Saat aus Saaten gebären,
bringt sie uns das Licht der Welt:
rieselnd wie aus dunklem Siebe
sät es Liebe, Liebe, Liebe
von Nacht zu Nacht, von Pol zu Pol — —

Zwei Menschen sagen sich Lebwohl.

## AUSGANG

Leb wohl, leb wohl — du hältst dich selbst in Händen.
Du sahst, o Mensch, zwei Wesen deinesgleichen
im kleinsten Kreis Unendliches erreichen.
Du sahst Dein Glück ins Weltglück enden.

## ÜBERSICHT



DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG
*Deckelzeichnung und Titelmonogramme von Walter Tiemann*


S·FISCHER
VERLAG·BERLIN

VON DIESEM WERK wird zugleich eine VORZUGSAUSGABE auf holländischem Büttenpapier, Van Gelder, aufgelegt: sechzig vom Verfasser signierte und numerierte Exemplare, mit der Hand in bestes Leder gebunden, davon fünfzig zum Verkauf. Preis 12 Mark der Band, bei Subskription auf das zehnbändige Gesamtwerk; Einzelbände nicht im Handel. Zu bestellen direkt bei S · FISCHER · VERLAG · BERLIN · W · BÜLOWSTR · 90

# GESAMMELTE WERKE VON RICHARD DEHMEL

*IN ZEHN BÄNDEN*



I · ERLÖSUNGEN · II · ABER DIE LIEBE · III · WEIB UND WELT
IV · DIE VERWANDLUNGEN DER VENUS · V · ZWEI MENSCHEN · VI · DER KINDERGARTEN · VII · LEBENSBLÄTTER · VIII · BETRACHTUNGEN ETC ·
IX · DER MITMENSCH · X · LUCIFER

# GESAMMELTE WERKE VON RICHARD DEHMEL

*SECHSTER BAND*





S·FISCHER·VERLAG·BERLIN
MDCCCCVIII

# *DER KINDERGARTEN*

## VON RICHARD DEHMEL

## GEDICHTE SPIELE UND GESCHICHTEN FÜR KINDER UND ELTERN JEDER ART

*Erste Ausgabe.*

1. & 2. Tausend. Verlegt bei S. Fischer in Berlin,

# *GEDICHTE*

## GÄRTNERSPRUCH

Alle Frucht der Welt
ist nur des Keims Gewand.
Pflege das Land,
auf das dein Same fällt!
Mag Gott es hüten
vor tauben Blüten.

## AUSSAAT

Was dich bis ins Herz ergreift,
Kind, das wurzelt, wächst und reift;
und die Frucht Erinnerung
macht dereinst dich wieder jung.

## LAUFBAHN

Als ich jung war, hab ich verwogen
alle Zäune im Feld überflogen.
Nun ich älter bin, will ich verwegen
selber neue Felder einhegen.
Und kommen, wenn ich alt bin, die Jungen

auch auf die herübergesprungen,
beflügel euch Gott, ihr wilden Fohlen!
Aber könnt ihr nichts weiter vollbringen
als dem alten Sturmfried dummdreist nachspringen,
soll euch Kracken der Teufel holen!

## VATERGRUSS

Wandre, wandre, Seelenklang:
Berge werden Hügel.
Wird die Wandrung dir zu lang,
gibt mein Herz dir Flügel.

Gibt dir Flügel wundergut,
die kann Niemand hindern:
meinen ganzen Lebensmut!
bring ihn meinen Kindern!

## HEIMLICH GELEIT

Mein Töchterchen, mein Wunderchen,
du konntest kaum alleine stehn,
da hobst du schon, um mitzugehn,
die kleine Hand, so oft ich ging;
nun sollen wir uns wiedersehn
und kennen uns nicht mehr.

Und fühlte dich doch mit mir gehn,
mein Töchterchen, von Land zu Land,
so weit ich ging;
und blieb vor mancher Türe stehn,
in der ich glaubte dich zu sehn,
mein Wunderchen.

## DER VOGEL WANDELBAR

### *Ein Märchen*

War einst ein Vöglein Wandelbar,
an dem fast Alles seltsam war.
Ein rechter Wildfang wollt es sein
und hatte doch ein Humpelbein
und viel zu krumme Flügel.

Allein die Flügel sah man kaum,
so schön war sein Gefieder;
das schimmerte wie Purpurschaum,
und auf der Brust der weiche Flaum
wie ein Perlmuttermieder.

Vom vielen Zwitschern eigner Art
bekam's ein Schnäblein silberzart;
und Augen trug's im Köpfchen,
so lieblich-launisch-glitzerblau
wie Morgens die Tautröpfchen.

Das gab dem Vöglein Wandelbar
ein Aussehn, sonderlich fürwahr.
Doch was das Sonderlichste war:
tief innen trug's unwandelbar
ein Herz von lautrem Golde.

Und Alles war dem Vöglein gut,
wie's humpelte und glänzte;
und Jeder nahm's in seine Hut,
solang es brav im Hofe saß,
der hoch sein Nest umgrenzte.

Bis unser Vöglein endlich
ein Vogel wurde; ei der Daus,
da lief es aus dem sichern Haus
allein ins weite Land hinaus,
und da erging's ihm schändlich.

Die Andern liefen gar so schnell,
das Ihre zu erjagen;
da kommt mit seinem Wackelschritt
solch armes Entlein nicht gut mit,
und muß den Spott noch tragen.

Sie stießen es und traten es
und rupften es gescheit;
und in dem wilden Drängen
blieb bald sein schönes Schimmerkleid
an Busch und Dornen hängen.

Zwar mancher blieb auch stehen;
vermahnten dann und schalten
den ungeschickten Wandelbar,
und wußten doch, wie lahm er war,
und — blieben selbst die alten.

Doch schließlich war es ihm geglückt,
mit letzten Kräften, arg zerpflückt,
ein Bäumlein zu erschwingen;
da dacht er heimlich auszuruhn
und sich in Schutz zu bringen.

Verwandelt war nun ganz und gar
der arme Vogel Wandelbar;
nur hier und da noch glänzte ein
zerschlissnes Purpurfederlein
in seinem grauen Kittel.

Und auch der Augen helles Licht
war blaß, wie welk Vergißmeinnicht;
nur noch das Silberschnäbelein
war ihm geblieben, blank und rein,
wenn's auch recht kläglich zirpte.

So saß er weitab vom Gewühl
und fragte sich voll Wehgefühl,
warum er so verlassen;
und wußte doch, daß Lahme nicht

zu so viel Schnellen passen.

Ein Rabe aber kam vorbei;
den ärgerte die Melodei
und auch das Silberschnäbelein.
Er schrie: „Ich mag nicht solch Geschrei!
marsch, lamentier wo anders!

Ich will mir hier mein Nest her baun,
und für uns Beide ist kein Raum!“
und stieß das Vögelchen vom Baum
und riß ihm aus dem Kleide
auch noch sein letzt Geschmeide.

Da war ihm aller Mut dahin,
der Mut sogar zum Klagen.
Mit seinem müden Humpelbein
lief's weinend in die Nacht hinein
und dachte voll Verzagen:

Jetzt ist rein garnichts mehr an mir,
jetzt kann ich nur gleich sterben;
jetzt will ich in die Wüstenei,
wo Keinen ärgert mein Geschrei,
und still für mich verderben.

Ja, garnichts, garnichts mehr war sein
von all dem schönen bunten Schein;

sogar das Schnäblein hatte ganz
verloren seinen Silberglanz
von all den vielen Tränchen.

Und als das Vöglein Das gesehn,
ist fast sein Herz gebrochen.
Zum Sterben hat sich's hingesetzt.
Da kam der goldne Mond zuletzt
und hat zu ihm gesprochen:

„Du armes Vöglein Wandelbar,
was grämst du dich denn immerdar
um deine paar Juwelen?
Du dummes Vöglein Wandelbar,
vergaßest du denn ganz und gar,
was Keiner dir kann stehlen!

Hast du denn nicht viel mehr in dir
als diese ganze Lust und Zier,
worauf die Andern sinnen?
Was weinst du denn und machst dir Schmerz?
denkst du denn garnicht an dein Herz
von lautrem Gold tief innen!"

Da ward dem Vogel Wandelbar
auf einmal Alles licht und klar,
und lebte gerne weiter;
da pfiff er bis an seinen Tod
auf allen Spott, auf alle Not,
unwandelbarlich heiter.

## TRIUMPHGESCHREI

Alle kleinen Kinder
schrein Hurrah, Hurrah.
Mutterchen liegt still zu Bett,
Kindchen schreit Hurrah.

Vater steht daneben,
steht und brummt: ja ja,
ist ein schweres Leben.
Kindchen schreit Hurrah.

Mutterchen brummt garnicht,
selig liegt sie da.
Denn das kleine Menschenkind
schreit Hurrah, Hurrah.

## SCHNURRIGE PREDIGT

Na lach doch, Kind! Dein Zuckerschneckchen,
schwarz Sammetjäckchen, rote Bäckchen,
dein ausgestopftes Häschen,
dein Mäulchen, Händchen, Näschen
hat all der liebe Gott gemacht.
Ei, Herzekindchen, rasch: zerbeiß,
zerreiß, zerschmeiß —
hei, wie der liebe Gott nu lacht! —

## STAATSEREIGNIS

Hurrra, zum ersten Mal:
Mutter, der Peter,
hurra, jetzt geht er!
Kuck, ganz alleinechen
setzt er die Beinechen,
ganz wie zur Reichstagswahl,
wie Onkel Wackelpfahl!
Aua, Geschrei:
bautz, vorbei!

## KÄUZCHENSPIEL

Kinder, kommt, verzählt euch nicht,
Jeder hat zehn Zehen;
wer die letzte Silbe krigt,
der muß suchen gehen.
Suche, suche, warte noch,
Käuzchen schreit im Turmloch,
macht zwei Augen wie Feuerschein,
die leuchten in die Nacht hinein,
fliegt aus seinem Häuschen,
sucht im Feld nach Mäuschen,
husch, husch, huh,
das Käuzchen, das — bist — du! —

## KÄFERLIED

Maiker, Maiker, surr,
bleib nur sitzen, burr!
Breite deine Fühler aus,
mach zwei kleine Fächer draus,
schwing sie kreuz und quer,
zähle mir was her!
Zähle, ich will mit dir zählen,
wieviel noch Minuten fehlen,
bis Herr Heuschreck wuppt
und mir auf die Nase huppt.
Maikäber, Maiker,
sonst holt dich der Deiker!

## DIE REISE

Tipp, tapp, Stuhlbein,
hüh, du sollst mein Pferdchen sein!
Klipp, klapp, Hutsche,
du bist meine Kutsche,
wutsch!

Wipp, wapp, zu langsam;
hott, wir fahren Eisenbahn!
Alle meine Pferde,

um die ganze Erde,
rrrutsch!

Tipp, tapp; zipp, zapp;
halt, wann geht das Luftschiff ab?
Fertig, Kinder, eingestiegen,
wollen in den Himmel fliegen,
futsch!

## FITZEBUTZE

*Erste Lesart, für größere Kinder*

Lieber ßöner Hampelmann,
deine Detta sieht dich an!
Ich bin dhoß, und Du bist tlein;
willst du Fitzebutze sein?
Tomm!

Tomm auf Haterns dhoßen Tuhl,
Vitzliputze, Blitzepul!
Hater sagt, man weiß es nicht,
wie man deinen Namen sp'icht.
Pst!

Pst, sagt Hater, Fitzebott
war eimal ein lieber Dott,
der auf einem Tuhle saß

und sebratne Menßen aß.
Huh!

Huh, sei dut, ich bin so tlein
und will immer a'tig sein.
Fitzebutze, du bist dhoß;
tleine Detta spaßt sa bo's.
Sa?

Sa, ich bin dir wirktlich dut!
Willst du einen neuen Hut?
Tlinglingling: wer b'ingt das Band?
Tönigin aus Mohrenland!
Tnicks!

Tnix, ich bin F'au Tönidin,
hab zvei Lippen von Zutterrosin;
Fitzebutze, sieh mal an,
ei, wie Detta tanzen tann!
Hoppß!

Hopßa, hopßa, hopßassa:
Tönigin von Af'ika!
Flitzeputzig, Butzebein,
wann soll unse Hochzeit sein?
Du!

Du! Mein tleiner lieber Dott!
Du?! sonst deh ich von dir fo't! —

Ach, du dummer Hampelmann,
siehst ja Detta garnicht an!
Marsch! —

## NOCHMALS FITZEBUTZE

*Für kleinere Kinder, in erzählender Art*

### WIE FITZEBUTZE SEINEN ALTEN HUT VERLIERT

Lieber, ßöner Hampelmann!
fing die kleine Detta an.
Ich bin dhoß, und Du bist tlein;
willst du Fitzebutze sein?
tomm!

Tomm auf Haterns dhoßen Tuhl,
Vitzliputze, Blitzepul!
Hater sagt, man weiß es nicht,
wie man deinen Namen sp'icht;
pst!

Pst, sagt Hater, Fitzebott
war eimal ein lieber Dott,
der auf einem Tuhle saß
und sebratne Menßen aß;
huh! —

Huh, da sah der Hampelmann
furchtbar groß die Detta an,
und sein alter Bommelhut
kullerte vom Stuhl vor Wut,
plumps.

Plumß, sprach Detta; willste woll!
sei doch nich so ßrecklich doll!
Mutter sagt, der liebe Dott
donnert nicht in einem f'ot;
nein!

Nein, sagt Mutti, Dott ist dut,
wenn man a'tig beten tut.
Fitzebutze, hör mal an,
was die Detta alles kann;
ei! —

Ei, da saß der Blitzepul
mäuschenstill auf seinem Stuhl,
und sprach heimlich alles nach,
was die kleine Detta sprach;
ah!

Ah, die sprach ja nun sofort
alles richtig, jedes Wort!
Ja, ihr Klugen: merkt ihr was?
dumm tun tat sie blos zum Spaß.
Also hört!

## DAS MAIWUNDER

*Von Paula und Richard Dehmel*

Maikönig kommt gefahren,
in seinem grüngoldnen Wagen,
mit Saus und Gesinge.
Seine Zügel sind Sonnenstrahlen;
große blaue Schmetterlinge
ziehn ihn über Busch und Bach,
daß die weißen Blütenglocken
in seinen Locken
schwingen und springen.
Und Hans kuckt ihm nach
und hört sein Lied:
wer zieht mit? zieht mit?

Kommt das Maienweibchen,
trägt ein weißes Kleidchen,
trägt ein grünes Kränzchen,
sagt zu unserm Hänschen:
Eia, Hans,
komm zum Tanz!
Einen Schritt Frau Nixe,
einen Schritt Herr Nix,
Ringeldireih, Ringeldireih,
Dienerchen,
Knix!

## WIE FITZEBUTZE EINEN NEUEN HUT KRIEGEN SOLL

Lieber, ßöner Hampelmann!
fing die Detta wieder an;
sieh doch endlich manchmal her!
freust du dich denn garnicht sehr?
du?

Du! mein tleiner lieber Dott!
kuck doch nich so wütend fo't!
ßenkst du mir denn teinen Tuß,
wenn man so viel beten muß?
nein? —

Nein, der böse Flitzebock
saß so steif wie'n Fliegenstock,
sah nur immer starr und stumm
nach dem alten Hut sich um;
oh.

Oh, sprach Detta, sei doch dut!
willst du einen neuen Hut?
Tlinglingling: wer b'ingt das Band?
Königin aus Mohrenland!
tnicks!

Tnix, ich bin F'au Tönidin,
hab zvei Lippen von Zutterrosin;

Fitzebutze, sieh mal an,
ei, wie Detta tanzen tann,
hoppß!

Hopßa, hopßa, hopßassa:
Tönigin von Af'ika!
Flitzeputzig, Butzebein,
wann soll unse Hochzeit sein?
na? —

Na, was meint ihr, was geschah?
Er saß stumm wie immer da.
Immer stumm auf seinem Platz
saß der alte Hampelmatz,
huh.

Huh, er hatte keinen Mut,
wollte keinen neuen Hut.
Da schmiß Detta ihn vom Stuhl:
Ach, du dummer Blitzepul,
marsch! —

## DER SCHATTEN

*Nach R. L. Stevenson*

Ich hab einen kleinen Schatten;
der geht, wohin ich geh.
Aber wozu ich ihn habe,
ist mehr als ich versteh.

Er ist ganz ebenso wie ich,
blos nicht ganz so schwer;
und wenn ich in mein Bettchen hüpfe,
dann hüpft er hinterher.

Das Sonderbarste an ihm ist,
wie er sich anders macht;
garnicht wie artige Kinder tun,
hübsch alles mit Bedacht.
Nein, manchmal springt er schneller hoch
als mein Gummimann;
und manchmal macht er sich so klein,
daß Keiner ihn finden kann.

Neulich ganz früh, da stand ich auf,
noch eh die Sonne schien,
und ging spazieren durch den Tau,
im Gras, und suchte ihn.
Aber mein kleiner fauler Schatten,
als wenn er Schnupfen hätt,
lag wie ein altes Murmeltier
noch fest zu Bett.

## DER KLEINE SÜNDER

*Von Paula und Richard Dehmel*

Gestern lief der Peter weg,
spinnefix verstohlen;

setzt sich Mutter den Bänderhut auf:
wart, ich will dich holen!
Sausepeter,
Flausepeter,
kleiner Sünder, wo bist du?

Hahnematz steht auf der Wiese,
„kiek ins Grüne!“ kräht er;
sag mir, bunter Kickeriki,
wo ist unser Peter?
Bummelpeter,
Schummelpeter,
kleiner Sünder, wo bist du?

Wie sie sich im Garten umkuckt,
ist er nicht zu sehen;
bleibt sie neben dem Spargelbeet
unterm Pflaumbaum stehen.
Aber Peter,
nirgends steht er;
kleiner Sünder, wo bist du?

Hört sie etwas lachen, horch,
oben aus dem Baume;
sitzt der Peter seelenvergnügt,
pflückt sich eine Pflaume.
Wirft ein Steinchen,
schwenkt die Beinchen,
wupptich —: Mutter, da bin ich!

## FRAGEFRITZE UND DIE PLAPPERTASCHE

*Von Paula und Richard Dehmel*

Fritz, ich möcht den Spaten haben.
„Mutterchen, warum?"
Möchte eine Grube graben.
„Mutterchen, warum?"

Möchte drin ein Bäumchen pflanzen.
„Mutterchen, warum?"
Wird mein Fritze drunter tanzen.
„Mutterchen, warum?"

Wird das Bäumchen Kirschen tragen.
„Mutterchen, warum?"
Ei, du mußt die Spatzen fragen,
die sind nicht so dumm! —

Kommt die kleine Plappertasche:
„Mutterchen, nicht wahr,
ich bin klüger als der Fritze,
bin schon bald sechs Jahr!

„Mutterchen, nicht wahr, der Fritze
ist ein Schaf, o jee!
Ich kann schon bis zwanzig zählen
und das A-B-C!"

I, du kleine Plappertasche,
laß den Fritz in Ruh!
Plappertasche, wische wasche,
halt das Mäulchen zu!

Übermorgen in acht Wochen
kommt der Weihnachtsmann;
wenn du dann noch immer plapperst,
was bekommst du dann?

Einen großen Maulkorb! —

## FURCHTBAR SCHLIMM

Vater, Vater, der Weihnachtsmann!
Eben hat er ganz laut geblasen,
viel lauter als der Postwagenmann.
Er ist gleich wieder weitergegangen,
und hat zwei furchtbar lange Nasen,
die waren ganz mit Eis behangen.
Und die eine war wie ein Schornstein,
die andre ganz klein wie'n Fliegenbein,
darauf ritten lauter, lauter Engelein,
die hielten eine großmächtige Leine;
und seine Stiefel waren wie Deine.
Und an der Leine, da ging ein Herr,
ja wirklich, Vater, wie'n alter Bär,

und die Engelein machten hottehott;
ich glaube, das war der liebe Gott.
Denn er brummte furchtbar mit dem Mund,
ganz furchtbar schlimm! ja wirklich! und —

„Aber Detta, du schwindelst ja;
das sind ja wieder lauter Lügen!“

Na, was schad't denn das, Papa?
Das macht mir doch soviel Vergnügen!

„So? — Na ja.“

## ZUM GEBURTSTAG

### *1. Mit zwei Lampen*

Liebe Mutter! Du zählst sie gerne,
deine dreiunddreißig Geburtstagssterne.
Hier stehn sie strahlend; und daneben
siehst du zwei silberne Halbmonde schweben.
Das sind zwei Lampen fürs Klavier,
eine von Vater, die andre von mir.
Kommt nun der Abend mit müden Beinen,
dann läßt du deine Monde scheinen
und spielst; und wir, wir hören und träumen
von den hohen himmlischen Räumen,
von deinem Sternenringelreihn —
Vater wacht noch, ich schlafe ein.

### *II. Mit einer Handvoll Haselnüsse*

Lieber Vater! ich kann dir garnichts schenken,
blos mein kleines Herz und alle meine Küsse,
und — eins, zwei, drei, vier, fünf Haselnüsse,
dabei kannst du dir
was Wunderschönes denken.
Du kannst dir denken, jede Nuß
hat ein kleines Herz, noch kleiner als das meine;
und hätte sie auch zwei kleine Beine,
lief' sie auf dich zu und gäb' dir einen Kuß,
einen wundervollen, herzhaften Geburtstagskuß!

## AN EINEM HOCHZEITSTAG

### *Mit einer Malerei*

Hier, liebe Leute, in diesem schönen Wagen
fahren zwei Menschen seit vielen schönen Tagen.
Sie fahren bei Regen wie bei Sonnenschein
immer gradaus ins Blaue hinein.
Auch das schlechteste Wetter ist ihnen nicht grau;
hell lacht der Mann, warm lächelt die Frau.
Sie schaukeln das Glück auf ihren Knien,
und an einem Hochzeitstag fragt sie ihn:

Wenn wir so immer weiter reisen
und lassen die Sterne den Weg uns weisen,
kümmern uns um kein irdisch Ziel,
treiben nur mit dem Glück unser Spiel,

aber endlich wird's uns vom Tod da genommen —
was meinst du wohl, wohin wir kommen?

Der Mann blickt nach den milchweißen Kühen,
die den bunten Wagen ruhig ziehen,
er blickt nach dem Kutscher, der Augen macht
so unergründlich schwarz wie die Nacht —
dann sagt er heiter:

Ich meine, wir kommen immer weiter!

Der Kutscher nickt. Der Himmel ist blau;
warm lächelt der Mann, hell lacht die Frau.
Und die weißen Kühe sagen sich beide:
zwei Menschen fahren auf lebensgrüner Weide.

## AURIKELCHEN

Aurikelchen, Aurikelchen
stehn auf meinem Beet,
und sehn den blauen Himmel an,
wo schon den ganzen Morgen
die goldne Sonne steht.

Aurikelchen, Aurikelchen,
was kuckt ihr denn so sehr?
Ihr seid ja selbst so gelb wie Gold,
und habt ein hellrot Herzchen,
was wollt ihr denn noch mehr!

## PUHSTEMUHME

Krause, krause Muhme,
alte Butterblume,
Puhsterchen, nanu?
wo hast du denn dein Hütchen,
dein gelbes Federschütchen,
worauf wartest du?

Warte aufs Kindchen,
auf ein lieb Mündchen,
ich alte griese
Trauerliese,
puh, puh, puh.
Ach bitte, puhst mich doch
rasch in den Himmel hoch;
tausend kleine Nackedeys
spielen da im Gras,
tausend kleine Nackedeys
lachen sich da was!

## DAS GROSSE KARUSSELL

Im Himmel ist ein Karussell,
das dreht sich Tag und Nacht.
Es dreht sich wie im Traum so schnell,
wir sehn es nicht, es ist zu hell
aus lauter Licht gemacht;
still, mein Wildfang, gib Acht!

Gib Acht, es dreht die Sterne, du,
im ganzen Himmelsraum.
Es dreht die Sterne ohne Ruh
und macht Musik, Musik dazu,
so fein, wir hören's kaum;
wir hören's nur im Traum.

Im Traum, da hören wir's von fern,
von fern im Himmel hell.
Drum träumt mein Wildfang gar so gern,
wir drehn uns mit auf einem Stern;
es geht uns nicht zu schnell,
das große Karussell.

## DIE SCHAUKEL

Auf meiner Schaukel in die Höh,
was kann es Schöneres geben!
So hoch, so weit: die ganze Chaussee
und alle Häuser schweben.

Weit über die Gärten hoch, juchhee,
ich lasse mich fliegen, fliegen;
und alles sieht man, Wald und See,
ganz anders stehn und liegen.

Hoch in die Höh! Wo ist mein Zeh?
Im Himmel! ich glaube, ich falle!

Das tut so tief, so süß dann weh,
und die Bäume verbeugen sich alle.

Und immer wieder in die Höh,
und der Himmel kommt immer näher;
und immer süßer tut es weh —
der Himmel wird immer höher.

## DAS RICHTIGE PFERD

*Von Paula und Richard Dehmel*

Wer schenkt mir ein lebendiges Pferd,
mein Schaukelpferd ist garnichts wert,
es hat so steife Beine;
es stampft nicht, frißt nicht, wiehert nicht,
und macht solch ledernes Gesicht,
es weiß nicht, was ich meine.

Wenn mir der Weihnachtsmann ein Pferd,
ein wirklich richtiges Pferd beschert,
dann reit ich über die Brücke,
und reite durch den Kiefernforst
nach Vehlefanz und Haselhorst,
und noch fünf große Stücke.

Dann bin ich mitten in der Welt;
da such ich mir ein Haberfeld
und lasse mein Pferdchen grasen.
Und dann, dann reit ich ans Ende der Welt,

wo der Riese den Regenbogen hält,
und — schick euch 'ne Ansichtspostkarte.

## DIE GANZE WELT

Wo hängt der größte Bilderbogen?
Beim Kaufmann, Kinder! ungelogen!
Man braucht blos draußen stehn zu bleiben,
kuckt einfach durch die Ladenscheiben,
da sieht man ohne alles Geld
die ganze Welt.

Man sieht die braunen Kaffeebohnen;
die wachsen, wo die Affen wohnen.
Man sieht auf Waschblau, Reis und Mandeln
Kameele unter Palmen wandeln,
und einen Ochsen ganz bepackt
mit Fleischextrakt.

Man sieht auch Zimmt und Apfelsinen,
und Zuckerhüte zwischen ihnen.
Man sieht auf rot lackierten Blechen
Matrosen mit Chinesen sprechen;
und manchmal steht ein bunter Mohr,
der lacht, davor.

Am Eingang aber lehnt 'ne Leiter
mit Hasen, Hühnern und so weiter.
Und manchmal hängt an ihren Sprossen
ein großer Hirsch, ganz totgeschossen;

dann kommt so'n kleiner Hundemann
und schnuppert dran.

## LAZARUS

*Nach R. L. Stevenson*

Ich bin der kleine Lazarus,
der still zu Bette liegen muß;
die Nacht ist immer schrecklich lang,
ich bin schon sieben Tage krank.

Ich weiß, im ganzen Hause gehn
die großen Leute auf den Zehn;
ich mach mir aber garnichts draus,
ich packe still mein Spielzeug aus.

Ich schicke mein Soldatenheer
durch meine Kissen kreuz und quer,
von Tal zu Tal, bergauf bergab,
und manchmal kommt ein tiefes Grab.

Und auf dem Laken weiß wie Schnee
ziehn meine Schiffe über See;
und um die Wellen geht ein Wall,
da bau ich Burgen überall.

Ich bin der Riese groß und still,
der Alles tun kann, was er will,
vom Bettberg bis zum Lakenstrand
im Reich der weißen Leinewand.



# DER KLEINE HELD

## DER KLEINE HELD

*Eine Dichtung für wohlgeratene Bengels*
*und für Jedermann aus dem Volk*

Meinen Söhnen und Enkeln zugedacht.
Bengels, daß ihr Kerls aus euch macht!

INHALT:

Wie ein ganz armer Junge sich sagt,
was er alles werden kann.

ANFANG

„Du bist ein armer Junge"
sagt Mutter oft und weint,
wenn ich Herr Rittersmann spielen will.
Aber Vater hat gemeint:
„er ist ein kleiner Held!"

Neulich nahm ich ganz einfach
meinen Drachen mit als Schild,
und dem reichen Kurt sein Schwesterchen
hat mich geküßt wie wild:
„du bist ein kleiner Held!"

Ich ließ meinen Drachen steigen,
dann ging es in die Schlacht;
ich wollt meinen Schild blos zeigen,
ich hab ihn selbst gemacht,
ich bin ein kleiner Held!

Ich will's schon machen, daß Mutter
nicht mehr weint um mich.
O! sie soll mal sehn und lachen,
was ich alles werden kann, ich
kleiner Held! —

## EIN ZIMMERMANN

Ich kann ein Zimmermann werden,
dann zimmr'ich mir ein Haus;
hoch überm höchsten Giebelbalken
krönt meinen Richtfeststrauß
— Achtung! — mein Meisterhut.

Dann zimmr'ich noch viele Häuser;
meine Richtschnur knippst und knappst,
die Spähne schießen vor Angst Kobolz
um meine blanke Axt,
und hurr, wie knirscht meine Säge!

Meine Säge knirscht mit den Zähnen:
mir ist kein Holz zu hart,

ich werd's schon kirre kriegen,
wart nur, wart nur, wart!
So knirscht meine große Säge.

Fertig! Nun fix nach oben,
wo der Wind mich kämmt und küßt;
und mag er rütteln und toben,
ich fall nicht vom Gerüst,
ich bin ein kleiner Held!

## EIN DACHDECKER

Ich kann ein Dachdecker werden,
denn ich bin schwindelfrei.
Ich kletter bis auf den Kirchturmhahn,
und die Dohlen und Krähn schrein: ei,
was will der Herr denn hier?

Der will die Kirchtürme flicken,
es tut schon lange not!
Die Glocken, wenn mein Fahrstuhl kommt,
brummen: ßapperlot,
da baumelt 'ne Himmelsleiter!

Und unten kribbeln die Leutchen,
und steigt kein Laut mir nach.
Blos mein Freund, der Schornsteinfeger,
ruft manchmal vom nächsten Dach:

Komm, Bruder, es gibt ein Gewitter!

Aber dann bleib ich lieber
ruhig auf meinem Sitz
und hör, wie der Donner losbrüllt:
Bravo! Sieh, Bruder Blitz,
das ist ein kleiner Held!

## EIN FEUERWEHRMANN

Ich kann Feuerwehrmann werden;
kaum daß die Brandflamme prasselt,
kommt schon galopp mit Fackelgesprüh
unser Wagen angerasselt,
alle Mann wie auf Sprungfedern stehend.

Wie mit Donner und Blitz um die Wette:
unsre Fackeln sind Rettungszeichen!
Meine Pfeife gellt: beiseit, beiseit!
und alle Menschen weichen
uns voll Ehrfurcht aus.

Denn dort die glühenden Fenster —
horch: durch den Qualm ein Schrei!
Da wird nicht lange gefackelt mehr:
rasch den Rauchhelm auf, die Spritzen in Reih,
und mit Beil und Seil wird gerettet!

Vielleicht ein schönes Mädchen;

das wird dann meine Braut.
Oder ein kleiner Betteljunge;
der schießt dann wie ich ins Kraut
und wird ein kleiner Held.

## EIN SCHMIED

Ich kann Schmiedemeister werden;
knuff! sagt mein Hammer und saust,
dann springen die Funken vor Freude
um meine rußige Faust
bis an den Blasebalg.

Herr Blasebalg, was stöhnst du?
Nur zu! die Glut geschürt!
Und laß die Schlacken nur spucken,
wenn meine Zange drin rührt;
gut Eisen will auf den Ambos!

Dem soll ich den Rücken klopfen,
dann lacht er und trällert ein Lied:
Lieb Hammergeläut, lieb Hammergeläut,
gut Eisen dankt dem Schmied,
er klopft es hart zu Stahl.

Drum streut's vor Freude Funken
und hüpft bei jedem Streich;
die Heuchler und Halunken,

die klopft er windelweich,
knuff, der kleine Held.

### EIN MASCHINENBAUER

Ich kann Maschinbauer werden;
da sträubt sich manchem das Haar.
Das ist viel toller als Märchenspuk,
da hausen wirklich wahr
tausend Zauberkräfte.

Die toben, wirbeln, krachen
mit Kolben, Kurbeln, Gelenken,
mit feuerschnaubenden Rachen,
man muß an die Hölle denken,
an die großen Tiere der Urzeit.

Und sind viel stärker als Riesen;
was können sie alles tun!
Bergwerke bohren, Dampfschiffe treiben,
Bahn brechen mit eisernen Schuhn;
weh dem, der ihnen zu nah tritt!

Schnurstracks reißt Schwungrad und Riemen
die täppische Hand in Fetzen.
Mit solchen Ungetümen
auf guten Fuß sich setzen
lernt nur ein kleiner Held.

## EIN EISENBAHNER

Ich kann Eisenbahn-Zugführer werden;
nein, Lokomotivführer lieber!
Dann bin ich kleiner Menschenknirps
der größten Maschine über,
die tausend Pferdekraft stark ist.

Und tausend andre Menschen
regiert Ein Griff meiner Hand,
tagein tagaus, bei Nacht, bei Nebel,
im Sturm von Land zu Land;
Bahn frei! schreit meine Maschine.

Bahn frei — was schreit da wider?
im Dunkeln welch Gestampf?
Woher, wohin? Vorwärts, zurück?
Halt! bremsen! Gegendampf!
jetzt gilt's, Mensch: Einer für Alle!

Und fliegt der Kopf vom Kragen,
so stirbt sich's ohne Grämen;
dann braucht man sich doch wenigstens
des Lebens nicht zu schämen!
So denkt ein kleiner Held.

## EIN WELTREISENDER

Ich kann Weltreisender werden,
wo keine Eisenbahn geht:

wo überm ewigen Eismeergrab
die Nordlichtkrone steht,
die Krone der ganzen Erde.

Oder wo heiß die Wildnis
nur Grüße Gottes haucht,
und wo die liebe Seele
keinen andern Wegweiser braucht
als Sonne, Mond und Sterne.

Und treff ich mal auf Menschen,
die sind wohl nicht wie ich;
ihr Gott, der heißt wohl Fitzebutze,
ihr Häuptling Duckedich —
hurra, das gibt einen Hauptspaß!

Ich ducke sie noch ein bißchen
tiefer zum Schabernack;
und wollen sie's übel nehmen,
dann los! habt Mut, ihr Pack!
hier steht ein kleiner Held!

## EIN KÖNIG

Ich kann ein König werden;
nicht etwa bei uns, i wo!
Bei uns, da muß man Kronprinz heißen,
dann wird man's sowieso.
Ich werd bei den Negern König!

Die fragen nicht nach dem Taufschein,
wenn man nur orndtlich regiert.
Erst zähm ich mir ein Dutzend Löwen,
dann komm ich ankutschiert,
acht Zebras vorgespannt:

Was lauft ihr weg wie die Affen?
Mein Reich ist vogelfrei!
Wer stark ist, darf's erobern helfen;
die Klugen sind stark für zwei!
Kommt, Kinder, dankt euerm Herrgott!

Ihr habt einen König und Priester,
der braucht keinen Polsterthron,
keinen Feldherrn, Hofherrn, Minister
und sonstige Dienstperson;
euch führt ein kleiner Held!

## EIN TIERBÄNDIGER

Ich kann Tierbändiger werden,
ich bin den Bestien gut;
sie würden gerne Menschen sein,
nur Qual ist ihre Wut,
drum sind ihre Augen so traurig.

So wie in Wahnsinn versunken,
so gläsern manchmal, so stier.

Aber man braucht sie blos zu lieben,
das fühlen sie ganz wie wir
und lernen Vernunft annehmen.

Neulich am Raubtierkäfig
bot ich dem Tiger die Hand.
Er sah mich lange schnurrig an,
bis er mein Herz verstand;
dann ließ er sich ruhig tatzeln.

Er gähnte wie im Cirkus
und bog die Schwanzspitze sacht.
Ich wette, den dürft ich karbatschen,
er dächte: Du hast die Macht,
du bist ein kleiner Held.

## EIN KUNSTREITER

Ich kann ein Kunstreiter werden,
das kann nicht jedermann;
nur wer bis in die Zehenspitzen
sich selber bändigen kann,
bis in die Turnschuhspitzen!

Hei, wenn beim großen Luftsprung
meine stolzen Pferde sich bücken!
Die Herren Leutnants lächeln vor Neid,
die Damen vor Entzücken;
ich lächle immer mit.

Ich lächle, ihr schönen Damen:
Klatscht Beifall! still, Musik!
freut euch, gleich kommt der Doppel-Luftsprung,
vielleicht brech ich's Genick!
ich werde auch dann noch lächeln.

Dann kommt ihr angefahren
mit Kränzen und Trauermärschen;
ich aber lächle noch im Sarg,
ich kann mich selbst beherrschen,
ich bin ein kleiner Held.

## EIN JÄGERSMANN

Ich kann ein Jägersmann werden,
ich hab eine sichre Hand;
ich werde von der Schießbudenfrau
immer „klein Tell" genannt.
Ich hab auch kaltes Blut.

Ich zucke nicht mit der Wimper,
drück ich die Knallbüchse ab.
Mir soll kein Wilddieb ins Handwerk pfuschen;
ich bringe ihn auf den Trab,
und wär er schlau wie ein Teckel.

Ich würde wohl selber wildern,
hätt ich kein eigen Revier.

So aber, Kerl: Mann gegen Mann,
ich schütze den Forst vor dir,
das ist meine Pflicht, Halunke!

Gewehr her! oder — gib Feuer!
Auge in Auge! Laß sehn:
piff paff, wen's trifft, dem wird noch
sein ärgster Feind gestehn:
da liegt ein kleiner Held.

## EIN GÄRTNER

Ich kann ein Gärtnersmann werden,
mit allen Pflanzen vertraut.
Mir schadet keine Treibhausluft
und auch kein giftiges Kraut;
ich bin so zäh wie ein Buxbaum.

Ich nutze die giftigen Kräuter,
ich züchte Heilkräuter draus,
mitunter auch Küchenkräuter;
nur die Unkräuter reiß ich aus
oder veredle sie.

Und meine Baumschule, Leute,
schmückt alle Landstraßen, seht!
Jawohl, Herr Nachbar, es lohnt sich,
wenn man noch mehr versteht
als schöne Sträuße zu binden!

Mein Garten wird nicht verschmachten,
gefällt er manchem schlecht.
Er kann euern Beifall verachten,
und euer Schimpfen erst recht;
ihn pflegt ein kleiner Held.

## EIN ACKERSMANN

Ich kann ein Ackersmann werden;
auch der muß tapfer sein.
Mit Himmel und Erde muß er kämpfen,
daß seine Felder gedeihn,
ein Kriegsmann Schritt für Schritt.

Um Haus, Hof, Heimat kämpft er,
potz Hagel, Blitz und Brand!
Mit Gleichmut ist sein Herz gepanzert,
mit Schwielen seine Hand,
hart wie das Korn, das er sät.

Und will's daheim nicht fruchten,
um Deutschland geht kein Zaun;
noch manchen Urwald gibt's zu lichten,
da kann man Blockhütten baun
und neue Heimat schaffen.

Vielleicht stößt doch das Heimweh
langsam das Herz ihm ab?
Dann aber rauschen die Ähren

weithin um sein Grab:
hier ruht ein kleiner Held.

## EIN SEEMANN

Ich kann ein Seemann werden,
Kapitän oder Steuermann.
Den macht sein Steuerrad so stark,
wie der Pflug den Ackersmann;
kommt nur, ihr Wolken und Wellen!

Der Wind pflügt tausend Furchen
von einem zum andern Strand.
Nur Eine Furche pflügt mein Schiff:
die bricht unserm Vaterland
nach allen Erdteilen Bahn.

Ob noch so undurchdringlich
ringsum der Nebel graut,
daß selbst die Sonne durch den Dunst
wie'n blindes Auge schaut:
unser Kompaß kennt den Weg.

Wenn wir die Flagge hissen,
du fremde Hafenstadt,
soll jeder Matrose wissen,
der Ehre im Leibe hat:
dir naht ein kleiner Held!

## EIN LOTSE

Ich kann auch Lotse werden;
da, wo die Schiffbrüche drohn!
Ich darf das Sturmboot kommandieren,
wenn vor der Wachtstation
plötzlich der Notschuß dröhnt.

Los, Jungens! an die Riemen!
Und in den schwarzen Braus
sprüht der Raketen-Apparat
Leuchtschnur auf Leuchtschnur aus;
grell klafft die Nacht ums Wrack.

Mit brüllenden Rachen schnappen
die Sturzseen über Deck.
Die Mannschaft reißt die Passagiere
vom krachenden Mastbaum weg;
der Gischt fegt ihn von Bord.

Und in den bleichen Haufen
prasselt mein Rettungstau;
da kriegen auch die Feigsten Mut,
und manche schwache Frau
wird ein kleiner Held.

## EIN TAUCHER

Ich kann ein Taucher werden.
einsam auf Meeres Grund.

Da könnt ihr Stürme nicht hinab;
still wie in Todes Schlund
tu' ich mein kühnes Werk.

Lautlose Wirbel schauern
über und unter mir;
mit dunklen Fangarmen lauert
heimtückisches Getier
zwischen den grauen Riffen.

Da muß ich die Schätze heben,
die für die Menschen taugen;
gespenstische Wesen schweben
mit bunten Phosphoraugen
um meine Glocke hin.

Und hab ich sie gehoben,
dann sperrt wohl noch ein Hai
sein schiefes Maulwerk nach mir auf.
Dem bringt's mein Fußtritt bei:
hier schwebt ein kleiner Held!

## EIN GOLDGRÄBER

Ich kann ein Goldgräber werden
und des Erdgrunds Schätze schürfen.
Mutter Erde spendet immer mehr,
je mehr die Menschen bedürfen;
mein Lehrer hat's gesagt.

Wohl kostet's Schweiß in Strömen,
den Bergschutt· auszuschmelzen,
oder tief aus unterirdischen Flüssen
den Schlamm heraufzuwälzen,
der die paar Goldkörner birgt.

Aber endlich ist's ein Klumpen,
blitzblendeblank gewaschen!
Nun kann ich Vater, Mutter und Alle
zum Geburtstag überraschen;
auch den reichen Kurt!

Mutter Erde soll sich wundern,
wie meine Schatztaler springen:
Hand auf! nehmt hin den Plunder,
ich kann mir mehr erringen,
ich bin ein kleiner Held!

## EIN BERGFÜHRER

Ich kann ein Bergsteiger werden,
der die andern alle führt.
Pfade, wo nie ein Schritt erklang:
wer hat sie aufgespürt?
Das tat meine Herzenslust!

Die treibt mich hin zu den Gipfeln,
über Schnee, durch Wetterschlag,
am Sturzbach hin, am Gletscherrand,

hinauf! Nun klettert nach,
ihr andern Wagehälse!

Mir nach mit glühendem Herzen,
hinauf ins freie Eis!
Wer stürzt, den schmückt im Paradies
die Blume Edelweiß!
Kommt! jauchzend grüß ich euch.

Aber am liebsten steh ich
hoch oben ganz allein,
mitten im stillen Himmelskreis,
und höre die Adler schrein:
grüß Gott, du kleiner Held!

## EIN LUFTSCHIFFER

Ich kann ein Luftschiffer werden,
immer höher schlägt mein Herz;
da fliehn die Flüsse unter mir
wie dünne Adern Erz,
meine Gondel steigt und steigt.

Die Luft wird immer reiner;
das wirre Erdgewühl
wird alles klein und kleiner,
wird alles wie ein Spiel.
Ich gleite drüber hin.

Hin, wo die Wolken schweigen;
kaum noch ein Berghaupt blinkt.
Ich fühle mich nicht mehr steigen,
nur die Erde sinkt und sinkt;
mir träumt ein Schaukellied.

Ich schwebe nur und schwebe,
in die blaue Welt hinein.
Wer weiß wohin — ade, ade —
der Himmel wiegt mich ein:
fahr wohl, du kleiner Held.

## EIN DICHTER

Ich kann ein Dichtersmann werden,
ich weiß schon, was das heißt;
das ist ein Mensch auf Erden
mit einem himmlischen Geist,
und der auf Leben und Tod pfeift.

Er pfeift: mir lacht das Leben,
weil ich unsterblich bin!
Er pfeift: ich lache aufs Sterben,
mir lebt ein Lied im Sinn,
das geht so weit wie die Welt!

So einen Dichter kenn ich;
er streicht mir manchmal die Stirn,
und wie ein Fernrohr rührt sein Blick
hell an mein Gehirn,

dann seh ich den Himmel offen.

Da tanzen die Sterne und singen:
„Nur wen wir auserwählt,
dem kann das Lied gelingen!
Wird er's wohl fertig bringen,
unser kleiner Held?"

## EIN ENGEL

Ich kann ein Engel werden,
wenn ich gestorben bin.
Dann jagt wohl mit Wolkenpferden,
die wir nicht sehn auf Erden,
meine Kraft durchs Luftmeer hin.

Meine Flügel sind wohl die Stürme,
der Blitzstrahl wohl mein Pfad.
Ich weiß es nicht, ich leuchte nur;
mich treibt ein Geist zur Tat,
der braucht wohl meine Kraft.

Ich leuchte in tausend Gestalten,
vielleicht wo die Sonne loht,
vielleicht wo Sterne erkalten,
die bleich noch Nachtwache halten,
vielleicht im Morgenrot.

Da darf ich überall wirken,
und bin doch vor dem Geist,

der mich und all die andern Engel
zu Seinem Werk hinreißt,
nur ein kleiner Held.

## SCHLUSS

Ich kann noch manch andres werden,
solang ich kein Engel bin.
Aber immer trag ich armer Junge
die eine Frage im Sinn:
was wirst du auf jeden Fall?

Und trage in meinem Herzen
manch eines Mannes Bild,
der so beherzt war, daß er uns
als großer Held nun gilt:
Wilhelm Tell, König Fritz, der Herr Jesus.

Dazu gehört nicht Reichtum
noch lange Lebensfrist.
Mir hat mein Dichtersmann gesagt:
jedes Kind auf Erden ist
ein kleiner Welterobrer.

Das will ich an jeder Stelle
sein, so sehr ich kann.
Dann werd'ich auf alle Fälle
ein ganzer Mann — und dann
vielleicht ein ganzer Held.

*SPIELE*



# KNECHT RUPRECHT UND DIE CHRISTFEE

*Ein Weihnachtsspiel*

Knecht Ruprecht und die Christfee treten in die Weihnachtsstube, während am Klavier die Chorweise „Tochter Zion, freue dich“ aus Händel's „Judas Makkabäus“ ertönt.

RUPRECHT

zu den Kleinen, nachdem es still geworden ist:

Ich bin der alte Weihnachtsmann,
ich hab ein'n bunten Wunderpelz an;
mein Haar ist weiß
von Reif und Eis.

Ich komm weit hinter Hamburg her,
mit langen Stiefeln durchs kalte Meer,
meinen Mummelsack
huckepack.

Er nimmt den Sack von der Schulter und stellt ihn vor sich auf den Boden.

Da sind viel gute Sachen drin,
Nüss und Äpfel und große Rosin'n;
ich bin ein lieber Mann,
seht an!

**Er öffnet den Sack und langt dabei verstohlen die Rute aus dem Gürtel.**

Ich kann aber auch böse sein,
dann fahr ich mit der Rute drein
und schüttel den Bart:
na wart't!

Nein, seid nicht bang; seid lieb und fein,
seid wie mein schön gut Schwesterlein!
Ist die euch hold,
schenk ich, was ihr wollt.

DIE CHRISTFEE

**in weißem Kleid und Schleier, mit Engelsflügeln und Sterndiadem, in der Linken einen Tannenzweig haltend, wendet sich an die Großen:**

Ich bin aus einem hellen Lande;
da wächst und blüht ein Baum, um den
wir all in strahlendem Gewande
mit silberweißen Flügeln stehn.

Der Baum ist grün, grün ohne Ende,
und seine Höhe mißt kein Sinn;
und seine Zweige sind wie Hände,
die strecken sich nach Jedem hin.

Der Baum trägt viele tausend Kerzen,
und jede ist der andern gleich,
und ihre Flammen sind wie Herzen,
die leuchten klar und warm und weich.

Er hängt voll Gold bis an die Spitze,
und seine Jahre zählt kein Mund,
und seine Wurzeln sind wie Blitze,
die dringen in den härtesten Grund.

O komm, komm! Tausend Stühle warten,
dein goldner Apfel pflückt sich leicht;
denn Jedem offen steht der Garten,
wer sinnt, wie man den Baum erreicht.

RUPRECHT

hat inzwischen die Teller der Kinder mit Pfefferkuchen, Nüssen, Äpfeln gefüllt und tritt nun zu der kleinen Veradetta:

Möchtest du wohl in den Garten,
wo so schöne Äpfel warten?
Ja? — Dann mußt du fein
sittsam sein.

Mußt dich nicht so wild geberden,
mußt so wie die Christfee werden.
Es ist garnicht schwer;
kuck mal her!

Muß dir nur recht viel dran liegen,
auch zwei Flügelchen zu kriegen!
Wenn du groß bist, ah:
dann sind sie da.

DIE CHRISTFEE

zum kleinen Peter-Heinz, eindringlich:

Und Du, mein kleiner Heinzelmann,
machst dich gern zu wichtig!
Sieh dir mal den Ruprecht an:
siehst du, der macht's richtig.

Jedem schenkt er was und lacht,
aber höchst bescheiden;
daß man dumme Witze macht,
kann er garnicht leiden.

Und wer mault, den haut er sehr,
und dann sagt er: schade! —
So, nun sag uns auch was her,
und halt den Kopf hübsch grade!

HEINZ

sagt mit seiner verschmitztesten Miene folgende Schnurre (von Paula und Richard Dehmel) auf:

Der Esel, der Esel,
wo kommt der Esel her?
Von Wesel, von Wesel,
er will ans schwarze Meer.

Wer hat denn, wer hat denn
den Esel so bepackt?

Knecht Ruprecht, Knecht Ruprecht
mit seinem Klappersack.

Mit Nüssen, mit Apfeln,
mit Spielzeug allerlei,
und Kuchen, ja Kuchen
aus seiner Bäckerei.

Wo bäckt denn, wo bäckt denn
Knecht Ruprecht seine Speis?
In Island, in Island,
drum ist sein Bart so weiß.

Die Rute, die Rute,
die ist dabei verbrannt;
heut sind die Kinder artig
im ganzen deutschen Land.

Ach Ruprecht, ach Ruprecht,
du lieber Weihnachtsmann,
komm auch zu mir mit deinem
Sack heran!

RUPRECHT

lachend, indem er in den Sack langt:

Na! dann muß der Ruprecht wohl
seine Rute rasch verstecken;
denn er hat die Jungens gern,

die nicht gleich vor ihm erschrecken.

Hier, mein kleiner tapfrer Mann,
schenk ich dir ein Spiel Soldaten.

Noch eine Schachtel herausnehmend:

Und in diesem Kasten steckt
Handwerkzeug zu andern Taten.

Peter Heinz! Soldat sein heißt:
fürcht dich nit und lern brav hauen!
Aber noch viel braver ist es,
lernst du recht was Schönes bauen.

Jedes Werkzeug sagt dir: lerne
festen Griff mit Fug und Fleiß —

DIE CHRISTFEE

neckend:

denn das hat der Ruprecht gerne,
daß man zuzugreifen weiß.

Dann den andern Heinz anredend:

Und Heinz Lux — sieh blos mal her:
Rehe, Hirsche und ein Bär,
Hühner, Hasen, Füchse, Raben:
gelt, die möchtest du wohl haben?

Ja? Dann mußt du aber balde
wie der Jägersmann im Walde
aufmerksam und achtsam werden,
darfst dich nicht wie'n Tapps geberden.

Sonst wird gleich der Eber hier
dreimal größer als die Tür,
kommt und stößt dich mausetot,
ißt dich auf zum Abendbrot.

Wenn du aber orndtlich bist,
bleibt das alles, wie es ist;
und dann kannst du mit den vielen
wilden Tieren ruhig spielen.

RUPRECHT:

Na, und Du, Prinzeßchen da,
Veradetta, ganz in Seide,
kannst wohl auch ein Liedchen? ja?
Ei, dann mach uns mal die Freude!

DETTA

die Hände faltend:

Ihr Kinderlein, kommet, o kommet doch all,
o kommet zur Krippe in Bethlehems Stall,
und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
der Vater im Himmel für Freude uns macht!

O seht, in der Krippe, im nächtlichen Stall,
seht hier bei des Lämpchens still glänzendem Strahl
in reinlichen Windeln das liebliche Kind,
viel schöner, viel holder, als Engel wohl sind.

Da liegt es, ach Kinder! auf Heu und auf Stroh,
Maria und Josef betrachten es froh,
die redlichen Hirten knien betend davor,
hoch oben schwebt jubelnd der himmlische Chor.

RUPRECHT

hat dem alten Lied mit Andacht zugehört, nickt und sagt:

Das war wirklich wunderschön,
ja, das muß ich sagen!

Ein Geschenk vorholend:

Dafür krigst du, sieh mal, den
reizenden Kinderwagen.

DIE CHRISTFEE:

Und in lauter Silberflaum,
ei, welch Engelspüppchen!
Und da unterm Tannenbaum,
sieh nur, steht ein Stübchen.

O, wie wird sich Püppchen freun,
wenn du's da wirst wiegen!

braucht nicht wie arm Jesulein
in einem Stall zu liegen.

Liegt und lacht, o sieh doch, ganz
wie klein Liselotte,
Schwesterchen im Lichterglanz,
träumt vom lieben Gotte.

Träumt von einer andern Welt,
die wir hier nur ahnen;
da sät Gottes Mutter hell
ihren Sternensamen.

RUPRECHT:

Euer Mutting aber krigt
diese bunte Schürze,
drin ein Bündel Scheren liegt
jeder Läng und Kürze.
Damit soll sie säuberlich
Vaters Dichterflügel putzen
und ihm, übereilt er sich,
seine wilden Federn stutzen.

Er legt das Geschenk auf den Weihnachtstisch,
greift dann weiter in den Sack:

Und für Onkel Mombert hab ich
einen Leuchter aufgegabelt,
in Gestalt des rasenden Drachens,
über den die Sage fabelt,
daß er einst das ewige Licht

losriß aus den finstern Gründen;
mag er nun dasselbe Licht
dir im Kämmerlein entzünden!

Dann eine Flasche Benediktiner auspackend:

Onkel Scheerbart — ha! — der krigt
diesen Seelenwärmer;
seht, schon macht er ein Gesicht
wie'n religiöser Schwärmer!

Eine zweite Flasche hervorholend:

Und auch Onkel Schäfer speist
gern von solchen Lämmern;
möge ihn der heilige Geist
fruchtbarlich durchdämmern!

Hier können, je nach Mehrbedarf, weitere Bescherungsreime eingeflickt werden, wie überhaupt die Einzelheiten der Bescherung nur als Anleitung zu ähnlichem Mummenschanz gemeint sind.

Tante Lisbeth, brumm brum brumm,
will ich lieber meiden;
denn die kann, Gott weiß warum,
den Weihnachtsmann nicht leiden.

Aber unsre Guste hier,
unser Hausmamsellchen,
daß sie nicht beim Ausgehn frier,
krigt ein warmes Fellchen.

Er nimmt sich die Pelzjacke von der Schulter und hängt

sie dem Dienstmädchen über. Steht nun in einem abgetragenen blauen Arbeitskittel da und sagt zur Christfee:

Na, und jetzt, mein Schwesterlein,
können wir wohl gehen.
Oder fällt dir noch was ein?
Siehst mir gar so ernsthaft drein.
Warum bleibst du stehen?

DIE CHRISTFEE:

Ich hab ein Wort vernommen,
das läßt mich nimmer los.
Ich mag zum Ärmsten kommen,
und sei er ganz beklommen,
ich sage immer blos:
liebe!

O — dann atmet Jeder wärmer;
war doch Er noch viel, viel ärmer,
der das Wort einst sprach.
Selbst die stummste Menschenseele,
ob ihr jeder Laut sonst fehle,
stammelt heimlich nach:
ich liebe.

Aller Orten, aller Zungen,
Jedem ist es schon erklungen,
selig oder scheu.
Jedem wohnt das Blümlein inne,

dem ich jetzt ein Lied beginne,
Lied so alt wie neu:

Nachdem auf dem Klavier die Weise angeschlagen ist, spricht die Christfee jede Zeile einzeln vor und Alle singen Zeile für Zeile nach:

Es ist ein Reis entsprungen
aus einer Wurzel zart;
wie uns die Alten sungen,
vom Himmel kam die Art.
Und hat ein Blümlein bracht,
mitten im kalten Winter,
wohl zu der halben Nacht.

Das Blümlein war so kleine
und doch von Duft so süß;
mit seinem milden Scheine
verklärt's die Finsternis.
Und blüht nun immerdar,
tröstet die Menschenkinder,
holdselig, wunderbar.

Ein Stern mit hellen Gleisen
hat es der Welt verkünd't,
den Kindlein und den Weisen,
wie man dies Blümlein find't.
Nun ist uns nicht mehr bang,
seit aus der dunklen Erde
solch leuchtend Reis entsprang.

RUPRECHT

nach kurzem Schweigen:

Amen! — Ja, geliebte Kinder,
voller Wunder ist die Welt;
solch ein Lied ist doch noch schöner
als das schönste Spielzeug, gelt?!

DIE CHRISTFEE

zu den Großen gewendet:

Fühlt denn, wie aus zweien Landen
Bruder sich und Schwester fanden;
Ruprecht, gib mir deine Hand!
Ich aus Morgen, Er aus Abend,
Ich im Silberkleid, Er trabend
in verwittertem Gewand.

Beugt euch Ihm, dem Überlegnen:
er kann wirken, ich nur segnen,
er bringt Frucht, ich will nur Licht.
Ich aus Süden, Er aus Norden,
seine Welt ist stark geworden —

RUPRECHT

ihr den Mund zuhaltend:

ja, daß sie mich fast unterkrigt;
Schwesterherz, blamier mich nicht! —

Dann wieder zu den Kleinen:

Und nun wüßtet ihr wohl gerne,
wer das ist, der Weihnachtsmann —

sich den weißen Bart und alten Hut abnehmend:

das ist euer lieber Vater,
schaut ihn euch nur näher an!

Und die Christfee mit den Flügeln —

ihr den Schleier und das Diadem abnehmend:

das ist eure Mutter, seht!
Und so ist's mit all den Wundern,
die ihr anfangs nicht versteht.

All das Schöne auf der Erde,
das ihr seht und fühlt und hört,
wird von Vater oder Mutter,
wenn es Zeit ist, euch erklärt.

Auch die Englein, Mond und Sterne,
und das liebe Jesuskind,
und der gute Gott im Himmel,
und was sonst für Märchen sind.

Denn das alles, Kinder, Alles,
was die Erde schöner macht,
ist von lieben, guten, klugen
Menschen langsam ausgedacht.

Nachdem er seine Kinder der Reihe nach auf die Stirn geküßt hat:

So, nun spielt und freut euch sehr!
Übers Jahr erzähl ich mehr.

Vom Klavier ertönt aufs neue die Chorweise „Tochter Zion, freue dich!“

# UNSRE LIEBE FRAU MUSIKA

*Eine Kasperl-Komödie*

*die aber die Kinder auch selber spielen können*

KASPERLE brüllt, mit einer knallroten Schellenkappe fuchtelnd: Hinaus! — Hinaus, sage ich! — Raus, sag'ich Ihnen! —

STIMME, aus dem Hintergrund krähend: Aber schreien Sie doch nicht so! Ich bin ja noch garnicht da überhaupt.

KASPERLE lacht: Hi, kickeriki! — Wenn Sie schon da wären überhaupt, würde ich doch nicht schreien: 'raus — sondern höflichst bitten: nehmen Sie Platz! — Er setzt sich die Schellenkappe auf, streicht seine bunte Jacke glatt und klappt mit der Pritsche auf einen Stuhl.

EIN GEIST erscheint, in schwarzem Talar, mit grauem Zylinderhut auf dem Kopf und einer großen Zopfperrücke: So — dann bitten Sie einmal höflichst, Sie Schreihals!

KASPERLE haut ihm den Zylinder ein: Bitte, nehmen Sie höflichst Platz!

DER GEIST: Sie sind ein alter gemeiner Kerl! Sie haben vor nichts Respekt, Sie Kerl! Sie sind ein ganz gefährlicher Kerl! — Er will sich setzen.

KASPERLE zieht ihm den Stuhl weg, sodaß der Geist auf den Boden fällt: Und wer sind denn Sie? hi! kickeriki!

DER GEIST, mit den Beinen strampelnd: Ich bin der Geist der Ordnung und Ruhe! Ich bin der Geist der Folgsamkeit! Ich bin der Schutzgeist der artigen Kinder! — Er zieht eine Rute aus dem Talar, springt auf und setzt sich den Hut wieder fest.

KASPERLE: Na, dann sein Sie nur bitte ordentlich ruhig! Sein Sie mal selber erst artig, Sie! — Er haut ihm den Zylinder vom Kopf, sodaß die Perrücke mit abfliegt.

DER GEIST, sich mit der Rute wehrend: Mein Hut! Die Perrücke! Zu Hilfe! Hilfe —

DER TOD erscheint, in grauem Talar, eine weiße Maske vorm Gesicht, mit schwarzem Schäferhut auf dem Schädel und einem langen Schäferstock. Er fragt mit hohler Stimme: Wer ruft mir? —

KASPERLE: Ihnen? Wieso? Was wollen Sie hier? — Wer sind Sie denn, Verehrtester? — Er geht im Kreis um ihn herum, während der Geist sich die Perrücke zurechtsetzt.

DER TOD nimmt den Hut ab: Ich bin der Freund.

KASPERLE: Der Freund, der Freund? — Der Freund von w e m?!

DER GEIST: Von m i r natürlich, Sie alter Raufbold! Jetzt wird es Ihnen schlecht ergehen! — Ich grüße Sie, hochgeschätzter Freund.

DER TOD, sehr ernst: Ich bin der Freund aller Anwesenden.

KASPERLE, lustig: Hört ihr's, Kinder? er ist unser Freund! — Guten Tag, lieber alter Freund! — Bitte, nehmen Sie Platz, lieber Freund! — Ich will auch gleich meine Freundin rufen; die freut sich immer sehr mit

Besuch! — Kickeriki, verzeihen Sie! — Er pfeift auf seinem Pritschengriff und schüttelt laut die Schellenkappe.

FRAU MUSIKA erscheint, in buntem Gewand, mit einer Zither und hellblauem Schäferinnenhut: Guten Morgen, vielliebe Herrschaften!

DER TOD: Es ist Abend, gnädige Frau.

DER GEIST: Mit wem habe ich die Ehre, wenn ich mir ordnungshalber zu fragen erlauben darf?

FRAU MUSIKA spielt die Zither und singt:

Ich bin die liebe Frau Musika,
ich habe die artigsten Kinder, lala!
Ich bin am Abend so froh wie am Morgen,
nur mein Kasperle macht mir manchmal Sorgen;
la—lalala! —

DER GEIST zu Kasperle: Und das soll Ihre Freundin sein?

KASPERLE brüllt: Na hörst du's denn nicht, du ewiger Kräkelmatz! — Er haut ihm die Perrücke vom Kopf.

DER GEIST, mit der Rute sich wehrend, zum Tod: Zu Hilfe, zu Hilfe, wertester Freund!

DER TOD nimmt ihn sofort beim Kragen und dreht ihm das Genick um: So! — Dann steckt er die Rute auf seinen Schäferstock und fegt den Geist zur Tür hinaus. Dann sagt er ruhig: Ruhe sanft! —

KASPERLE: Hi, kickeriki! Sie sind mir aber ein schnurriger Freund! — Sie machen aber merkwürdige Späße! — Sie haben aber in mein Hausrecht gegriffen! — Das muß ich mir aber verbitten, Sie! — Mit dem da wär'ich schon selber fertig geworden! — Kickeriki, verstehen Sie?!

DER TOD, ernst: Ich verstehe Sie.

KASPERLE, wütend: Nein, garnichts verstehn Sie! — Der Mann hat mir Spaß gemacht, kickeriki! — Sie machen mir gar keinen Spaß, Sie Brummbaß! — Machen Sie, daß Sie wegkommen, Sie! — Er will ihn hauen.

FRAU MUSIKA nimmt ihm die Pritsche weg: Sei artig, Kasper; es ist der Tod —

KASPERLE: Der Tod, der hat hier erst recht nichts zu brummen! Uns macht er nicht bange, kickeriki! — Er schmeißt ihn mit der Schellenkappe.

DER TOD fängt sie auf: Nun ist sie mein.

KASPERLE: Was? Dein? Na warte! — Er springt auf ihn los.

DER TOD hält rasch den Schäferstock vor, sodaß ihm der Kasper zu Füßen stürzt; Frau Musika fällt vor Schreck in Ohnmacht. Der Tod sagt nickend: Mein! alles mein! — und fegt auch den Kasper zur Tür hinaus. Dann will er zur Frau Musika treten.

FRAU MUSIKA hat sich wieder erholt; der Tod läßt vor Staunen die Schellenkappe fallen. Frau Musika schlägt ihn mit Kaspers Pritsche, hebt die Kappe auf und weist nach der Tür. Der Tod verbeugt sich schweigend und geht. Frau Musika nimmt die Zither und singt:

Nun ist mein liebes Kasperle tot,
wir wollen aber nicht traurig sein;
vielleicht beschert ihm der liebe Gott
blos 'ne neue Kappe ein . . .

DER GEIST DES SELIGEN KASPERLE brüllt: Richtig geraten! kickeriki! — Er steckt den Kopf zur Tür herein, mit einer buntscheckigen Schellenkappe. Dann läßt er rasch den Vorhang fallen.

# FITZEBUTZE

## TRAUMSPIEL IN 5 AUFZÜGEN

*(Gedruckt als Manuskript, mit Vorbehalt sämtlicher Rechte, besonders den Bühnen und Tonsetzern gegenüber. Copyright 1906 by B. Schott's Söhne, Mayence.)*

PERSONEN:

Fitzebutze, ein Hampelmann.
Freund Husch, der Traumgeist.
Detta und Heinz, Geschwister.
Die Mutter.
Der Weihnachtsmann.
Der Maikönig.
Das Maienweibchen.
Die Puhstemuhme.
Zwei Butterblumen.
Elfen und andere Traumgestalten.

ORT UND ZEIT:

Unter dem Mond, zwischen Weihnacht und Neujahr.

ZUR BEACHTUNG:

„Rechts" und „links" immer vom Zuschauer aus. Die Regie hat vor allem dafür zu sorgen, daß jede

mimische Bewegung so rhythmisch wie möglich ausgeführt wird, immer dem Takt der Musik folgend. Die Tanzfiguren und Kostüme dürfen nicht an den Drill des Balletts erinnern, sondern müssen bei aller stilistischen Form die natürliche Phantasie ansprechen. Die ganze Ausstattung ist dem primitiven Charakter des echten Kinderspiels anzupassen; je einfacher, desto besser! —

## ERSTER AUFZUG

### *Bild: Kinderzimmer*

An der linken Wand, aber quer ins Zimmer hinein, ein langer weißgedeckter Tisch; darauf ein Weihnachtsbaum mit brennenden Kerzen, einige Spielsachen und Bücher, dicht am Rand ein großes Schreibzeug. Vor dem Tisch, halb unter den Zweigen des Baumes, ein Lehnstuhl; links neben diesem ein Schaukelpferd, großer grauer Apfelschimmel. Längs der rechten Wand zwei Kinderbetten nebeneinander, dem Vordergrund zu; hinter ihnen eine Tür. In der Hintergrundswand rechts ein Fenster, links eine Balkontür mit Fenster; zwischen beiden Fenstern ein Regal, an dem zwei neue Schulmappen hängen, deutlich sichtbar. Draußen Nacht; durch die dünnen Fenstervorhänge sieht man die schwarzen Scheibenquadrate.

Auf dem Tischrand sitzt Heinz, Seifenblasen aus einer Tonpfeife puhstend. Auf dem Lehnstuhl Detta, mit Fitzebutze spielend. Die Kinder sind schon halb ent-

kleidet zum Schlafengehn; Detta hat ein hellblaues Unterröckchen an, Heinz dunkelblaue Kniehosen, beide kurzärmeliges weißes Hemd. Fitzebutze, ein großer Hampelmann mit exotischer Fratze und schwarzem Wulsthaar und Ziegenbart, fast so groß wie Detta selbst, trägt einen langen, seidenen, orangegelben Kaftan mit schwarzen Säumen und Knöpfen, dazu einen gelben, mit Bommeln besetzten, seltsam geformten Basthut.

Heinz schwippt die Seifenblasen im Takt der Musik in die Luft. Detta, den Hampelmann vor sich auf dem Schooß haltend, singt:

Lieber schöner Hampelmann,
deine Detta sieht dich an.
Ich bin groß, und du bist klein;
willst du Fitzebutze sein?
Komm!

Sie steht auf, zieht tänzelnd einige Male (gleichfalls im Takt der Musik) an seiner Zappelschnur, sodaß er Beine und Arme schwenkt, und setzt nun ihn in den Lehnstuhl. Singt dabei weiter:

Komm auf Vaters großen Stuhl,
Vitzliputze, Blitzepul!
Vater sagt, man weiß es nicht,
wie man deinen Namen spricht;
pst!

Pst, sagt Vater, Flitzebott
war einmal ein lieber Gott,

der auf einem Stuhle saß
und gebratne Menschen aß;
huh —

Heinz bückt sich plötzlich, brüllt lachend „huh“ nach, nimmt ihr den Hampelmann weg und springt vom Tisch; reißt dabei das Schreibzeug herunter, sodaß die Tinte aufs Tischtuch läuft, ohne daß die Kinder es merken. Detta, ihm nachspringend, packt Fitzebutze am Hut. Sie zerren eine Weile (immer im Takt der Musik) an der Hutkrämpe hin und her, bis die Fetzen herunterhängen; halten auf einmal verdutzt inne, stehn und besehn sich den Schaden — es schlägt zehn Uhr. Detta nimmt ihren Hampelmann, streichelt ihn und schluchzt dazu. Heinz will sie trösten, sie schubbst ihn weg. Er läßt verlegen den Kopf hängen; sie geht, den Hampelmann hinter sich herschleifend, zur Tür hinaus, knallt sie heftig ins Schloß.

Heinz tritt an den Tisch zurück, entdeckt die Tintenbescherung; hebt das Schreibzeug vom Boden auf, faßt mit der einen Hand den Tischtuchzipfel und kraut sich mit der andern am Ohr. Dann schlägt er eine Falte ins Tischtuch, durch die der Tintenfleck verdeckt wird, und setzt das Schreibzeug auf die Falte. Nimmt eine lange Tonpfeife, steigt vorsichtig auf den Tisch hinauf und beginnt die Lichter des Weihnachtsbaums auszublasen.

Die Tür öffnet sich wieder: Detta kommt zurück, jetzt nur mit weißem Nachthemd bekleidet, den notdürftig ausgebesserten Fitzebutze an sich drückend, und geführt

von der Mutter, die eine kleine milchweiße Lampe trägt. Die Mutter, eine schöne, große, ruhige Frau in dunkelviolettem Hausgewand, läßt Detta auf den Bettrand niedersitzen und winkt den Heinz vom Tisch herab. Er folgt dem Wink mit ziemlicher Keckheit; sie blickt ihm gründlich in die Augen. Er senkt den Kopf; sie weist nach der Tür. Während er langsam hinausgeht, setzt sie die Lampe auf den Tisch. Dann löscht sie die letzten Lichter des Weihnachtsbaums, und Detta singt dabei leise:

Lieber schöner Hampelmann,
sieh mich nicht mehr böse an!
Bitte, bitte, sei mir gut;
willst du einen neuen Hut?
Ja?

Ja, dann mußt du schlafen gehn,
statt die Augen zu verdrehn.
Mutter sagt: wer schläft, ist gut,
Jeder schläft in Gottes Hut.
Gute Nacht!

Die Mutter hat inzwischen den Tintenfleck entdeckt, ihn aber mit der Tischtuchfalte ruhig wieder zugedeckt; tritt nun zu Detta, nimmt ihr sanft den Hampelmann ab und hängt ihn an das Wandregal, links neben die Schultornister. Heinz kehrt zurück, jetzt gleichfalls nur mit Nachthemd bekleidet, geht zögernd auf die Mutter zu, faßt ihre Hand, führt sie mit reuiger Miene an den

Tisch, enthüllt den Tintenfleck und gibt sich mit dem Zeigefinger als Attentäter zu erkennen; Detta ist neugierig gefolgt. Die Mutter nimmt seine Hand, gibt ihm lächelnd eins auf die Finger; umarmt ihn dann, küßt ihm die Stirn und führt die Kinder ans Bett zurück. Sie schütteln die Schuhe ab und springen hinein. Die Mutter setzt sich auf den Bettrand, die Kinder reichen ihr sitzend die Hände, und sie singen zu dritt das Abendgebet:

Müde bin ich, geh zur Ruh;
lieber Himmel, deck mich zu!
Laß die Sterne alle dein
meines Schlafes Hüter sein!

Schick im Traum ihr Licht mir zu,
daß mein Herz in Reinheit ruh!
Flecken, die der Tag gemacht,
lösch sie gnädig aus, o Nacht!
Amen.

Nun legen die Kinder sich auf die Kissen, die Mutter holt die Lampe vom Tisch, geht an die Kopfenden der Betten, streicht Beiden noch einmal über die Stirn und verläßt mit der Lampe das Zimmer. Einen Augenblick ist es völlig dunkel; dann fällt durch das Fenster der Balkontür (von links nach rechts) ein Streifen Mondlicht. Der Streifen wird allmählich breiter; überm Fensterkreuz tritt der Vollmond hervor. Fitzebutze, im Halbdunkel hängend, macht eine ruckhafte Zappelbewegung; in die

leise Musik fällt ein dumpfer Schreckton. Fitzebutze bewegt sich nochmals, wieder mit etlichen Schrecktönen. Er ist inzwischen viel größer geworden*); die Ziehschnur baumelt fast bis zum Boden.

Hinter den Kopfenden der Betten geht sacht ein bläulicher Lichtschein auf, der Fitzebutze magisch beleuchtet und klar von dem blaßgrünen Mondlicht absticht. Eine Jünglingsstimme beginnt zu singen, während Fitzebutze nach jeder Zeile mit böser Grimasse die Augen rollt:

Husch, husch, husch,
ich schlüpfe aus dem Busch.
Ich stecke mein Laternchen an,
ich zünde uns die Sternchen an —
husch!

Mit „husch" springt Freund Husch, der Traumgeist, plötzlich hinter den Betten hervor, seine Zauberblume schwingend; das Zimmer ist mit einem Schlage ganz in bläuliche Helle getaucht. Fitzebutze schwenkt Arme und Beine vor Schreck, möchte von seinem Nagel los. Husch droht ihm schelmisch mit dem Finger und hebt gebieterisch die Zauberblume; Fitzebutze zappelt noch einmal, bleibt dann mit steifen Gliedern hängen. Die Zauberblume ist eine große Mohnblume mit graugrünem, silberdurchwirktem Stengel, ebensolchen Blättern und blauer, silberdurchwirkter Blüte, in der ein blaues Glühlicht brennt;

---

*) Anm. f. d. Regie: Während der Dunkelheit wurde die Puppe durch eine längere ersetzt.

das Mondlicht ist nicht mehr wahrnehmbar, nur der Vollmond selber glänzt noch schwach. Husch trägt ein enganliegendes Habit aus stahlblauer Seide mit spanischem Mäntelchen, verbrämt mit smaragdgrünem Sammet und Silberbrokat. Er nähert sich tänzelnd dem Weihnachtsbaum, mit hellerer Stimme weitersingend, und steigt auf den Tisch.

Husch, husch, husch,
ich putze meinen Busch.
Der Mond ist da, der Mond ist hell;
der Mond, der ist mein Spielgesell —
husch!

Er macht einen Schwung mit der Zauberblume, das Zimmer wird plötzlich wieder dunkel; nur das Glühlicht der Blume leuchtet noch matt, und auf der Diele liegt wieder der Mondschein. Husch, gedämpft weitersingend, hebt seine Blume zur Spitze des Weihnachtsbaums.

Husch, husch, husch,
ich schüttel meinen Busch.
Die Kinderchen sind all zur Ruh,
ich schüttel ihnen Träume zu;
die haben wir vergangne Nacht,
der Mond und ich, uns ausgedacht,
husch, husch, husch,
im Busch.*)

*) Text dieses Liedes gemeinsam von Paula und Richard Dehmel.

Sämtliche Kerzen des Weihnachtsbaums entzünden sich mit einem Mal. Husch springt vom Tisch und nimmt eine Tonpfeife. Fitzebutze fängt wieder zu zappeln an; er ist inzwischen noch größer geworden, ebenso groß wie Husch, und berührt mit den Fußspitzen schon den Boden.*) Husch droht ihm wie früher, worauf er sich wieder still verhält. Husch pflanzt die Zauberblume am Kopfende der Bettstatt auf, nimmt dann am Fußende Platz, setzt die Tonpfeife an den Mund und puhstet nun zum Takt der Musik schillernde Blasen in die Luft.**) Die Blasen werden größer und größer, verschwinden oben in den Raum; bei jeder neu aufsteigenden klappt Fitzebutze krampfhaft die Augen empor, endlich beginnt er wie toll zu zappeln.

Husch ergreift wieder die Zauberblume, wendet sich dem Zappelnden zu, beruhigt ihn und singt ihn an:

Husch, husch, huh,
alter Fitzebuh,
Flitzeputzig, Butzebein,
möchtest wohl — „erlöset" sein?
Ja?

Ja, dann sei's! die Macht sei dein;
was du willst, das sollst du sein.

*) Anm. f. d. Regie: An Stelle der Puppe ist jetzt bereits, während der letzten Dunkelheit, der wirkliche Darsteller getreten.

**) Anm. f. d. Regie: helle Gummiballons, die er unbemerkt hinter der Bettlehne hervorholen kann, da er am Fußende und abgewandt vom Zuschauer sitzt.

Doch vergiß nicht, alter Knabe,
daß ich dich erschaffen habe!
Komm!

Er schwingt die Blume im Kreise über ihm und berührt mit ihr seine Arme und Beine. Singt dabei weiter:

Komm, doch hüt dich vor dem Bann!
rühr mir nicht die Blume an!
Mit Zauberblumen umzugehn,
muß man verstehn, muß man verstehn!
Hopp! —

Fitzebutze macht einen Riesensatz, springt mitten ins Zimmer, dann los auf Husch, will ihm die Zauberblume entreißen. Husch nimmt sie hinter seinen Rücken, gibt dem frechen Kerl einen Nasenstüber; Fitzebutze prallt zurück, fällt steifbeinig aufs Hinterteil. Im selben Augenblick erlöschen die Kerzen des Weihnachtsbaums; nur das blaue Glühlicht der Blume brennt noch, und der Mondschein fällt breit auf die Betten der Kinder.

Während Husch zum Weihnachtsbaum hintänzelt, springt Fitzebutze wieder empor und nähert sich mit grotesken Geberden (automatenhaft im Takt der Musik) den mondbeleuchteten Betten; sein Ziehseil schleift wie ein Teufelschwanz hinter seinen Beinen her. Er streckt beschwörend, mit ruckhaften Armbewegungen, die Hände über die Kinder aus. Detta richtet sich langsam auf, mit geschlossenen Augen „Fitzebutze" stammelnd; hierauf Heinz ebenso. Husch hat inzwischen, hinter dem

Weihnachtsbaum stehend, mehrere riesige Seifenblasen in die Höhe fliegen lassen; bringt nun eine noch größere in Gestalt eines Fesselballons nach vorn*) und macht die daran hängende, grün und golden bemalte Gondel neben dem Tisch zur Abfahrt fertig.

Heinz und Detta sind währenddem, immer noch mit geschlossenen Augen, langsam aus den Betten gestiegen und stehen gebannt vor Fitzebutze. Dieser hopst plötzlich nach der Balkontür, dreht den Schlüssel und öffnet sie, sodaß der Mondschein voll hereinflutet. Dann hopst er zu den Kindern zurück, weist nach draußen, zum Mond hinauf, und beschwört sie, ihm zu folgen (alles ruckhaft im Takt der Musik). Er gibt ihnen seinen Ziehschwanz in die Hände und führt sie, würdig wie ein Hahn, mit schleppenden Schritten dem Balkon zu.

Husch hat sich neben die Tür geschlichen. Kaum ist Fitzebutze auf dem Balkon, reißt Husch die Kinder zurück, klappt die Tür zu und dreht den Schlüssel um; zugleich erleuchtet der Fesselballon das ganze Zimmer mit bläulichem Licht. Die Kinder machen die Augen auf und starren verwundert den Luftballon an. Während Fitzebutze wie rasend die Türklinke rüttelt, läßt Husch die Kinder rasch in die Gondel steigen, steigt selber nach, und der Ballon schwebt empor. Von oben herab ertönt, immer leiser werdend, dreistimmiger Gesang:

Komm nur nach! die Macht ist dein;

*) Anm. f. d. Regie: ist ihm aus einer Versenkung hinter dem Weihnachtsbaum oder vom Schnürboden zugeschoben worden.

was du willst, das sollst du sein.
Das haben wir für diese Nacht,
der Mond und ich, uns ausgedacht,
husch, husch, husch,
im Busch.

Sobald der Ballon aufzusteigen beginnt, schlägt Fitzebutze klirrend eine Scheibe ein, greift durch das Fensterloch, dreht den Schlüssel auf, stürmt in das immer noch helle Zimmer. Er springt vergebens der Gondel nach, droht mit den Fäusten in die Höhe, vollführt einen wirbelnden Wuttanz (alles mit automatischer Komik). Plötzlich tippt er sich vor die Stirn, tritt hinter die Bettstatt an die Stelle, wo Husch vorhin emporgetaucht ist, und stampft dort dreimal auf den Boden. Das Lied aus der Höhe verstummt, ein dumpfer Donner erdröhnt, eine rotgelbe Flamme schlägt aus der Diele. Während Fitzebutze im Rauch der Flamme mit drohend erhobenen Fäusten versinkt, fällt der Vorhang.

## ZWEITER AUFZUG

### *Bild: Zauberwald*

Dunkles Felsental mit alten und jungen Tannen; durch die Zweige fällt Mondlicht. Rechts ein niedriges Häuschen phantastischer Bauart, an eine Felswand angelehnt, mit flachem vergoldetem Dach und hellgrünen goldverzierten

Fensterläden. Vom Dach aus führt ein Saumpfad über die Felsen des Hintergrundes nach einer Höhle, die links hervorgähnt und von deren Eingang verwitterte Stufen herabführen; im Vordergrund links vereinzelte Tannenbüsche. In der Mitte des Hintergrundes, doch mehr nach dem Häuschen zu, ein zierlicher Gartentisch, hellgrün mit goldenem Stabwerk, und ebensolche Bänkchen und Stühlchen. Zu beiden Seiten des Gartenplatzes kauern wie schlafend zwischen den Büschen weiße und hellblaue Blumenelfen: Schneeglöckchen und Maiglöckchen, Vergißmeinnicht und Immergrün. Ganz vorn links zwei gelbe Butterblumen (Löwenzähnchen) und eine abgeblühte graue Puhstemuhme.

Während der Vorhang aufgeht, ertönt von oben her, allmählich stärker werdend, dreistimmiger Gesang:

Husch, husch, husch,
wir schlüpfen aus dem Busch.
Der Mond ist da, der Mond ist hell,
der Mond ist unser Spielgesell —
husch!

Zugleich erscheint, langsam niederschwebend, der Luftballon mit Freund Husch und den Kindern, und bei „husch" springt Husch, dessen Beine schon über den Gondelrand baumelten, heraus auf den Gartentisch und zur Erde. Die Gondel steht in Tischhöhe still. Husch winkt den Kindern, ebenfalls auszusteigen, und tänzelt seinem Häuschen zu. Er schließt es auf und schlüpft hinein. Sobald die Kinder vom Tisch gestiegen sind, erleuchten sich die

Fenster des Häuschens, und durch die blauen Scheiben fallen magische Lichtstreifen auf die Büsche, die Blumenelfen und die Felsen. Die Kinder, noch immer als Hemdenmätze, haben sich schüchtern bei den Händen gefaßt und sehen sich staunend ringshin um.

Der Luftballon hebt sich langsam wieder, bis die Gondel in Mannshöhe über der Tischplatte hängt; in dieser Höhe bleibt sie schweben. Währenddem ist Husch auf dem Dach seines Häuschens erschienen, tänzelt hinten den Saumpfad entlang und steigt zu den Blumenelfen nieder. Er berührt jede Elfe mit seiner Zauberblume, und sie beginnen sich zu regen, als ob sie aus dem Schlaf erwachen. Während Detta und Heinz sich neugierig nähern, immer noch schüchtern einander festhaltend, tippen die beiden Butterblumen die graue Puhstemuhme an, und die eine von ihnen beginnt zu singen:

Krause, krause Muhme,
alte Butterblume,
Puhsterchen, nanu?

Die andre stimmt ein:

Wo hast du denn dein Hütchen,
dein gelbes Federschütchen?
worauf wartest du?

Die Puhstemuhme erwidert:

Warte aufs Kindchen,
auf ein lieb Mündchen,

ich alte griese
Trauerliese,
puh, puh, puh.
Ach bitte, puhst mich doch
rasch in den Himmel hoch —:
tausend kleine Nackedeys
spielen da im Gras,
tausend kleine Nackedeys
lachen sich da was!

Während der letzten vier Zeilen ist sie in die Kniee gehockt, und die beiden Butterblumen haben ihr die graue Flugfädenkrone vom Kopf gepuhstet, sodaß sie nun ganz kahlköpfig ist, verstört über den Gartenplatz rennt und sich jenseits hinter die Büsche verkriecht; ein lustiges Lachen — „ha-ha-ha" — geht durch die ganze Elfenschaar und steckt auch Heinz und Detta an. Sie klatschen hüpfend in die Hände und lachen nochmals „ha-ha-ha" — dann Heinz allein noch einmal laut „hah" — wobei die Elfen sich um sie versammeln. Husch stellt sie paarweis den Kindern vor, und es entwickelt sich ein Begrüßungstanz: Menuett in Quadrillenform. Husch kommandiert mit der Zauberblume; Detta und Heinz stehn zwischen den beiden gelben Blumen, die übrigen Elfen tanzen vermischt, je eine weiße Blume mit einer blauen.

Der Tanz schließt mit tiefer Verbeugung. Husch führt die ganze Gesellschaft wie ein Gastgeber an den Gartentisch, läßt sie dort Platz nehmen, zieht sich alsdann in

sein Häuschen zurück. Heinz und Detta setzen sich auf die Hinterbank, wieder zwischen die beiden Butterblumen; die andern ringsherum um den Tisch, wieder abwechselnd weiß und blau. Sie blicken erwartungsvoll nach dem Häuschen, als ob sie alle H u n g e r hätten; verlegene Pause in der Musik. Plötzlich fängt Detta zu singen an*):

Marie-Marei will Braten machen,
hat keine Pfanne;
nimmt sie sich die Schiefertafel
von klein Schwester Hanne.
Hat sie eine Pfanne.

Marie-Marei will Braten machen,
hat keine Butter;
borgt sie beim Kanarienvogel
rasch ein bißchen Futter.
Hat sie Butter.

(Marie-Marei will Braten machen,
hat keine Kohlen;
vor der Tür blüht roter Mohn,
geht sie den sich holen.
Hat sie Kohlen.**)

Marie-Marei will Braten machen,
fehlt noch das Gänschen;
nimmt sie sich die Pudelmütze

*) Text von Paula Dehmel („Kinderküche“).
**) Dieser Vers kann bei der Aufführung wegbleiben.

von klein Bruder Fränzchen.
Hat sie's Gänschen.

Hei, mit diesen Wunderdingen
muß der Braten wohl gelingen;
bitte zu Tisch!

Die Schlußzeile jedes Verses wird immer von der ganzen Tischrunde gesungen. Bei dem ersten Vers öffnet sich ein Fenster des Häuschens, sodaß der Tisch noch heller beleuchtet wird. Husch guckt eine Weile zum Fenster heraus, schließt es nach dem zweiten Vers, eilt dann hinten den Saumpfad entlang und verschwindet in die Höhle. Heinz steht neugierig von der Bank auf, begibt sich auch zu der Höhle hin, tut zaudernd ein paar Schritte hinein; kommt gleich darauf erstaunt zurück, winkt lebhaft der Kinderschaar, die eben das Lied beendet hat, und zeigt noch lebhafter hinein. Alle versammeln sich um ihn. Einen Augenblick Halbdunkel; Pause in der Musik.

Da entsteht in der Höhle ein goldiger Schimmer, der langsam näher zu kommen scheint, und ein gedämpfter Hornruf ertönt. Die Kinder schmiegen sich aneinander, weichen furchtsam nach dem Häuschen zurück. Der Hornruf ertönt noch einmal und stärker, aus der Höhle strömt plötzlich taghelles Licht, und es erscheint der Weihnachtsmann, hinter ihm Husch mit der blauen Zauberblume. Während Husch den Saumpfad entlang wieder zurück in sein Häuschen tänzelt, bleibt der Weihnachtsmann breitbeinig vor dem Eingang der Höhle stehen.

In der Rechten hält er ein Tannenbäumchen mit vielen kleinen brennenden Kerzen; in der Linken, über der Schulter, einen großen gefüllten Sack und eine grün leuchtende Zauberblume. Gekleidet ist er in einen langen, mit hellgrauem Pelz verbrämten, moosgrünen Plüschrock, von dem sein weißer Bart sich prachtvoll abhebt, nebst ebensolcher Plüschkapuze und schweren schwarzen Schaftstiefeln; in dem breiten goldbrokatenen Gürtel steckt die Rute, um seinen Hals hängt an hellrotem Band ein mächtiges goldenes Tuthorn. Er lockt allmählich die Kinderschaar näher, indem er mit tiefer Brummstimme singt:

Ich bin der alte Weihnachtsmann,
ich hab ein'n bunten Wunderpelz an;
mein Haar ist weiß
von Reif und Eis.

Ich komm weit hinter Hamburg her,
mit langen Stiefeln durchs kalte Meer,
meinen Mummelsack
huckepack.

Da sind viel gute Sachen drin,
Nüss' und Äpfel und große Rosin'n;
ich bin ein lieber Mann,
seht an —

Er hat inzwischen das Lichterbäumchen in eine Felsenspalte gepflanzt, den Sack auf den Boden gestellt und

geöffnet, läßt nun die Kinder hineingucken. Detta langt ein paar Pfefferkuchen heraus, gibt Heinz und den Andern davon ab, will nochmals langen. Aber plötzlich gröhlt sie der Weihnachtsmann an, sodaß sie alle zurückfahren:

Ich kann aber auch böse sein,
dann fahr ich mit der Rute drein
und schüttel den Bart:
na wart't!

Die Kinder haben ängstlich die Hände gefaltet, worauf er begütigend fortfährt:

Nein, seid nicht bang — seid lieb und gut,
seid wie das Blümlein Wohlgemut!
Das nimmt beglückt
alles, was der Himmel schickt.

Die Kinder drängen sich nun dicht um den Sack und lassen sich beschenken. Die Elfen bekommen allerlei kleine Musikinstrumente, Heinz mit besonderem Nachdruck das große Tuthorn und einen goldenen Säbel an hellrotem Gurt, den er sich über sein Nachthemd schnallt, dazu einen weißen Papierhelm mit hellrotem Stutz. Detta hängt sich eine lange dreifache Kette aus hellroten Perlen um den Hals und setzt sich einen weißen Wipphut mit hellroten Flatterbändern und goldenen Glöckchen auf den Kopf. Zuletzt krigt Heinz vom Weihnachtsmann noch ein ebenso geformtes, aber viel größeres Schreibzeug,

wie das im Schlafzimmer umgefallene. Dann verschwindet der Weihnachtsmann in die Höhle, läßt aber das Lichterbäumchen stehen.

Husch hat währenddem ein anderes Fenster des Häuschens geöffnet und sieht sich das Getümmel an. Die Kinder hüpfen vergnügt herum, trompeten in das Häuschen hinein, essen Kuchen und machen einen Heidenlärm. Vorn steht Heinz und bemüht sich, das große Schreibzeug zu öffnen. Plötzlich entfällt es ihm, und die Tinte läuft aus. Er besieht sich seine beschmierten Finger, macht Miene zum weinen und fährt sich mit den Händen an die Augen; Gesicht und Helm kriegen schwarze Flecken. Die Andern bemerken es, lachen laut auf, schließen einen Reigen um ihn und singen ein Spottlied*):

Heini, Heini,
ach, ist Heini dumm!
stippt mit allen Fingerchen
im Tintenfaß herum.

Heini, Heini,
kleiner dummer Mohr!
stippt sich alle Fingerchen,
klecks, ins Ohr.

Heinz trampelt wütend mit den Beinen, nimmt seinen Helm und schleudert ihn hinter die Büsche; Husch lacht

*) Text von Paula Dehmel.

hell auf, dann winkt er dem Bengel. Während die Mädchen (Detta und die Elfen) dem Helm nachrennen, um ihn zu suchen, läuft Heinz mit dem Schreibzeug zu Husch in das Häuschen. Die Mädchen können den Helm nicht finden, kommen alle achselzuckend zurück (nach und nach, im Takt der Musik). Husch hat inzwischen Heinz gesäubert, tritt nun (ohne das Schreibzeug) mit ihm aus dem Häuschen, winkt den Mädchen mit der Zauberblume und singt ihnen zu:

Kinder, kommt, verzählt euch nicht,
jeder hat zehn Zehen;
wer die letzte Silbe krigt,
der muß suchen gehen.

Er dämpft seine Stimme, singt geheimnisvoll weiter, und macht dazu zögernde Abzählschritte:

Suche, suche, warte noch,
Käuzchen schreit im Turmloch,
macht zwei Augen wie Feuerschein,
die leuchten in die Nacht hinein,
fliegt aus seinem Häuschen,
sucht im Feld nach Mäuschen,
husch, husch, huh,
das Käuzchen — das — bist — Du! —

Die Kinder haben einen Halbkreis um Husch gebildet und allmählich die Abzählbewegungen nachgemacht. Die letzten beiden Zeilen singen sie mit, erst leise, dann immer lauter, und bei dem langgezogenen „Du“ zeigen sie alle

knixend auf Husch. Plötzlich schlägt in dem Halbkreis, dampfend rot, eine mächtige Flamme aus der Erde; das „Du" verhallt in ein dumpfes Donnern, und aus dem Rauch schnellt Fitzebutze empor. Die Kinder sind kreischend aus einander gestoben, Husch weicht erstaunt in sein Häuschen zurück, mit der Zauberblume einen Bannkreis ziehend; und während er rasch von innen das Fenster schließt, tanzt Fitzebutze vor der Schwelle einen machtlos zappelnden Drohtanz. Er ist noch im selben Habit wie früher, mit dem alten geflickten Bommelhut.

Die Erste, die sich hervorwagt, ist Detta. Sie nähert sich Fitzebutzen von hinten, zupft behutsam an seinem langen Ziehschwanz, und als er sich umdreht, knixt sie und singt:

Fitzebutze, sei doch gut!
Willst du einen neuen Hut? —
Klinglingling, wer bringt das Band?
Königin aus Mohrenland!
Knicks!

Sie hat dabei mit den Fingerspitzen die Bänder ihres Wipphuts ergriffen und schüttelt die Glöckchen im Takt der Musik:

Knix, ich bin Frau Königin,
hab zwei Lippen wie Zuckerrosin'n.
Fitzebutze, sieh mal an:
ei, wie Detta tanzen kann!
hopps!

Sie beginnt einen Walzer, den Kindern winkend.

Hopßa, hopßa, hopßassa,
Königin von Afrika!
Flitzeputzig, Butzebein,
wann soll unsre Hochzeit sein?
Na?

Die ganze Kinderschaar hat sich allmählich angeschlossen und tanzt im Ringelreihen um Fitzebutze. Dieser scheint nun beruhigt und steht in steifer Würde vor Detta. Bei „Na?“ erscheint aber Husch auf dem Dach, verläßt sein Häuschen und eilt auf dem Saumpfad der Höhle zu. Sofort wird Fitzebutze wieder unruhig, und jetzt fängt Heinz zu singen an:

Na, du alter Hopßassa,
willst du mit nach Afrika?
Flitzeputzig, Butzebein,
bitte, hilf uns lustig sein!
Komm!

Aber Fitzebutze starrt angestrengt nach der Höhle hinüber, in die Husch verschwunden ist, und die Kinder tanzen nochmals einen Rundgang um ihn. Nur Detta bleibt vor ihm stehen, schüttelt ihn und singt:

Komm doch, lieber Hampelmann,
deine Detta sieht dich an!

Heinz fällt ein:

Alle Kinder sehn dich an!

**Detta** fährt fort:

Sieh doch endlich manchmal her;
freust du dich denn garnicht sehr?
Du?

**Heinz** schiebt sie wieder weg und gröhlt:

Du! so hör doch, Flitzebock,
steh doch nicht wie'n Fliegenstock!
Sieh dir mal mein Tuthorn an,
bitte, lieber Hampelmann!
Horch!

Er bläst in das Horn, und Fitzebutze fängt nun wirklich zu hopsen an, wozu die Kinder vergnügt in die Hände klatschen. Da kehrt **Husch** aus der Höhle zurück, und mit mächtigem Satz springt Fitzebutze aus dem Ringelreihen auf ihn los, will ihm die Zauberblume entreißen. Husch nimmt sie wie früher rasch hinter den Rücken, tänzelt rückwärts vor Fitzebutze her, ihn ab und zu mit der Blume neckend, und singt dabei:

Hüt dich, hüt dich, Hampelmann,
rühr mir nicht die Blume an!
Mit Zauberblumen umzugehn,
muß man verstehn, muß man verstehn!
husch! —

Er nähert sich im Zickzack dem Häuschen; Fitzebutze hopst steif ihm nach, greift immer an der Blume vorbei,

wozu die Kinder verstohlen kichern. Plötzlich gibt Husch ihm einen Nasenstüber, schlüpft in das Häuschen und klappt die Tür zu. Dabei klemmt sich aber die Blume ein, bleibt im Türspalt stecken, und Fitzebutze ergreift sie. Er zieht mit aller Gewalt an dem Stengel, krigt ihn endlich heraus und fällt auf den Rücken. Springt sofort wieder hoch, die Blume schwingend, während Husch auf dem Dach des Häuschens erscheint und nach hinten über die Felsen enteilt; man sieht ihn in die Höhle verschwinden.

Fitzebutze tanzt wie rasend einen Triumphtanz mit der Blume. Dann reckt er sie mit Zaubergeberden nach der Gondel des Luftballons, zwingt ihn so auf die Erde herunter und winkt den Kindern zum Einsteigen. Detta ist willig, Heinz versteckt sich zwischen die Elfen. Diese versuchen ihn zu schützen; Fitzebutze erhebt die Zauberblume, scheucht die Elfen aus einander, berührt dann Heinz, und dieser muß ihm wie traumwandelnd folgen. Schon wollen die Kinder die Gondel besteigen, von Fitzebutze mit Püffen genötigt, da nähert sich aus der Höhle her eine marschförmige Musik, und unter Huschens Führung kommt langsam ein Zug von Schneemännern angetappt. Sie sind dick in weiße Watte vermummt; nur die Knöpfe der Wämser sind kohlschwarz, desgleichen Augen und Mund der Gesichtsmasken. In den Händen tragen sie weiße Körbe, aus denen sie fortwährend Schnee streuen. Dazu singen sie im tiefsten Baß:

Ho-ho-hoh, Herr Hampelmann,

hüte dich, du bleibst im Bann!
Ho-ho-hoh, ha-ha-hah,
warte, alter Hopßassa!
Halt! —

Auf der ganzen Bühne beginnt es zu schneien, erst dünn und glitzernd, dann immer dichter. Heinz und Detta klatschen vergnügt in die Hände; die Elfen aber und Fitzebutze beginnen zu beben und zu bibbern, und bald zittern auch Heinz und Detta vor Frost. Husch postiert die Schneemänner den Saumpfad entlang, von der Höhle bis an das Häuschen; einige sind auf die Bäume geklettert und haben sich zwischen das Astwerk gesetzt. Dann eröffnet er, vom Dach des Häuschens, eine Schneeball-Kanonade auf Fitzebutze. Dieser hopst zähneklappernd umher und beginnt einen heftigen Frostbibbertanz. Die Blumenelfen, ebenfalls frosthüpfend, wollen Detta und Heinz in die Höhle führen. Während Fitzebutze ihnen nachsetzt, beginnen sie leise und wehmütig, immer verzagter vor sich hin, das Puhstemuhmenlied von neuem:

Husch, husch, huh,
puh, puh, puh!
Ach, bitte, puhst uns doch
rasch in den Himmel hoch —:
tausend kleine Nackedeys
spielen da im Gras,
tausend kleine Nackedeys
lachen sich da was.

Plötzlich, laut lachend, erscheint der Weihnachtsmann wieder, wehrt ihnen den Eintritt in die Höhle, seine grün leuchtende Zauberblume schwingend, und vertreibt sie mit mächtigen Schneeballwürfen. Die Elfen verkriechen sich unter die Büsche, immer leiser und müder singend, und fallen allmählich, wobei es dunkler wird, in ihren Blumenschlaf zurück. Auf dem Weihnachtsbäumchen neben der Höhle ist in dem dichten Schneegestöber ein Lichtlein nach dem andern erloschen; aber die Fenster des Häuschens sind noch erleuchtet, werfen blendende Strahlen durch den Schnee, und Fitzebutze tanzt wie ein Irrwisch mit der blauen Zauberblume herum, manchmal scheu auf das grüne Glühlicht an der Blume des Weihnachtsmanns hinstarrend. Heinz und Detta sind nach dem Häuschen geflüchtet, doch liegt der Schnee schon zu hoch vor der Tür. Fitzebutze erwischt sie beim Anklopfen, berührt sie mit seiner Zauberblume, treibt sie knuffend zurück an den Luftballon. Husch will ihnen zu Hilfe eilen, den Saumpfad entlang, bei der Höhle vorbei, wird aber dort vom Weihnachtsmann festgehalten, der all das ruhig mitangesehn hat.

Der Weihnachtsmann faßt Husch beim Kragen, dicht neben den entschlafenen Elfen, und sagt ihm langsam etwas ins Ohr; weist dabei mehrmals auf seine grüne Blume und die von Fitzebutze geraubte blaue. Husch sträubt sich erst, dann nickt er befriedigt, und Beide fangen zu lachen an. Der Weihnachtsmann überreicht ihm gewichtig als neue Zauberblume die grüne, und beide lachen darauf noch lauter. Währenddem sind die Kinder in die Gondel

gestiegen, und Fitzebutze steigt steifbeinig nach. Dabei wirft er Dettas Hut in den Schnee, und die Schneemänner fangen auch an zu lachen. Detta greift nach dem Hut hinunter, aber schon geht die Gondel hoch. Detta nimmt weinend die Hand an die Augen, Fitzebutze droht Husch mit der blauen Blume. Dieser hebt lachend seine grüne, dreht Fitzebutzen eine Nase, und das Gelächter wird Gesang:

Ha-ha-hah, fahr nur zu,
hüt dich, alter Kakadu!
Mit Zauberblumen umzugehn,
muß man verstehn, muß man verstehn!
Ha-ha-hah, gib Acht, gib Acht:
wer's nicht kann, wird ausgelacht!

Der Weihnachtsmann lacht noch stärker als Husch, und die Schneemänner stimmen kräftig ein. Die Gondel verschwindet im Schneegestöber; unter stärkster Lachmusik fällt der Vorhang.

## DRITTER AUFZUG

### *Bild: Mexiko*

Fahle Steinwüste mit Tempeltrümmern. Links im Hintergrund ein Meerbusen, rechts hinter Bergkegeln ein Vulkan; über dem Meer weißglänzend der Vollmond. An der Seite rechts vereinzelte Kokospalmen und eine riesige Cactusgruppe. Links im Vordergrund eine zerfallene Tempel-

wand, mit einigen hohen Agaven bewachsen; die verwitterten Mauerblöcke sind bis zur Küste hin verstreut und tragen noch Spuren fratzenhafter, starr symmetrischer Ornamente. An der Wand auf Stufen eine steinerne Thronbank, dreisitzig, großer Mittelsitz mit zwei abgeschrägten kleineren Ecksitzen; die plumpen Lehnen und Füße gleichfalls mit bizarren Ornamenten. Bei Aufgang des Vorhanges ist der Luftballon schon gelandet; die Gondel ist rechts, zwischen den Palmen und der Cactusgruppe, an einem Steinhaufen befestigt und bleibt dauernd dort hängen.

Fitzebutze steht vor der Gondel, läßt gebieterisch Heinz und Detta aussteigen. Die Kinder sind noch in gleicher Kleidung wie bei der Abfahrt vom Zauberwald, also in Hemden und barfuß, Detta mit der roten Kette geschmückt, Heinz mit dem Säbel und großen Tuthorn; auch Fitzebutze trägt noch immer den ramponierten Bommelhut. Er führt die Kinder mit feierlich steifen Bewegungen, die ängstlich von ihnen nachgemacht werden, hinüber zu den Stufen der Thronbank. Sie stocken einige Male dabei (immer genau im Takt der Musik) und sehen sich scheu nach der Gondel um; dann hopst Fitzebutze immer zurück, droht ihnen mit Rippenpüffen, hebt die Zauberblume und zwingt sie zu folgen. Er setzt sich götzenhaft auf den Thron, die Kinder neben ihn auf die Ecksitze. Er läßt sich von Heinz das Tuthorn reichen, bläst zweimal einen lauten Weckruf und stampft tyrannisch auf den Boden; ein leise donnerndes Echo ertönt, und von fern erwidert eine Fanfare.

Fitzebutze erhebt sich lauschend. Dann nickt er, hängt

sich das Horn auf die Schulter und setzt sich wieder götzenhaft hin. Von links her kommt eine Karawane mit einer exotischen Marschmusik; alle Welt scheint vorbeizuziehen. Voran ein Trupp Indier mit einem Elefanten, dann Chinesen mit allerlei Vögeln und Äffchen, dann Negerweiber mit einer Giraffe, dann Indianer mit mehreren Bären, zuletzt Beduinen mit einem Kameel; die Beduinen und Indier weiß gekleidet, die Übrigen in bunter Tracht. Sie machen einen Rundgang vor Fitzebutze, jeder Trupp verneigt sich sklavisch tief, meist mit den Stirnen die Erde berührend, und auch die Tiere verbeugen sich; ziehen dann alle rechtshin ab. Fitzebutze schlägt mit der Zauberblume den Takt zu ihren Bewegungen. Sobald sich die Beduinen entfernen, will er auf das Kameel hinaufspringen, rutscht aber ab, packt es am Schwanz, läßt sich so von dem Vieh im Galopp wegschleppen und trollt der Karawane nach. Der Vulkan beginnt Rauchwolken auszustoßen, die ab und zu den Mond verdunkeln.

Die Kinder sehen sich plötzlich allein. Sie steigen furchtsam vom Thron herunter und wollen zu der Gondel hin. Aber da zucken vor ihren Füßen rotgelbe Flämmchen aus der Erde und treiben sie zum Thron zurück. Die Flämmchen verlöschen gleich immer wieder, hüpfen wie Irrlichter hin und her, sich immer dichter zu Füßen der Kinder sammelnd. Heinz zieht den Säbel und haut nach ihnen; sie weichen zurück und kommen wieder. Erst an den Thronstufen machen sie Halt und hüpfen nun rastlos daran herum. Detta ruft zaghaft „Fitzebutze!“ Es antwortet nur ein leises Donnern. Heinz ruft lauter

„Fitzebutze!!" Ein Windstoß und nochmals dumpfes Donnern.

Detta fängt händefaltend zu singen an:

Bitte, bitte, Blitzepul —

Heinz singt weiter:

Komm zurück auf deinen Stuhl —

Beide gemeinsam:

Komm zurück mit deinem Hut,
donnre nicht, wir sind dir gut —
huh! —

Die Irrlichter sammeln sich wieder dichter und hüpfen gegen die Thronstufen. Detta singt weiter:

Huh, die wilden Lichter da —

Heinz fährt fort:

Huh, sie kommen wieder nah —

Beide:

Bitte, bitte, Blitzebeck,
jag die bösen Lichter weg!
husch! husch! husch!

Die Kinder versuchen, bei der letzten Zeile auf die

unterste Stufe tretend, die Flämmchen heftig wegzuscheuchen; horchen plötzlich hoch auf. Eine helle Stimme erwidert von fern:

Husch, husch, husch,
ich schlüpfe aus dem Busch.
Ich bin daheim auf jeder Bahn
mit meinem goldnen Zauberkahn;
den haben wir in dieser Nacht,
der Mond und ich, uns ausgedacht,
husch, husch, husch,
im Busch.

Zugleich ist Freund Husch in einem phantastisch verzierten Nachen auf dem Meerbusen erschienen und rudert singend dem Ufer zu; am Bug des Nachens ist die Zauberblume des Weihnachtsmanns aufgepflanzt und wirft ihr grünliches Licht über Husch. Jetzt steigt er ans Land, ergreift die Blume, läßt den Nachen weiterziehn und verschwinden, eilt auf die hüpfenden Irrlichter los und treibt sie von den Thronstufen weg; dann umarmt er und küßt und streichelt die Kinder. Die Irrlichter kommen aber wieder, und der Vulkan wirft dunklere Rauchwolken aus. Da weist Detta auf den Luftballon, und während Husch mit der Zauberblume die Irrlichter von den Kindern abwehrt, suchen sie langsam hinüberzukommen und in die Gondel einzusteigen.

Sofort kommt Fitzebutze zurück, jetzt auf dem Rücken des Kameels, springt drohend herab und postiert sich vor die Gondel. Er zieht einen Bannkreis mit seiner blauen

Zauberblume, und Husch weicht mit den Kindern beiseite; das Kameel läuft mit großen Sätzen weiter, verschwindet hinter der Tempelwand links. Die Irrlichter bilden um Husch und die Kinder einen breiten wimmelnden Ringelkreis, stehen dann eine Weile still. Husch, spöttisch lächelnd, verschränkt die Arme, blickt Fitzebutze an und singt:

Du — du — du —
hüt dich, Fitzebuh!
Du vergißt wohl, alter Knabe,
daß ich dich erschaffen habe.
Mit Zauberblumen umzugehn,
muß man verstehn, verstehn, verstehn —
hüt dich! —

Er schwingt seine grüne Blume im Kreise, und die Irrlichter verschwinden plötzlich. Aber Fitzebutze dreht ihm den Rücken, stampft auf den Boden, bläst wild in das Tuthorn, und aus dem Halbdunkel kommen von allen Seiten, hinter den Steinen und Trümmern hervor, unzählige kleine Fitzebützchen (genau so gekleidet wie der große) mit kleinen Spießen angehopst und rücken in zappelndem Wirrwarr auf Husch los. Dabei ertönt wieder leiser Donner, und auf dem Gipfel des Vulkans entsteht ein rötlicher Feuerschein. Husch zieht Bannkreise mit der grünen Blume, Heinz deckt ihm mit dem Säbel den Rücken, und sie suchen samt Detta den Thron zu erreichen. Kaum aber nähern sie sich den Stufen, springt Fitzebutze von neuem nach, an ihnen vorbei auf die

oberste Stufe, und verwehrt ihnen auch hier den Zutritt. Während Husch mit den Kindern etwas zurückweicht, tritt die Hälfte der kleinen Zappelkerle in Gardestellung um den Thron, die andre Hälfte um die Gondel des Luftballons, und beide Garden fällen die Spieße, nach dem in der Mitte stehenden Husch. Fitzebutze verschränkt majestätisch die Arme, Husch tut mit spöttischem Lächeln desgleichen, jeder steil seine Blume haltend; drohende Pause in der Musik.

Auf einmal fängt Detta an zu singen, nähert sich schelmisch bittend dem Thron, macht einen Knix vor Fitzebutze:

Lieber schöner Hampelmann,
deine Detta sieht dich an!

Heinz fällt nachdrücklichst ein:

Alle Kinder sehn dich an!

Detta fährt fort:

Fitzebutze, sei doch gut,
schenk mir einen neuen Hut!
Ja?

Heinz und Detta, gemeinsam loslegend:

Ja, nicht wahr, du bist nicht so,
lieber Gott von Mexiko!
Bitte, bitte, Flitzebusch,
komm herab und tanz mit Husch!
Hopps!

Die Kinder haben dabei einen übermütigen Walzer begonnen und machen nun eine Runde um Husch. Der Tanz wirkt auf Fitzebutze wie elektrisierend. Er ruckt immer stärker mit Armen und Beinen, und seine kleine Zappelgarde macht die Bewegungen steifbeinig nach; nur Husch steht noch unbewegt in der Mitte. Da löst sich Detta wirbelnd von Heinz, nimmt Fitzebutze bei der Hand, zieht ihn vom Thron und führt ihn auf Husch zu. Diesem reicht sie die andre Hand, und sie tanzen einige Takte zu dritt. Dabei legt sie die Hände der Beiden immer fester ineinander, und schließlich tanzt alles einen Versöhnungstanz. In der Mitte Husch und Fitzebutze, jeder vorsichtig seine Zauberblume mit der andern Hand auf den Rücken haltend. Um sie herumwirbelnd Heinz und Detta. Rechts und links die kleine Zappelgarde, hin und wieder nach Hampelmannsart eine tiefe Kniebeuge machend. Alle singen dabei wie närrisch:

Hopps, der böse Blitzebold
ist auf einmal Allen hold!
Hopps, er bleibe ewig so,
dann ist's schön in Mexiko!
Hopps! —

Der Tanz endet mit stärkstem Händeschütteln, Dienern, Knixen und Kniebeugen. Dann nehmen Husch und Fitzebutze die beiden Kinder zwischen sich und führen sie feierlich auf den Thron. Die Kinder setzen sich auf den Mittelsitz, Husch auf den vorderen Ecksitz, Fitzebutze auf den hinteren; die Zappelgarde formiert sich um

den Luftballon. Gespannte Pause in der Musik; dann bläst Fitzebutze von neuem ins Tuthorn. Wieder folgt ein leises Donnern, und der Feuerschein auf dem Vulkangipfel beginnt unruhig zu züngeln. Von rechts her kommen fünf papageienähnliche Wesen und bringen eine große Korallenkrone, die mit kleinen goldenen Glöckchen besetzt ist. Sie verbeugen sich ehrfürchtig vor dem Thron, und der mittelste der Papageien, ein gelb und weißer Kakadu, legt Detta die Krone auf den Schooß. Dann beginnen sie, mit den Flügeln schlagend, einen gravitätischen Hopstanz und krächzen Detta dabei an:

Hops, du bist Frau Königin,
hast zwei Lippen wie Zuckerrosin'n.
Fitzebutze ist dir gut,
schenkt dir einen neuen Hut;
ei!

Detta hat sich die Krone aufgesetzt, stimmt ein in den Gesang und klatscht mit den Händen den Tanztakt:

Ei, nun sind wir endlich froh —

Auch Heinz stimmt ein:

lieber Gott von Mexiko —

Auch die Zappelgarde:

Flitzeputzig, Blitzebold,
komm herab vom Thron getrollt!
hopps!

Und Husch fügt liebenswürdigst hinzu:

Komm nur, komm! gebt Acht, gebt Acht,
jetzt enthüllt sich seine Macht!
hopps!

Inzwischen ist Detta vom Thron gehüpft, und die Garde ist mit ins Hüpfen geraten; nur Fitzebutze, Heinz und Husch sind ruhig oben sitzen geblieben. Auf einmal, bei dem letzten „hopps", springen sie sämtlich ruckhaft hoch, und Fitzebutze stürmt mit drei Riesensätzen, vor denen alles beiseite weicht, auf eine Anhöhe hinten bei dem Vulkan. Dort stampft er dreimal auf das Gestein, daß es wie Paukenschläge dröhnt, und hebt dazu dreimal die Zauberblume. Während die Andern noch wie erstarrt zu ihm aufblicken, schießt unter Trommeln- und Trompeten-Geschmetter eine mächtige Lohe aus dem Vulkan, und aus der Lohe ein sprühender Funkenregen, der die ganze Umgebung überschüttet.

In wilder Flucht stürzt alles davon, die Kakadus mit der Zappelgarde nach links hinter die Tempelruine, Husch mit den Kindern nach rechts zu der Gondel hin; Heinz verliert dabei seinen Säbel, Detta die Krone und Perlenkette. Sobald sie eingestiegen sind, stürmt Fitzebutze, der sich bis dahin majestätisch auf der Anhöhe reckte, durch den Funkenregen zu ihnen hinüber und schwingt sich auch mit in die Gondel. Der Ballon steigt auf, der Vorhang fällt.

## VIERTER AUFZUG

### *Bild: Märchengarten*

Links und im Hintergrund hohe Frühlingsbäume, über und über im Blütenschmuck, teils mit weißen, teils rosaweißen Blüten. Rechts Felswände mit ebenso blühenden Sträuchern und Büschen. Die Felsen bilden in der rechten Hintergrund-Ecke eine Höhle, deren Öffnung von weißblühenden Kletterrosen umrankt ist. In der linken Ecke ein zierlicher Pavillon aus vergoldetem Gitterwerk, gleichfalls von weißen Rosen umrankt und durch einen luftigen Bogengang mit der Felswand der Höhle verbunden. Unter dem Bogengang, längs des Hintergrundes, eine Menge kleine Tische und Stühlchen, hellgrün mit vergoldetem Stabwerk, ähnlich denen bei Huschens Häuschen im Zauberwald. Vor dem Bogengang ein kleines Rondell, von niedrigen Heckenrosen eingerahmt; im Mittelpunkt ein hoher, schlanker, rötlich blühender Mandelbaum, an dessen Fuß ein Felsblock liegt. Alles in hellstes Mondlicht getaucht.

Bei Aufgang des Vorhanges kommt aus der Höhle, von großen blauschillernden Schmetterlingen gezogen, ein phantastisch geformter zweiräderiger Wagen, auf dem ein hellblau gekleideter Elf mit weißem Maiglöckchenkranz und goldenem Krönchen steht; er hält eine Zauberblume mit milchweißem Glühlicht, und es geleiten ihn zu Fuß die blauen Blumenelfen des Zauberwaldes, Ver-

gißmeinnicht und Immergrün, jede mit einer blauen Glühlichtblume. Sie singen ein Lied*):

Maikönig kommt gefahren,
in seinem grüngoldnen Wagen,
mit Saus und Gesinge.
Seine Zügel sind Sonnenstrahlen;
große blaue Schmetterlinge
ziehn ihn über Busch und Bach,
daß die weißen Blütenglocken
in seinen Locken
schwingen und springen.
Und Hans guckt ihm nach
und hört sein Lied:
wer zieht mit? zieht mit?

Der Zug ist hinter dem Rondell vorbei nach vorn gelangt, bleibt an der linken Seite stehen, blickt lauschend nach der Höhle zurück. Aus dieser kommt nun ein zweiter Wagen, von weißen Schmetterlingen gezogen, auf dem eine weißgekleidete Elfin mit blaublühendem Immergrünkranz, goldenem Krönchen und blauer Glühlichtblume steht. Ihr folgen die weißen Blumenelfen des Zauberwaldes, Schneeglöckchen und Maiglöckchen, und zuletzt die zwei Butterblumen; diese beiden mit gelben Glühlichtern, jene sämtlich mit milchweißen. Der Wagen bleibt vor der Höhle stehen, und sie singen den Andern zur Antwort:

*) Text gemeinsam von Paula und Richard Dehmel.

Kommt das Maienweibchen,
trägt ein weißes Kleidchen,
trägt ein grünes Kränzchen,
sagt zu unserm Hänschen:
Eia, Hans,
komm zum Tanz!
Einen Schritt Frau Nixe,
einen Schritt Herr Nix,
Ringeldireih, Ringeldireih,
Dienerchen,
Knix!

Inzwischen ist das Maienweibchen von ihrem Wagen heruntergehüpft, dem Maikönig entgegen. Auch dieser ist vom Wagen gestiegen (alles im Takt der Musik) zu einem Begrüßungstänzchen mit ihr. Nach „Knix" tanzen alle Blumenelfen einen kurzen Reigen, wobei der Maikönig und das Weibchen ihre Kränze und Glühlichter austauschen; nur die beiden Butterblumen bleiben (die eine vorn links, die andre rechts hinten) bei den Schmetterlingsgespannen stehen, die zuweilen unruhig die Flügel bewegen, als ob sie am Tanz teilnehmen möchten. Plötzlich stockt der Reigen, und alle lauschen erstaunt empor. Von oben naht mehrstimmiger Gesang:

Husch, husch, husch,
wir schlüpfen aus dem Busch.
Wir sind daheim auf jeder Bahn,
von Mexiko bis Hindostan,

husch, husch, husch,
im Busch.

Die Elfen haben immer lebhafter in die Höhe gewinkt und sich allmählich vor dem Rondell links gesammelt. Von den Zweigen der Bäume stiebt ein Blätter- und Blütenwirbel herab, rechts vor dem Mandelbaum schwebt der Luftballon nieder, und unter allgemeinem Jubel steigen Husch und Heinz, Detta und Fitzebutze neben dem Rondell aus der Gondel. Sie sind noch in demselben Aufzug wie bei der Abfahrt von Mexiko: Detta und Heinz im Nachthemd und barfuß, Husch mit der grünen Glühlichtblume, Fitzebutze mit der blauen, mit seinem geflickten Bommelhut und dem großen Tuthorn des Weihnachtsmanns. Während Fitzebutze noch an der Gondel beschäftigt ist, wobei er den Kindern wie den Elfen tyrannisch mit seiner Blume droht, nimmt Husch den Maikönig und das Maienweibchen vorn links beiseite und flüstert ihnen etwas ins Ohr, bald auf die Glühlichtblumen deutend, bald nach Fitzebutze hinüberweisend. Das Königspärchen nickt belustigt und tänzelt dann zu den Elfen zurück; Husch aber begibt sich in die Höhle. Man sieht den Maikönig und das Weibchen zwischen den Elfen herumhüpfen und hinter Fitzebutzens Rücken Befehle austeilen. Dann verneigen sie sich sehr tief vor ihm, ihre Zauberblumen vor seiner senkend, die er steif in beiden Händen hält; schenken nun ihre Blumen den Kindern, wozu er höchst befriedigt nickt, und besteigen wieder die Schmetterlingswagen.

Indeß die eine Hälfte der Elfen, blau und weiß durcheinander, mit dem Ballon und dem Königspärchen nach rechts und links davonzieht, läßt Fitzebutze sich von der andern Hälfte mitsamt den Kindern nach vorn führen. Er fühlt sich offenbar sehr geschmeichelt und zappelt gnädig hin und her, denn die Elfen singen ihn lieblich an:

Eia, Hans,
komm zum Tanz!
Einen Schritt Frau Nixe,
einen Schritt Herr Nix,
Ringeldireih, Ringeldireih,
Dienerchen,
Knix!

Dabei beginnen sie einen Ländler-Reigen, gleichsam um Fitzebutze einzuüben, und vertauschen wie tändelnd in einem fort ihre Glühlichtblumen; Fitzebutze tanzt in der Mitte, mit den Kindern und den zwei Butterblumen, die sich inzwischen hinzugesellt haben, und wird immer gelenkiger. Allmählich kehrt auch das andre Elfenvolk, das mit dem Ballon verschwunden war, zu den Tanzenden zurück, jetzt aber ohne das Königspärchen, und Husch erscheint in der Höhlenöffnung. Er winkt den Zurückkehrenden, den Reigen um das Rondell auszudehnen und am Austausch der Glühlichtblumen teilzunehmen. Fitzebutze, der Husch nicht bemerkt hat, sondern mit den zwei Butterblumen charmiert, läßt sich von diesen und den Kindern verführen, den Blumentausch gleichfalls

mitzumachen. Ein Weilchen gefällt ihm das recht gut, weil ihm immerfort eine neue Blume gereicht wird.

Auf einmal jachtert der Reigen nach rechts und links aus einander: Fitzebutze, verblüfft, steht einsam ohne Blume da, und Husch springt mit zwei Blumen (seiner grün leuchtenden und einer blauen) in das Rondell auf den Felsblock. Auf diesem stehen bleibend, zieht er Bannkreise mit den Blumen, während die Elfen mit Heinz und Detta hinter das Rondell zurückweichen. Dabei singen und lachen sie:

Eetsch, eetsch, ha-ha-hah,
droh nur, alter Hopßassa!
Ha-ha-hah, du bleibst im Bann,
bist und bleibst ein Hampelmann!
Mit Zauberblumen umzugehn,
ha-ha-hah, muß man verstehn —
eetsch! —

Fitzebutze, jetzt wieder steifbeinig werdend, hopst ohnmächtig vor dem Rondell herum, erst gegen Husch an, dann den Elfen nach; diese lachen immer belustigter, eetschen ihn mit den Fingern aus und entweichen bald linkshin bald rechtshin. Schließlich vollführt er vor Husch einen fäusteschüttelnden Wuttanz, hält plötzlich kerzengrad inne, tippt sich vor die Stirn, ergreift entschlossen das Tuthorn. Er bläst hinein wie in Mexiko, stampft dreimal auf den Boden. Aber das Horn gibt jetzt nur ein paar klägliche Quetschtöne von sich, und kein Donner antwortet diesmal; sondern das Elfenvolk lacht „ha-ha-hah“, wieder

mit den Fingern eetschend, und aus der Höhle nähert sich eine forsche Trommeln- und Pfeifen-Musik.

In der Höhlenöffnung erscheint der Weihnachtsmann, jetzt aber in dunkelgrüner Generalsuniform, mit mächtigem Schleppsäbel und Kanonenstiefeln. Hinter ihm her zwei Kolonnen Soldaten, ganz kleine Soldaten, noch kleiner als Heinz und Detta. Die erste Kolonne, auf Steckenpferdchen, trägt rote Husaren-Uniform und führt ein unberittenes Schaukelpferd mit sich, einen großen grauen Apfelschimmel; die zweite, in dunkelgrüner Schützen-Uniform, marschiert zu Fuß mit aufgepflanzten Seitengewehren. Der Weihnachtsmann geht auf Fitzebutze los, packt ihn beim Kragen und nimmt ihm das Tuthorn weg (alles im Takt der Marschmusik). Dann zieht er würdevoll den Säbel, und während die Musik feierlich „Heil dir im Siegerkranz" anstimmt, eskortiert er den zappelnden Fitzebutze schnurstracks nach dem Pavillon. Dort läßt er ihn von vier Soldaten, während die andern „Hurra" schreien, ehrerbietigst gefangen setzen, steckt den Säbel ein, begrüßt die Kinder und neigt sein weißes Haupt vor Husch. Dieser reicht ihm die grüne Zauberblume zurück, erhält dafür das Tuthorn von ihm.

Nun tritt der Weihnachtsmann in das Rondell, stellt sich breitbeinig vor den Felsblock, die eine Hand auf den Säbel gestützt, und kommandiert eine Parade:

Still jetzt, Kinder, macht mir Ehr!
richt't euch! präsentiert's Gewehr!

Zeigt dem alten Hampelmann,
wie man orndtlich zappeln kann!
Marsch! ! !

Husch nimmt mit Detta vor dem Eingang der Höhle Stand, die Blumenelfen holen sich Stühlchen und setzen sich links an den Bäumen entlang; Heinz schwingt sich aufs Schaukelpferd. Dieses steht mitten vor dem Rondell; rechts und links manövriert das Soldatenvolk, je eine rote mit einer grünen Truppe, immer den Winken des Weihnachtsmanns folgend, der die Blume wie einen Kommandostab schwingt. Heinz schaukelt sich und und singt dazu*):

Schimmel, willst du laufen,
will ich dir was kaufen!
Heißa, lauf nach Mexiko,
da kaufe ich dir Bohnenstroh;
laufe nach der Mongolei,
da kauf ich mir ein Oster-Ei —
marsch!

Eile, Schimmel, eile,
oder du krigst Keile!
Hoppßa, lauf nach Hindostan,
da kaufe ich mir Marzipan;
laufe nach Kap Morgenrot,
da kauf ich dir ein Dreierbrot —
halt! ! !

*) Text gemeinsam von Paula und Richard Dehmel.

Die ganze Truppe macht ruckhaft Halt, und die Elfen erheben sich beifallklatschend. Auf einmal entsteht ein gewaltiger Wirrwarr: Fitzebutze hat sich befreit, springt aus dem Pavillon nach vorn, stößt Heinz vom Schaukelpferd, entreißt ihm die Maikönigsblume und schwingt sich selber auf das Pferd. Schon aber ist Husch herbeigeeilt, springt wieder ins Rondell auf den Felsblock, streckt seine Zauberblume aus und bläst ein schmetterndes Hornsignal. Das Schaukelpferd beginnt zu bocken, macht schließlich einen Riesensatz, wirft Fitzebutzen knallend zu Boden. Dabei entfliegt ihm die Maikönigsblume, und Heinz bringt sie rasch dem Weihnachtsmann, der sich inzwischen zu Detta vor die Höhle gestellt hat. Zugleich ist unter dem Schaukelpferd eine mächtige Flamme hochgepufft, in deren Dampf das Pferd verschwindet, von der lachenden Soldateska umringt.*)

Fitzebutze erhebt sich wütend, führt wieder vor Husch seinen ohnmächtig fäusteschüttelnden Tanz auf, wird von den Soldaten und Elfen noch lauter als früher ausgelacht:

Eetsch, eetsch, ha-ha-hah,
seht den alten Hopßassa!
Eetsch, eetsch, ho-ho-hoh,
schäm dich, alter Flitzefloh!

---

*) Anm. f. d. Regie: Das Bocken und Verschwinden des Pferdes ist einfach vom Schauspieler zu markieren, da es halb durch den Wirrwarr der kleinen Soldateska verdeckt wird.

Mit Zauberblumen umzugehn,
muß man verstehn, verstehn, verstehn —
eetsch! —

Plötzlich kommt Detta nach vorn getänzelt, hat ihre Glühlichtblume auch an den Weihnachtsmann gegeben, hält in der rechten Hand eins von den goldgrünen Gartenstühlchen, faßt mit der linken den Hampelschwanz Fitzebutzens, sodaß er sich umdreht und stillhalten muß, und singt ihn an:

Fitzebutze, willste woll!
sei doch nicht so schrecklich doll!
Schämst du dich denn garnicht sehr
vor dem ganzen Militär?
Du?

Sie setzt das Stühlchen dicht an die Rosenhecke des Rondells, nimmt Fitzebutze beim Arm, singt weiter:

Du! ich bin Frau Königin!
Komm und setz dich artig hin.
Bitte, bitte, sei nicht so,
lieber Gott von Mexiko;
komm!

Fitzebutze hockt sich erschöpft auf das Stühlchen, läßt steif die Glieder hängen, stiert vor sich hin. Detta tippt ihn an und singt weiter:

Komm und sei mir endlich gut!
Bist du nicht mein Fitzeschnut?

Er stiert noch verstockter, und Detta sagt endlich ärgerlich (ohne Musik, im Sprechton):

Ach, du dummer Hampelmann,
siehst ja Detta garnicht an;
marsch! —

Sie gibt ihm einen tüchtigen Stoß, daß er hintenüber vom Stühlchen kugelt, hinter die Rosenhecke in das Rondell, grade vor Huschens Füße; dort zappelt er noch ein weniges, dann bleibt er regungslos liegen. Husch springt über ihn weg zu Detta, und die Blumenelfen umringen sie. Der Weihnachtsmann bringt hinter dem Rondell die Steckenpferdreiter wieder in Ordnung; die Fußsoldaten ergreifen jeder ein Stühlchen und sammeln sich unter Heinzens Führung, rittlings auf den Stühlchen sitzend, rechts an der Felswand. Während Husch mit der Hälfte der Elfen zwischen den Felsen rechts verschwindet, beginnen die Stühlchenreiter mit klappenden Schritten eine Galoppade rings um das Rondell und singen dazu:

Tipp, tapp, Stuhlbein,
hüh, du sollst mein Pferdchen sein!
Klipp, klapp, Hutsche,
du bist meine Kutsche;
wuttsch!

Inzwischen ist Detta mit den noch übrigen Elfen an dem Weihnachtsmann vorbei, der in das Rondell getreten

ist und mit den drei Glühlichtblumen den Takt schlägt, wieder nach links hinübergetänzelt. Die Steckenpferdreiter haben sich zwischen die Stühlchenreiter gereiht und einige Bänkchen als Wagen eingespannt. Und während Detta mit den Elfen taktklatschend stehen bleibt, wird der Rundritt immer eifriger fortgesetzt:

Wipp, wapp, zu langsam;
hott, wir fahren Eisenbahn!
Alle meine Pferde,
um die ganze Erde,
rrrutsch!

Alle rutschen mit einem Ruck von den Stühlchen und machen einen Augenblick Halt. Zugleich erscheinen vorn rechts bei den Felsen einige zurückkehrende Elfen, links hinten unter dem Bogengang das Maikönigspaar mit den Schmetterlingswagen; die Zweige der Bäume bewegen sich, und ein Wirbel von Blättern stiebt herab. Dann geht der Rundritt stockend zu Ende, und nur wenige Stimmen singen noch:

Tipp tapp, zipp zapp —
halt, wann geht das Luftschiff ab? —

Ein neuer Blätterwirbel stiebt nieder; vorn rechts erscheint der Luftballon wieder, dicht über den Köpfen der Elfen schwebend und mit hellblauen Blütenguirlanden bekränzt. In der Gondel steht Husch und erwidert singend:

Fertig, Kinder, eingestiegen!
wollen in den Himmel fliegen!
futsch!

Er winkt nach Heinz und Detta hinüber, ein paar Elfen ziehen die Gondel zu Boden, und die Kinder eilen zum Einsteigen. An der Gondel stehend, singen sie:

Beide: Futsch, futsch, ja.
Heinz: Fertig stehn wir da.
Beide: Fix und fertig, fahr nur zu!
Detta: Aber wo bleibt Fitzebuh? —
Beide: Ah — —

Alle blicken nach dem Rondell; der Weihnachtsmann hat sich lachend gebückt, hebt den stocksteifen Fitzebutze auf, zieht an der Schwanzschnur und läßt ihn zappeln. Man sieht, es ist nur ein Hampelmann, ganz zusammengeschrumpft und ohne Leben, kaum noch größer als Heinz oder Detta*). Der Weihnachtsmann läßt ihn abermals zappeln, und Alle lachen und singen dazu, mit ausgestreckten Zeigefingern:

Ha-ha-hah, ho-ho-hoh,
seht den Gott von Mexiko!
Fertig, Kinder, eingestiegen,
laßt ihn in den Himmel fliegen,
futsch!

*) Anm. f. d. Regie: eine Puppe, die inzwischen hinter der Hecke des Rondells anstatt des versenkten Darstellers eingetauscht worden ist.

Währenddem ist der Weihnachtsmann an die Gondel gegangen, hat den Hampelmann neben Husch gesetzt und läßt sich sein Tuthorn wiedergeben. Dann tritt er zu dem Maikönigspärchen, reicht ihnen ihre zwei Glühlichtblumen zurück, und die Elfen bilden mit den Soldaten bunte Reihe um das Rondell. Alle erheben die Glühlichtblumen, die Fähnchen, Säbel und Gewehre; ein neuer Wirbel von Blättern und Blüten, immer dichter werdend, stiebt von den Bäumen, und die Gondel steigt langsam in die Höhe. Der ganze Chorus singt dazu, erst leise, dann lauter, dann wieder leise:

Futsch, futsch, husch,
wir schütteln unsern Busch.
Der Mond, der winkt zum Schlafengehn;
lebt wohl und träumt von Wiedersehn,
husch, husch, husch,
im Busch.

Bei dichtestem Blütenwirbel fällt der Vorhang.

## FÜNFTER AUFZUG

*Bild: Kinderzimmer*

Genau wie bei der Abfahrt im ersten Aufzug; nur die zertrümmerte Scheibe des Balkonfensters ist durch eine neue ersetzt, und der Vollmond scheint jetzt durch das

andere Fenster, wirft sein Licht breit auf die leeren Kinderbetten. Der Luftballon, noch mit einigen blauen Guirlanden geschmückt, schwebt langsam hinter dem Weihnachtstisch nieder. Die Kinder sitzen ganz still in der Gondel, beide mit geschlossenen Augen; das bläuliche Licht von Huschens Zauberblume beleuchtet ihre schlafenden Gesichter.

Husch steigt vorsichtig aus, die Blume über Heinzens Scheitel haltend. Heinz muß ihm schlafwandelnd folgen, nach der Bettstatt hinüber, und sich hinstrecken. Dann kehrt Husch zu Detta zurück und führt sie ebenso ins Bett (alles im Takt der Musik, mit langsamen, stockenden Schritten). Dann tänzelt er wieder zur Gondel hin, nimmt den Hampelmann Fitzebutze und hängt ihn an das Wandregal, an denselben Haken wie früher, links neben die Schultornister. Während der Aufgehängte noch hin und her pendelt, singt Husch ihn leise und bedächtig an:

Ruh nun aus — die Macht war dein;
was du bist, das sollst du sein.
Du vergaßest, alter Knabe,
daß ich dich erschaffen habe.
Gute Nacht —

Dann tritt er nochmals zu den schlafenden Kindern, die inzwischen unter die Decken geschlüpft sind, und streckt wie segnend die Hände aus. In dieser Stellung langsam rückwärts zur Balkontür schreitend, singt er sanft:

Husch, husch, husch,
ich schlüpfe in den Busch.
Ich puhste mein Laternchen aus,
ich suche mir ein Sternchen aus,
das lass ich droben Wache stehn,
nun kann ich ruhig schlafen gehn,
husch, husch, husch,
im Busch.

Währenddem hat sich der Mond hinter ein Gewölk verborgen, das Glühlicht der Zauberblume ist verglommen, aber der Luftballon hat zu leuchten begonnen, wird immer heller, je mehr sich Husch der Balkontür nähert, und der Hampelmann gerät dabei in immer stärkeres Pendeln. Husch öffnet die Tür und verschwindet. Sobald sie sich geschlossen hat, blitzt der Ballon grell auf, zerplatzt mit dumpfem Knall*) und versinkt; zugleich fällt das Regal mit lautem Gepolter von der Wand.

Es ist ein Weilchen stockdunkel; die Uhr schlägt elf. Dann wird die Zimmertür rechts geöffnet: die Mutter tritt herein, im selben Gewand wie früher, wieder die weiße Lampe haltend. Der Ballon samt Gondel ist verschwunden; die Kinder sitzen aufrecht im Bett, schlaftrunken, sich die Augen reibend. Die Mutter hebt er-

*) Anm. f. d. Regie: braucht nur markiert zu werden. Nach dem Lichtblitz und Knall wird der Ballon während der Dunkelheit einfach nach unten oder oben entfernt. Der Knall darf keinesfalls zu laut sein; man muß das Regal dabei poltern hören.

staunt die Lampe; die Kinder zeigen erregt nach dem Wandregal und stammeln stockend „Fitzebutze". Die Mutter sieht das Regal am Boden, bleibt stehn und wiegt verwundert den Kopf. Die Kinder wollen das Bett verlassen; die Mutter hebt verweisend die Hand, winkt ihnen sich hinzustrecken.

Sie beleuchtet die schadhafte Wandfläche; man sieht, daß ein Haken ausgebrochen ist. Sie nimmt die Tornister vom Boden hoch, trägt sie auf den Weihnachtstisch und setzt die Lampe neben sie. Dann kehrt sie zu dem Regal zurück, stellt es behutsam in eine Ecke, hebt Fitzebutze auf, drückt den gelockerten Wandhaken fest und hängt den Hampelmann wieder an. Er ist inzwischen noch kleiner geworden, ist jetzt genau so klein wie am Anfang, und rückt und rührt kein Gliedchen mehr.

Nun geht die Mutter zu den Kindern, die ihr verstohlen zugeschaut haben, setzt sich wie früher auf den Bettrand, streicht ihnen die Decken glatt, nimmt liebkosend ihre Hände und wiederholt das Abendgebet:

Müde bin ich, geh zur Ruh;
lieber Himmel, deck mich zu.
Laß die Sterne alle dein
meines Schlafes Hüter sein.
Amen.

Die Kinder haben die letzten Zeilen leis mitgesungen. Langsam ist der Vorhang gefallen. Schluß.



# *GESCHICHTEN*

## TIPPEL UND TAPPEL

Ist euch schon einmal langweilig zu Mute gewesen? Dann paßt mal auf, wie lustig man mit sich selber spielen und sich die Zeit vertreiben kann!

Auf dem Dachsfell vor Großvaters Schlafstube saß der kleine Peter, und hatte seine Schuhchen ausgezogen, und besah sich seine dicken, drallen, rosablanken Beinchen mit den blau und rot gestreiften Socken dran. Auf einmal aber waren es gar keine Beinchen mehr, sondern er legte sich auf den Rücken und hob sie in die Luft, da waren es zwei große richtige Soldaten, und der eine hieß Tippel, der andere Tappel.

Tippel hatte eine rote Nasenspitze, und Tappel eine blaue; denn sie waren eben erst von draußen gekommen, und draußen war es furchtbar kalt.

Nun kommandierte der kleine Peter: rrührt euch, marrsch — ganz wie der große Herr Leutnant auf dem Exerzierplatz. Und da schwenkte erst Tippel die rote und dann Tappel die blaue Nasenspitze hin und her, und hatten wunderschöne blau und rot gestreifte Jacken an, und Peter kommandierte immerfort: rrechts schwenkt, llinks schwenkt — rechts schwenkt, marsch! —

Das ging so eine ganze Weile lang; bis Tippel und Tappel wütend wurden. Denn sie waren währenddem warm geworden, und waren nun beide eigentlich müde, und wollten dem kleinen Peter nicht mehr recht gehorchen. Also fingen sie an zu zappeln und zu strampeln.

Halt! schrie da plötzlich der kleine Peter, ganz wie der große Herr Leutnant auf dem Exerzierplatz. Denn er war nun auch warm und wütend geworden und wollte Großvaters lange Flinte aus der Schlafstube holen und die beiden faulen Soldaten totschießen.

Aber da krigten die solchen Schreck, daß sie bautz auf das Dachsfell zurückfielen; und da waren es wieder zwei kleine dicke Beinchen mit blau und rot gestreiften Socken dran.

## DER SONNENSTRAHL

Ganz hoch oben über den Wolken wohnte einmal ein Sonnenstrahl, ein richtiger Spinnefix, dem war die Zeit zu lang, und deshalb ging er immer mit den Wolken spielen. Ich sage euch, ganz prachtvoll kann man damit spielen! Morgens spielte er Ball mit ihnen, oder Greifen, und Abends Schaukelpferd; und manchmal ließ er seine langen gelben Beine bis auf den Mond herunterbaumeln, oder er schoß kobolz, quer über die blaue Himmelsrutschbahn. Und wenn er einmal hinpurzelte, dann tat es garnicht weh; denn wißt ihr, Wolken sind noch viel, viel weicher als ein Federbett.

Eines Tages aber purzelte er nicht auf eine Wolke, sondern zwischen zweien mittendurch, und fiel auf die Erde, in den Potsdamer Schloßpark; da lag er unter einer großen Kastanie, nachmittags um sieben, ganz blaß und schmal, im grünen Gras. Doch weil es ringsherum sehr

still war, bekam er wieder Mut und fing ein lustiges Liedchen zu summen an, das seine Mutter Sonne ihm eingelernt hatte:

Ich bin so blank wie Butter,
ich hab eine goldne Mutter,
ich laufe schneller als alle Pferde,
und manchmal fall ich auf die Erde;
kribbel, krabbel, kringel,
was wird nun aus dem Schlingel?

Auf einmal kam der Bäckermeister Paul Lommatsch anspaziert, der die schönen gelben Prezeln zu backen versteht, und sah den blanken Sonnenstrahl so durch den grünen Schatten krabbeln, und blieb stehen. Na! dachte der Sonnenstrahl: was will denn d e r von mir? und machte sich ganz klein vor Angst. Der dicke Herr Lommatsch aber sah ihn doch und brummelte vergnügt: „Ei, was für'n schöner gelber Sonnenstrahl! Da woll'n wir mal 'ne Prezel draus backen; und wenn so'n rechter braver Goldbub in meinen Laden kommt, dann krigt er die.“ Und grips-graps hob er den Sonnenstrahl auf und steckte ihn in die Tasche.

Nun braucht ihr aber nicht traurig zu sein, weil einer von euch die Prezel vielleicht geschenkt bekommt und den schönen Sonnenstrahl dann mit aufißt. Denn seht ihr, ich kenne den Herrn Lommatsch, und der hat mir neulich ins Ohr gesagt: das schad't dem blanken Spinnefix nix. Denn wenn ihr dann recht fröhlich hinaufguckt in den blauen Himmel, dann wird der Sonnenstrahl wieder

lebendig und kommt aus euern hellen Augen herausgekrabbelt und springt mit Einem Blutz auf die nächste weiße Wolke hinauf und fliegt zurück zu seiner goldenen Mutter.

## DIE PFAUENFEDER

Jetzt will ich euch aber eine ganz, ganz wahre Geschichte erzählen; die fängt auf einem Heuwagen an und hört im obersten Himmel auf.

Der Heuwagen nämlich kam von der Wiese; und obendrauf, da saß der kleine Richard, mitten zwischen dem frischen Heu, das süßer roch als Tee und Honigkuchen, und hatte eine grüne Sammtmütze auf, mit einer herrlichen Pfauenfeder dran. Die hatte seine liebe Mutter ihm selber angenäht; und deshalb, und weil sie gar so herrlich grün und blau und goldbunt aussah, war seine Mütze ihm schrecklich lieb.

Auf einmal, als er in dem süßen Heu schon beinah einschlafen wollte, kam hui ein Wind übers Feld, nahm ihm die Mütze mir nichts dir nichts aus den Locken und warf sie auf die Erde.

Der kleine Richard, der immer schon ein großer Wildfang war, bekam erst einen mächtigen Schreck, dann sprang er schnurstracks seiner lieben Mütze nach, bautz von dem hohen Wagen herunter.

Eine Weile lang sah er nichts als schwarze Nacht und hörte immerfort den Himmel brausen. Die Erde fühlte er

überhaupt nicht mehr, blos einen furchtbaren Ruck im Kopf, der garnicht aufhören wollte, als ob ein hohles Faß mit ihm durch einen dunkeln Keller rollte, und seine Beine lagen ganz weit weg von ihm.

Endlich wurde es wieder etwas heller: viel tausend silberne Sterne tanzten durch die schwarze Nacht. Und zwischen den Sternen sah er seine Pfauenfeder fliegen, und sah sie größer und immer größer werden, und immer grüner, blauer und goldbunter funkeln, wie eine große goldbunte Schaukel. Und plötzlich saß auf dieser großen Schaukel seine liebe Mutter, und hatte hellblaue Engelsflügel an und seine grüne Sammtmütze auf, und flocht sich ihre langen schönen Haare, und schwebte immer höher vor ihm her.

Da fing der wilde Richard an zu weinen, weil seine liebe Mutter ihn garnicht dabei ansehen wollte; und so sehr weh war ihm ums Herz, daß er die kleinen Arme hochheben mußte, immer höher, bis über die silbernen Sterne hoch — und da auf einmal wurde der ganze Himmel hell, denn seine liebe Mutter hatte ihn angesehen, so tief ins Herz, daß er die Augen zumachen mußte.

Und wie er sie schüchtern wieder aufmachte, da hatte Mutter ihn auf dem Schooß und streichelte seine heißen Locken, und sagte weinend: du böser, böser Junge du!

Im Grase aber, neben ihr, lag seine schöne Sammetmütze mitsamt der Pfauenfeder; und als er nun verwundert danach langte, da sah die liebe Mutter gleich wieder ebenso selig aus, wie oben über den Sternen, und küßte ihn. Und seht ihr, da merkte der kleine Richard,

daß er vom Heuwagen 'runtergefallen und dann im obersten Himmel war, und daß der auf der Erde liegt.

## DIE VERSCHWUNDENE SONNE

Lätare war fünf Jahre alt und hatte ihre Eltern sehr lieb. Und darum wollte sie immer mit ihnen zusammen sein; fast immer wenigstens. Und wenn sie Abends ins Bettchen mußte, während die großen Geschwister noch aufbleiben durften, war sie manchmal garnicht zufrieden. Die Eltern hatten ihr freilich gesagt, es sei nicht gesund für kleine Kinder, so wenig zu schlafen wie große Menschen; aber weil sie erst fünf Jahre alt war, konnte sie das noch nicht recht begreifen.

Eines Tages nun machten sie alle eine lange Reise über das Meer, auf einem Schiff, das so groß wie ein Haus war und aus zwei dicken Schornsteinen rauchte. Sonst gab es weit und breit nichts zu sehen, keine Bäume und keine Straßen, und schließlich auch keine Vögel mehr; nur Wasser mit Schaum und glattes Wasser, und oben am Himmel die Sonne noch. Das Wasser lief nach allen Seiten bis an den fernen Himmelsrand. Und das Schiff ging immer vorwärts im Wasser, das sah man hinten an dem Schaum; aber dem Himmel kam es nicht näher. Es blieb immer mitten in der Mitte auf diesem weiten leeren Wasserkreis.

Als der Abend kam, führte die Mutter Lätaren ganz

tief hinunter in das Schiff, auf einer schmalen eisernen Treppe, und legte sie in ihr kleines Bett. Es war nicht ihr eigenes weiches Bettchen, aber für diese Nacht war es Lätarens Bett. Es stand in einer engen Kammer mit einem runden Fensterloch, das ganz dicht über dem Wasser lag, und schaukelte leise; wenn man den Kopf ein wenig hob, sah man die blanken Wellen hopsen.

„Nun gute Nacht, mein liebes Kind!" sagte die Mutter zu ihrem Töchterchen; „mach die Augen fest zu und schlaf schön ein, damit du mir nicht seekrank wirst!" — Dann gab sie ihr einen Kuß aufs Mäulchen und ging hinaus.

Lätare wollte auch gern gleich einschlafen, aber noch lieber wäre sie wach geblieben. Und durch das kleine runde Fenster glänzte das Abendrot so sehr, daß sie vergaß, was die Mutter gesagt hatte, und sich hochkniete in ihrem Bett, die Ärmchen auf den Fensterrand stützte und neugierig nach dem Himmel sah. Da stand die Sonne dicht über dem Meer, als wollte sie mit den Wellen tanzen. Sie war so rund wie das Fensterchen, aber viel größer und furchtbar hell, mit einer langen feurigen Schleppe, sodaß Lätaren die Augen brannten.

Auf einmal krigte sie einen Todschreck: das ganze Wasser schien mit zu brennen. Und als sie die Augen rasch zumachte, da tanzte statt der lieben Sonne eine schwarze Kugel vor ihr herum, auf lauter dunkel glühenden Kohlen, wie verbrannt. Und als sie die Augen rasch wieder aufmachte, da hatten die Wellen schwarze Ränder, und die Sonne war halb ins Meer gerutscht, glühend rot.

Und nun rutschte sie immer tiefer ins Schwarze, bis sie auf einmal spurlos verschwand. Wie mit Willen war sie ertrunken, und die Wellen zischten und machten Sprünge. Ganz entsetzt kroch Lätarchen zurück auf ihr Kissen und zog sich die Decke über den Kopf. Und weil jetzt alles finster war, schlief sie bald ein.

Am nächsten Tag war ihr erster Gedanke die Sonne. Aber von der war nichts mehr zu sehen, nicht ein Fleckchen. Nur grauer Himmel hing über dem Schiff, so grau und schwer, als wolle er auch ins Wasser fallen. Lätare aber ließ sich nichts merken; sie hätte gern ihre Mutter gefragt, was sie nun eigentlich tun müsse, damit die Sonne wieder zum Vorschein komme, aber sie schämte sich zu sehr. Die Mutter würde gewiß wieder sagen, das sei die Strafe für ihre Neugier, sie solle nur ruhig alles abwarten; und den Vater mochte sie erst recht nicht fragen, der lachte sie doch blos immer aus.

Den ganzen Tag blieb die Sonne weg, und Nachmittags fing es gar noch zu regnen an. Sie hatte es nie so regnen sehen; nun fiel also wirklich der Himmel ins Wasser. Sie war so betrübt wie noch nie im Leben, rein zu Tode betrübt in dem hohlen Schiff; und als die Mutter sie endlich am Abend ins Bettchen brachte, hätte sie fast laut losgeweint. Aber sie biß die Zähnchen zusammen und nahm sich vor, heut gleich einzuschlafen. Und noch im Einschlafen betete sie: „Ach, lieber Himmel, blauer Himmel, hol doch die Sonne zurück aus dem Meer! die liebe, goldne, helle Sonne!“

In der Nacht klopfte es plötzlich an ihre Türe; sie

wagte aber nicht, herein zu rufen. Da klopfte es noch einmal und stärker; und sieh, da sprang das Türchen von selbst auf, und an ihr Bett trat ein klein grau Männchen. Es hatte kohlschwarze Augen im Kopf und etwas Blankes in der Hand. „Du willst die Sonne wieder am Himmel haben?“ fragte es leise und trat noch dichter heran. Ach ja, ach ja! bat das Lätarchen und faltete zitternd ihre Hände. „Dann mußt du aber“ — raunte das Männchen — „mir alles geben, was ich haben will; und darfst dazu nicht weinen, du!“ — Ja, ich will alles geben und nicht weinen! versprach Lätare und lag wie ein Lamm.

„So, dann paß auf“ — lachte das Männchen still und hob das Blanke in seiner Hand —: „Jetzt brech ich dir deine blitzhellen Eckzähnchen aus: eins, zwei, drei, vier. Jetzt stech ich dir deine lichtblauen Augen aus: eins, zwei. Jetzt schneid ich dir deine goldbraunen Locken ab: auf Einen Schnitt. Jetzt deine beiden Ohrläppchen, o — und jetzt dein Zungenspitzchen, ei! Jetzt deine zwei kleinsten Fingerchen, und jetzt die kleinen Zehchen, ah!“ — Lätare gab nicht einen Laut von den Lippen; die Schere zwickte und zwackte an ihr herum, aber sie dachte an die Sonne und hielt ihr Versprechen und weinte nicht.

„Und jetzt“ — sprach kichernd das graue Männlein — „jetzt werd ich dir noch die Arme abschneiden, und beide Beine und den Kopf; dann bist du selber so rund wie die Sonne!“ Da aber schrie doch Lätare so schrecklich auf, daß das Männlein mitsamt der Schere verschwand, und durch das runde Fensterloch lachte die blanke Morgensonne.

Der Himmel war blau, und das Wasser noch blauer, und seht ihr, da merkte das kleine Lätarchen, daß sie blos schrecklich geträumt hatte, und daß ihre Augen nicht ausgestochen waren, und daß sie soeben aufgewacht sei. Und als sie sich verwundert befühlte, da waren ihr auch die Zähnchen nicht ausgerissen und ihre goldbraunen Locken nicht abgeschnitten; und die Ohrläppchen waren auch noch da, und alle zehn Finger und das Zungenspitzchen.

Durch die Tür aber kam ihre liebe Mutter und fragte, warum sie so geschrieen habe. Da schämte Lätare sich wieder sehr und hätte am liebsten ein bißchen gelogen. Aber die Mutter sah sie so freundlich an, wie wenn sie gern alles wissen möchte; und als nun Lätare nicht anders konnte und alles von Anfang an beichtete, wurde ihr immer leichter ums Herz.

Die liebe Mutter lächelte nur, noch schöner fast als die liebe Sonne, und schien sich beinahe garnicht zu wundern. Und seit diesem Morgen begriff Lätare, daß große Menschen doch klüger als kleine sind, und ist immer gerne schlafen gegangen, auch wenn die Andern noch aufbleiben durften.

## DER ALLERSEELENSPIEGEL

### *Eine Traumgeschichte*

Es fing schon an dunkel zu werden, und Liselotte saß noch immer ganz alleine in dem großen Hause, in dem es so schaurig nach Essig roch und weißen Blumen.

Denn vorgestern Nacht war der Großvater gestorben, und jetzt waren Alle hinaus nach dem Friedhof, um ihn begraben zu helfen; darum saß sie allein.

Sie fürchtete sich aber garnicht. Denn sie war schon fast sieben Jahre alt, und Großvater hatte immer gesagt: wer sich fürchtet, der kommt nicht in'n Himmel.

Blos hungern tat sie ein bißchen. Aber von Tante Agatheus Topfkuchen, der in der dunkeln Stube stand, mochte sie lieber nichts nehmen heute: weil alles so sehr nach Essig roch. Also sah sie zum Fenster hinaus.

Sie traute sich aber nicht aufzumachen: weil sonst auch der schöne Blumengeruch mit wegging. Darum legte sie nur das Kinn auf das Fensterbrett, und sah hinunter über den Fluß, und drüben den schwarzen Bergwald hinauf, wo oben der runde Mond schon glänzte, ganz still wie ein Spiegel.

Wenn der nun auf einmal herunterrollte! den hohen Berg und ins Wasser. Denn Großvater hatte immer gesagt, es sei gar kein Spiegel; es sei eine schwere steinerne Kugel, viel schwerer als ein Zentner.

Die würde dann also alles totschlagen: die Bäume, die Schiffe und die Häuser, und Großvaters Lehnstuhl, in dem sie saß. Und Liselotte machte die Augen zu: weil sie sich doch nicht fürchten wollte.

Denn er konnte ja garnicht herunterrollen. Er war ja festgebunden an den Himmel, vom lieben Gott mit unsichtbaren Ketten.

Wenn er nun aber d o c h herunterrollte? — Da faltete sie die Hände zusammen, und machte die Augen noch

fester zu, und betete heimlich ein Lied, das Großvater ihr gedichtet hatte:

Ich heiße Liselotte,
ich will zum lieben Gotte.
Ach, Mondchen, leuchte mir empor
und öffne mir das Himmelstor,
ich bin so sehr alleine!

Ich will dir auch was schenken:
lila Bulabenken.
Die wachsen hinter Wundertal
alle hundert Jahre mal;
such, dann sind sie deine!

Und als sie das gebetet hatte, kam ihr der Mond auf einmal so wunderlich vor, daß sie die Augen garnicht mehr aufmachen mochte, wie im Traum. Ganz hell und offen stand der goldene Kreis da oben, daß man nur einfach hineinzugehn brauchte, dann war man im Himmel.

Blos großen Hunger mußte er auch wohl haben; noch größeren als sie selber. Denn solchen großen dunkeln Mund, wie Er in seinem blanken Gesicht jetzt machte, hatte sie nie im Leben gesehen.

Aber von Tante Agathens Topfkuchen konnte sie ihm doch wirklich nichts bringen; da waren ja nicht einmal Mandeln drin. Also nahm sie ihr neues Handkörbchen mit, das silberne, und ging durch den Garten die Gasse hinunter, wo der Konditor Friedrich Zerwes wohnte, und kaufte zwei Stück-

chen frische Nußtorte; davon wollte sie ihm eins abgeben.

Als sie nun immer weiter wanderte, über die Brücke den Berg hinauf, kam sie auch an dem Friedhof vorbei, in dem der Großvater begraben lag; dicht neben Mutterchen, hatte Vater gesagt. Und auch ihr Schwesterchen Liselore lag da; das hatte sie aber nicht mehr gekannt. Und als sie durch das dunkle Gittertor sah, da brannten lauter Lichter auf all den Gräbern, und weiße Blumen blühten dazwischen, denn es war Allerseelentag.

Da wollte sie schnell noch erst nachsehen, ob Großvaters Seele wirklich noch lebte; denn neulich hatte er ihr erzählt, daß man die Seele nicht mitbegraben könne. Aber da suchten schon so viel fremde Leute nach Seelen, daß sie sich zwischen den tausend Lichtern verirrte; und als sie endlich müde beiseite ging, da war auch der Mond oben weggegangen, und Keiner kümmerte sich um sie.

So stand sie traurig mit ihrem Körbchen im Dunkeln, da wo die Gräber der Armenkinder sind, und wollte fast schon zu weinen anfangen, so sehr alleine war ihr zumute.

Auf einmal regte sich etwas hinter ihr, und als sie erschrak und sich umdrehte, kam zwischen den Gräbern ein kleines Mädchen auf sie zu, mit einem geflickten Röckchen an und einer lila Schürze darüber. Das hatte solche goldigen Augen, daß Liselotte im stillen dachte: noch schöner als mein silbernes Körbchen.

Das arme Mädchen aber sprach leise: ich habe nichts weiter für mein Schwesterchen — und dabei holte es unter der Schürze einen kleinen kreisrunden Spiegel hervor und stellte ihn auf ein kahles Grab.

Da wollte doch Liselotte sie trösten, und streichelte freundlich den kleinen Hügel und kniete wie sie vor dem Spiegelchen nieder. Als sie nun aber hineinblickte so: siehe, da waren die tausend Lichter des ganzen Friedhofs darin zu sehen, und alle die weißen Blumen dazwischen, daß ihr das Körbchen fast hinfiel vor Staunen, und war Ein Glanz und Eine Herrlichkeit.

Das arme Mädchen aber lächelte nur und nickte Liselotten still zu; und ganz glückselig zeigten sich beide, wie reich nun das Grab des Schwesterchens war, viel reicher als irgend ein anderes.

Und manchmal kamen auch fremde Leute vorbei; die merkten, wie sehr sie sich freuten zusammen, und wollten nun sehen, warum und wieso, und bückten sich neugierig über das Hügelchen.

Aber mit ihren dicken Köpfen, sobald sie dem Spiegel zu nahe kamen, sahen sie nichts als ihr eignes Gesicht, als ob sie selbst da im Grabe säßen, bis an den Hals. Da krigten sie Furcht vor dem armen Mädchen, und alle liefen rasch wieder weg.

Blos Liselotte, die niemals sich fürchtete, blieb wie im Himmel neben ihr sitzen, und strich ihr das Röckchen glatt und sagte: Wie wird sich nun aber dein Schwesterchen freuen, daß alle Seelen vom ganzen Friedhof in ihrem Spiegel beisammen sind! Mein Großvater ist auch darunter! und Mutterchen!

Dann machte sie heimlich ihr silbernes Körbchen auf und wollte die Nußtorte mit ihr teilen, und dabei fragte sie: wie heißt du denn?

Da lächelte wieder das arme Mädchen, und blickte noch goldiger vor sich hin, und sagte leise, als ob sie träumte:

Ich heiße Liselore.
Ich komm vom Himmelstore.
Ich sah mein Schwesterchen hier stehn,
es wollte in den Mond hingehn,
es stand so sehr alleine.

Es wollt dem Mond was schenken:
lila Bulabenken.
Komm, Schwesterchen, nach Wundertal
in den Allerseelensaal:
sieh, nun sind sie deine!

Und während sie das sagte, war sie aufgestanden, und hatte ihr lila Schürzchen abgebunden, und schwenkte es hoch im Kreise mit beiden Händen über sich. Und plötzlich war sie gar kein kleines Mädchen mehr, sondern eine große lila Blume; die neigte sich tief zu Liselotte hernieder und nahm sie mit den Blättern zu sich hoch und setzte sie sanft in ihren Blütenschooß.

Und als nun Liselotte nach dem Spiegelchen sah, da wurde es größer und immer größer, viel größer als der Mond vorhin, und stand weit offen wie ein goldener Saal, und drinnen bewegten sich leuchtende Säulen; die waren durchsichtig wie Lichter im Wasser, viel tausend tausend und immer mehr, als ob sie mit einander tanzten. Und plötzlich schrie sie laut auf vor Schreck und mußte weinen

vor Seligkeit; denn ganz weit hinten kam auch ihr Mütterchen her und leuchtete heller als alle die andern.

Und als sie die Augen noch weiter aufmachte, stand Vater im Mondschein neben Großvaters Lehnstuhl, und Tante Agathe wischte die Tränchen vom Fensterbrett, und Alle lobten die kleine Liselotte, wie schön allein sie zuhause geblieben war, und daß sie sich garnicht gefürchtet hatte.

## DAS ZETTELEVOICHE

### *Ein Liebesmärchen*

Jetzt, Kinder, gebt Acht: jetzt sollt ihr von Zweien hören, die waren einander erst so fremd, so etwa wie ein Elefant aus Indien und eine Elefantin aus Afrika, und wurden dann Ein Herz und Eine Seele. Er hieß Hellmuth Doll und sie Helminthe Dollste. Er war Kaiser von Olympistan, und sie die Königin der paradiesischen Inseln. Er beherrschte die höchsten Berge auf dieser Erde, und sie den herrlichsten Garten der ganzen Welt.

Sie hatten aber nicht immer so geheißen. Sondern eh sie sich kennen lernten, hieß er einfach blos Hellmuth und saß ganz einsam auf seinem Thronberg und rührte mit seinem Szepter die Sterne um. Das machte ihm so viel Vergnügen, daß er sich nie nach irgend einem Menschen sehnte; und wenn ihn hungerte, dann kaute er einfach an seinem Reichsapfel, der größer war als der größte Kürbis.

Und sie, die Königin, hieß eigentlich blos Helminthe, und von den Menschen wollte sie auch nicht viel wissen, obgleich ihr manchmal die Zeit lang wurde, so mitten allein im weiten Meer. Aber sie hatte einen kleinen Vogel, der war eines Tages vom Himmel herabgekommen und hatte sich von ihr zähmen lassen; und wenn ihr einmal vor Langerweile das Herz etwas zu schwer werden wollte, dann schickte sie den hinaus in die Welt und ließ sich von dem kleinen Viehchen die Liebesbriefe herüberholen und andere schöne Wunschzettelchen, die ihr die Menschen zu schreiben pflegten. Darum taufte sie ihn „das Zettelevoiche".

Nur aus Olympistan hatte er nie etwas mitgebracht, kein Sterbenswörtchen; denn, wißt ihr, gewöhnliche Menschen gab es da nicht, und Kaiser Hellmuth schrieb keine Liebesbriefe, weil er sich selber zu mächtig liebte. So kam es, daß sie einander nicht kannten und nie ein Verlangen danach krigten, trotzdem sie immer einsamer wurden. Der Kaiser saß halt und rührte die Sterne um, und Jungfrau Helminthe las ihre Post.

Wenn sie dann schließlich garnicht mehr wußte, was sie auf all die dummen Wunschbriefe antworten sollte, wo immer wieder dasselbe drin stand, dann fing das Zettelevoiche jedesmal an zu singen: isi osisi, such's Paradisi! — Aber sie konnte niemals begreifen, was dies Gesinge bedeuten sollte, weil sie die paradiesischen Inseln doch alle ganz allein schon besaß.

Bis eines Nachts, als sie sich wieder mal schrecklich langweilte und ihr das Herz so schwer wie ein Uhrgewicht war, da fiel eine Sternschnuppe mitten auf ihre mittelste

Insel, und wieder sang leise das Zettelevoiche: such's Paradisi, isi osisi!

Da schoß ihr das königliche Blut in den Kopf, sodaß sie mit ihrem Zauberstab das arme Vögelchen hauen wollte; aber im selben Augenblick fiel nun ein ganzer Schwarm Sterne vom Himmel, sodaß sie bestürzt aufs Meer hinaussah und mächtige Sehnsucht ins Weite krigte.

Also band sie am andern Morgen die Inseln vom Grunde des Meeres los und schwamm mit ihnen den Weg in die Welt, immer dem zwitschernden Zettelevoiche nach, das alle Wege der Welt schon kannte. So kamen sie endlich auch an das Ufer, wo Kaiser Hellmuth auf seinem Thronberg saß und mit dem Szepter die Sterne umrührte.

Na warte! dachte die Königin, schickte das Zettelevoiche hinüber zu ihm, und ließ ihm sagen, er möchte das bleiben lassen; ihr ganzer Garten sei schon in Unordnung, sie brauche seinen Sternregen nicht!

Der Kaiser war grade bei guter Laune. Drum fing er sich einfach das Vögelchen ein, ließ es von seinem Reichsapfel naschen und setzte es oben in seine Krone; da saß es nun wie in'nem Vogelbauer. Dann stand er lachend ein bißchen auf, nahm seinen Thronberg in beide Hände und schmiß ihn pladautz auf den Garten drüben.

Die Königin Helminthe stand erst ganz starr und machte Augen so groß wie der Mond. Dann aber ließ sie sich nicht verblüffen, hob ruhig ihren Zauberstab hoch und ließ all ihre Bäume und Blumen quer durch den Berg hinauf in den Himmel wachsen.

Das ging dem Kaiser doch über die Hutschnur, und

wütend nahm er die Krone vom Kopf und wollte dem Zettelevoiche den Hals umdrehen. Da könnt ihr euch denken, wie sie erschrak; sie hätte ja nie mehr den Weg gefunden und wäre vor Sehnsucht vielleicht gestorben. Rasch köpfte sie einen blühenden Dornbusch, schmiß ihn dem Kaiser schwapp unter die Nase, und schrie wild hinüber: Du bist wohl doll, ja?

Als das dem Kaiser Hellmuth passierte, mußte er dreimal fürchterlich niesen. Dann aber roch ihm der blühende Busch so über alle Maßen herrlich, daß er laut lachend zurückschrie: Jawollja! Du aber scheinst mir die Dollste zu sein! — Und damit setzte er sich die Krone schnell wieder auf sein einsames Haupt, steckte den Dornbusch ins oberste Knopfloch und sprang übers Wasser hinüber zu ihr.

Das Zettelevoiche saß ganz still in seinem gewaltigen Vogelbauer; es nickte nur leise mit dem Köpfchen, als sollten sie's nur noch doller treiben, Helminthe Dollste und Hellmuth Doll.

Die standen nun dicht vor einander da, die Fäuste geballt und mit drohenden Augen, und sahen sich immer funkelnder an. Auf einmal aber erbebten sie beide, denn aus der Krone kam hell ein Singen: isi, osisi, such's Paradisi!

Und seht ihr, da sah sie in seinen Augen den ganzen Garten samt Thronberg sich spiegeln, und kam sich einsamer vor als je, und endlich begriff sie das Zettelevoiche.

Und Er: er mußte es auch wohl begreifen. Denn plötzlich hielten sie sich umschlungen, als wollten sie beide zusammenwachsen, und gaben sich ihren ersten Kuß.

Und über ihnen, heraus aus der Krone, schwebte das Zettelevoiche gen Himmel und zwitscherte immer heller und doller; und sie beschlossen zusammen zu bleiben bis an ihr seliges Ende.

## DAS MÄRCHEN VOM MAULWURF

Vor vielen tausend Jahren, als die Menschen noch keine Kleider trugen, lebte mitten in der Erde ein Zwerg, so tief unten, daß kein Mensch etwas von ihm wußte. Und er selber wußte von den Menschen auch nichts, denn er hatte sehr viel zu tun. Er war ein König über die andern Zwerge, und schon fünf mächtige Höhlen hatte er sich ausputzen lassen, und war ganz alt und grämlich dabei geworden, so viel hatte er zu befehlen.

Es war aber nicht dunkel da unten in den Höhlen, sondern eine glänzte immer bunter als die andre, so viel Diamanten und Opale hatte das Zwergvolk drin aufgebaut, und die Wände waren von blankem Kristall, jede in einer besonderen Farbe. Und da saß nun der König der Zwerge, in seinem Mantel von schwarzem Sammet, auf einem großen grünen Smaragdstein, und faßte sich an seine spitze Nase und überlegte mit seinen alten Fingern, ob auch alles hell genug wäre. Er fand es aber durchaus nicht hell genug.

Da machten ihm die andern Zwerge eine sechste Höhle zurecht, mit Wänden von lauter Rubinen, die wie ein einziger Feuerschein glühten, und das dauerte tausend Jahre; aber er fand auch Das noch nicht hell genug. Als

er nun immer trauriger wurde in seinem schwarzen Sammetmantel, kamen die Andern alle zusammen, und die Jüngsten sagten zu den Alten: kommt, laßt uns eine blaue Höhle machen!

Dafür wären sie beinahe totgeschimpft worden, denn bis dahin hatte das Zwergvolk die blaue Farbe nicht leiden können. Weil aber alle andern Farben in den sechs Höhlen schon durchprobiert waren, sagten endlich auch die ältesten Zwerge ja und gaben den jungen die Hände. Dann gingen alle an die Arbeit und putzten heimlich eine siebente Höhle aus, mit Wänden von echten Türkisen, die so hell und blau wie der Himmel waren, und das dauerte wieder tausend Jahre.

Die gefiel nun dem Könige wirklich, und der allerälteste Zwerg, der fast so alt wie der König selbst war, schoß vor Verwunderung einen Purzelbaum. Darauf trugen sie den großen Smaragdstein in die neue Höhle, und der König setzte sich auf ihn und freute sich, wie schön sein schwarzer Sammetmantel zu den hellblauen Wänden paßte. Nachdem er aber fünfhundert Jahre so gesessen hatte, fand er auch Das nicht mehr hell genug; er wurde trauriger als je zuvor und seine Nase immer spitzer.

Fünfhundert Jahre saß er noch und überlegte seinen Kummer, sodaß er schon ganz fett zu werden anfing. Endlich ertrug er das nicht länger, ließ sich die jüngsten Zwerge kommen, und sagte: macht mir eine Höhle, die ein Licht hat wie alle Farben in eine verschmolzen! Das aber verstanden auch die allerjüngsten nicht, und glaubten, ihr König sei verrückt geworden.

Da beschloß er, sie zu verlassen und selbst nach seinem hellen Lichte zu suchen. Er stieg herunter von seinem Smaragdstein, und schnitt den schwarzen Sammetmantel etwas kürzer, sodaß er Hände und Füße frei bewegen konnte, und fing an zu graben. Weil aber unten in der Erde die Andern schon alles abgesucht hatten, so meinte er, das Licht, wonach er solche Sehnsucht fühlte, müsse wohl weiter oben liegen, und grub sich in die Höhe; und weil das Zwergvolk den Spaten damals noch nicht erfunden hatte, so mußte er die Finger zum Wühlen nehmen. Das tat ihm nun sehr weh, denn er war das nicht gewohnt; aber er hatte solche Sehnsucht nach dem Licht.

Dreitausend Jahre wühlte der König der Zwerge und grub sich höher und höher hinauf. Die Haut um seine Finger war schon ganz dünn davon geworden, sodaß die kleinen Hände ganz rosarot aus seinem schwarzen Sammetmantel kuckten; aber immer sah er das Licht noch nicht. Nur tief von unten schimmerte noch ein blaues Pünktchen zu ihm herauf, aus seiner siebenten Höhle her; aber um ihn und über ihm war Alles schwarz. Auch etwas magerer war er geworden, und die Nase noch spitzer.

Da überlegte er, ob er nicht lieber zu seinem Volk zurückkehren sollte; aber er fürchtete, dann würden sie ihn absetzen und wirklich in ein Irrenhaus sperren. Also ging er aufs neue an die Arbeit mit seinen rosaroten Zwerghänden, und grub nochmals dreitausend Jahre lang, und es wurde immer dunkler um ihn her, bis schließlich auch das blaue Pünktchen tief unten hinter ihm verschwand. Als er nun garnichts mehr sehen konnte, hörte er auf

zu wühlen und sprang in die Höhe, und wollte sich den Kopf einstoßen, so furchtbar traurig war ihm zumute.

Da ging auf einmal die Erde entzwei über ihm, und er schrie laut auf vor Entzücken und schloß die Augen vor hellem Schmerz, so viele Farben gab es da oben, als ob ihn tausend bunte Messer stächen, bis ins Herz. Denn hoch im Blauen über der Erde, viel höher als er gegraben hatte, so hell wie alle Farben in eine verschmolzen, stand eine große strahlende Kugel, und Alles war Ein Licht.

Als er es aber ansehen wollte und seine Augen wieder aufschlug, da war er blind geworden und fiel auf die Stirn. Und er fühlte, wie schwach sein Königsherz war, und wie sein schwarzer Mantel vor Schreck mit ihm zusammenwuchs, und daß er kleiner und kleiner wurde und seine Nase immer spitzer, und plötzlich rutschte er zurück in die Erde.

Seit dem Tage gibt es Maulwürfe hier oben, und darum haben sie ein schwarzes Sammetfell und rosarote Zwerghände und sind blind. Und manchmal, wenn die Sonne recht kräftig scheint, dann stoßen sie ein Häufchen Erde hoch und stecken die spitze Nase an die Luft, vor Sehnsucht nach dem Licht.

## DIE BEKÜMMERTE LÖWENKRÖTE

*Ein Märchen für kleine und große Leute*

Nun will ich euch eine Geschichte erzählen, die mir einmal vor einem Schaufenster eingefallen ist, als ich eine

kleine chinesische oder vielmehr koreanische Porzellandose betrachtete, die in sonderbarer Verschnörkelung einen schwermütigen Löwen vorstellte. Ich tue es nur, damit ihr Lust krigt, euch bei merkwürdigen Dingen, die ihr seht, selber allerlei Neues zu denken. Wenn ihr das dann mit rechter Lebendigkeit Andern mitteilt, kommt ihr in den Ruf, daß ihr furchtbar tiefsinnig seid und schreckliche Dinge in euerm Herzen beherbergt, die ihr nur deshalb den Leuten aufbinden wollt, damit sie euch für ein Wundertier halten. Und außerdem habt ihr noch das Vergnügen, daß ihr so klug bleibt, wie ihr wart, während die Andern sich so die Köpfe über euch zerbrechen, daß sie manchmal rein dumm davon werden. Also paßt auf! —

In einem asiatischen Urwald lebte zu Olims Zeiten ein großes Tier, wie vorher noch keins zur Welt gekommen war und wohl auch nie mehr eins wiederkommen wird, von so erstaunlicher Mißgestalt. Es hatte den Kopf eines Löwen und den Leib einer Kröte, das heißt einer Riesenkröte, sodaß es noch größer war als ein gewöhnlicher Löwe. Dabei war es nicht etwa ein bösartiges Tier, obwohl es mit seinem gewaltigen Rachen und seiner dicken Panzerhaut allgemeines Entsetzen erregte; sondern weil es eben den Magen einer Kröte hatte, nährte es sich wie alle Kröten von unnützen kleinen Kriechtieren. Besonders den Giftschlangen stellte es nach, trieb sie aus ihren Schlupflöchern und ließ sich ihre Eier schmecken. Sonst machte es von seinen Raubtierkräften nur dann Gebrauch, wenn irgend ein anderes großes Tier sich einmal gar zu dreist aufspielte;

dann brachte es ihm Mores bei, war also im ganzen den Urwaldbewohnern recht nützlich.

Auch war es durchaus kein häßliches Tier. Seine harte runzlige Krötenhaut schimmerte goldbunt wie ein Paradiesvogelfittig, mit großen tiefblauen Tupfen gesprenkelt, wovon sich die hellbraune Löwenmähne in majestätischen Locken abhob. Nur etwas schwerfällig war es gebaut; der breite Leib war zwar nicht so plump wie bei den gewöhnlichen Riesenkröten, drückte aber die mächtigen Löwentatzen beim Gehen doch etwas zu Boden, und das bekümmerte sein Gemüt. Es gelang ihm wohl, riesige Sprünge zu machen, die selbst die Sprünge der Löwen übertrafen, aber richtig rennen konnte es nicht und gemächlich laufen auch nicht recht; und das traurige Untier meinte immer, wenn es das könnte, würde es lustig werden.

Je älter es wurde, umso bekümmerter wurde es, weil es immerfort drüber nachdachte, was es wohl mit sich anstellen solle, um einmal recht lustig lachen zu können. Besonders wenn es frühmorgens hörte, wie der ganze Urwald vom Gelächter der Affen und Papageien zu schallen begann, stierte es eifrig aus seiner Höhle nach den Zweigen hinauf in den blauen Himmel, als müsse ihm dorther die Erleuchtung kommen. Aber so sehr ihm der Himmel auch in die Augen lachte: jedesmal wenn es meinte, nun werde das Herz ihm vor Freude schwellen. und lustig ins Grüne hinausrennen wollte, dann konnte das langsame Krötenherz mit dem raschen Löwengehirn nicht mit, und der ganze Tag war ihm verleidet.

Endlich fragte die Löwenkröte einen alten Papageien um Rat, der klüger als die andern zu sein schien und nur in seltenen Fällen lachte, dann freilich umso kräftiger. Weil sie sich aber nicht verraten wollte, da sie befürchtete ausgelacht zu werden, stellte sie ihre Frage so: Wie kommt es denn, daß du so selten lachst? und warum lachst du dann so kräftig?

Weiß nicht! krächzte der Papagei; frag mal das heilige Kameel! Und dann lachte er wie besessen.

Daraus merkte die Löwenkröte, daß der alte Papagei närrisch war. Denn von dem heiligen Kameel war allgemein im Urwald bekannt, daß es nicht im geringsten lachen konnte, nicht einmal lächeln; und lächeln konnte die Löwenkröte, wenn auch nur ziemlich mühsam. Bei näherer Überlegung bedachte sie aber, daß die Narren mitunter gescheitere Einfälle haben, als sie selber in ihrer Narrheit wissen. Vielleicht verstand sich das heilige Kameel im stillen wirklich sehr gut aufs Lachen und hatte sich's nur abgewöhnt aus irgend einem triftigen Grunde. Also begab sie sich auf den Weg nach dem Tempel, wo das Kameel sich verehren ließ.

Das heilige Tier erschrak nicht wenig, als es das fremde Untier erblickte. Dann jedoch witterte es wohl, daß sich das bunte Riesenvieh in freundlicher Absicht näherte, dachte wohl auch an das schützende Gittertor, steckte daher den Kopf heraus und fragte von oben herab feierlich: Was wünschen Sie?

Die Löwenkröte, da sie nicht zu befürchten brauchte, von dieser ernsten Person belächelt zu werden, erwiderte

treuherzig: Ich möchte gern wissen, Euer Hochehrwürden, wie ich wohl lachen lernen kann.

Das heilige Kameel, das wohl nicht recht gehört zu haben glaubte oder nicht wußte, ob es die Frage ernst nehmen sollte, steckte den Kopf noch ein bißchen weiter heraus und fragte noch feierlicher: Wie meinen Sie?

Da brüllte die Löwenkröte: lachen! ich will lachen lernen, Ehrwürden! Und nun zog das Kameel rasch den Kopf zurück; denn nun wußte es, daß es ernst gemeint war.

Es besah sich durch die Gitterstäbe die unwirsche Mißgeburt genauer, nahm eine teilnehmende Miene an, wobei es seinen höckrigen Rücken noch etwas krummer machte als sonst, und bog und wiegte den langen Hals nachdenklich hin und her. Dann sagte es noch viel feierlicher: Besänftige dich, betrübte Seele! Da wird uns der Himmel auf meine Bitte wohl an den Weg der Erleuchtung führen. Da wirst du entweder ganz ein Löwe oder ganz eine Kröte werden müssen.

Das hab ich schon selbst gewußt — knurrte die Löwenkröte. Aber wie hab ich das anzufangen?!

Das heilige Kameel bog nochmals den Hals gewichtig hin und her, machte den Buckel noch krummer und sagte: Auch dazu wird uns das himmlische Licht den rechten Weg der Erleuchtung weisen. Da wirst du aber dem gütigen Himmel erst eine kleine Opfergabe darbringen müssen. Du darfst sie einstweilen zu meinen Füßen, der ich der Diener des Lichtes bin, vor diesem Gittertor niederlegen.

Die Löwenkröte besann sich ein bißchen, was sie dem Himmel wohl Wohlgefälliges darbringen könnte, und fragte dann schüchtern: Willst du vielleicht ein paar Giftschlangenköpfe? ich habe heut Mittag ein ganzes Nest voll getötet.

Nein — sagte das heilige Kameel und schüttelte sich von oben bis unten — Giftschlangen sind hier nicht am Platze, insonderheit keine getöteten; denn des Himmels Gnade läßt auch die Giftschlangen leben. Aber zuweilen sollen sich in den Nestern der Schlangen kostbare Edelsteine finden; wenn du deren vielleicht eine kleine Portion geraubt haben solltest, die würden dem Himmelslicht angenehm sein! — Und ganz verklärt verdrehte das heilige Tier bei diesen Worten seine Augen.

Da fiel der Löwenkröte ein, daß ihr am Mittag, als sie den Schlangen die Köpfe abbiß, etwas sehr Hartes ins Maul geraten war, das sie nicht hatte zerknacken können, und das ihr noch immer im Rachen steckte. Das spie sie nun schleunigst durch das Gitter dem Diener des Lichtes vor die Füße.

Das Kameel, als ihm der heftige Strahl so plötzlich entgegengeschleudert wurde, tat erst wieder einen entsetzen Satz. Als es aber vor sich im nassen Sande den großen Edelstein funkeln sah, gewann es seine Fassung zurück, nahm wieder eine würdige Haltung an und sprach mit gnädiger Halsneigung: Es ist zwar nur ein einziger Edelstein, aber dem Himmel ist auch Geringes willkommen, wenn es aus willigem Herzen kommt; ich werde für deine Erleuchtung beten.

Also werd'ich nun endlich Antwort kriegen? brauste die Löwenkröte auf, die schon vor Ungeduld zitterte.

Sobald ich gebetet habe — sprach das Kameel und zog sich etwas tiefer in seine Zelle zurück, den Edelstein mit dem Fuß an sich scharrend. Dann ließ es sich umständlich, wie die Kameele zu tun pflegen, auf beide Vorderkniee nieder, den Höcker so krumm wie nur möglich machend, und die Löwenkröte mußte warten, obgleich ihr die Mähne schon schwoll vor Zorn. Endlich erhob sich das heilige Tier, blieb weihevoll im Hintergrund stehen und sagte mit prophetischer Stimme: Der Himmel hat mein Gebet erhört. Er läßt dir durch seinen Diener sagen: wenn du wissen willst, wie dein Leib sich verwandeln soll, damit deine Seele zum Preise des Lichtes lachen lerne, dann mußt du dich auf den Weg machen und entweder die Löwen oder die Kröten danach fragen —

Aber das wollt ich ja grade nicht! brüllte die Löwenkröte verzweifelt. Warte, du ruppiges buckliges Biest! Und damit sprang sie in voller Wut gegen das Tor der Tempelzelle.

Aber auf solche Überfälle mußte dies wohl schon eingerichtet sein; denn trotz ihrer Riesenkräfte vermochte die wütende Löwenkröte das eiserne Gitter nicht zu sprengen, nur ein paar Stäbe verbogen sich. Und das Kameel blieb ruhig im Hintergrund stehen, besah sich das rasende Ungetüm, als könne es dessen Grimm nicht begreifen, und sagte nur mit tiefster Entrüstung: du undankbare Kreatur! Dann wandte es langsam dem Gitter den Rücken zu, und die Löwenkröte hatte den Eindruck, als ob sich's nun wirklich im stillen die Hucke voll lachte.

Das brachte sie wieder zur Besinnung. Und da ihr nichts andres mehr übrig blieb, faßte sie jetzt in der Tat den Entschluß, bei den gewöhnlichen Löwen und Kröten so höflich wie möglich ihr Glück zu versuchen. Ihr braves Krötenherz schämte sich schon des löwenhäuptigen Wutanfalls, und sie verzieh dem gekränkten Kameel seine unerträgliche Redseligkeit. Vielleicht hatte es doch sein dummes Getue von A bis Z völlig ernst gemeint und hielt sich nur in seiner Dummheit für einen Ausbund von himmlischer Weisheit.

Mit solchen Gedanken kam sie an den Sumpf, in dem die Riesenkröten hausten, und hörte richtig schon von ferne ihr glucksendes Lachen durchs Röhricht tönen. Halt! sagte sie sich in ihrem Löwensinn: da brauch ich vielleicht erst garnicht zu fragen, sondern sehe, was sie so fröhlich macht.

Vorsichtig schlich sie im Röhricht näher und spähte durch die dichten Halme. Da saß eine ganze Krötengesellschaft um ein riesiges Wasserpflanzenblatt, auf dem es von kleinen Schnecken und Würmern, Maden und Schlammkäfern wimmelte, und die Kröten glucksten vor Vergnügen über die fette Abendmahlzeit und patschten sich die feisten Bäuche, daß der Sumpfboden davon wackelte.

Nein! dachte unser trauriges Untier in seinem vornehmen Löwensinn: wenn das ihre ganze Freude ist, dann will ich lieber darauf verzichten; das ist denn doch zu ekelhaft! — Also beschloß es, die Löwen aufzusuchen.

Inzwischen war die Nacht angebrochen, und im Urwald

herrschte bereits tiefe Stille, sodaß die Löwenkröte schon meinte, den Besuch bis morgen aufschieben zu müssen. Aber es war eine helle Mondnacht, und plötzlich erscholl durch die Dämmerung ein so gewaltig donnerndes Lachen, daß es nur von mehreren Löwen herrühren konnte, und zugleich ein jämmerliches Geschrei.

Unser Untier kroch durch das dunkle Dickicht so rasch wie möglich der Stelle zu, wo der seltsame Lärm sich erhoben hatte, und kam an eine schmale Lichtung, die ganz verklärt vom Mondschein war. Da sah es nun, wie vier große Löwen einen armen Affen an Händen und Beinen gepackt hielten und ihn so bei lebendigem Leibe in vier Stücke zerreißen wollten. Der schnitt natürlich mit seinem Gesicht die fürchterlichsten Grimassen dabei, und das machte den Löwen solchen Spaß, daß sie wieder ihr brüllendes Lachen ausstießen und so den Gequälten ein wenig locker ließen; der schrie dann natürlich noch jämmerlicher, worauf sie noch gräßlicher an ihm rissen und dazwischen wieder laut loslachten.

Unser Untier konnte nicht länger still zusehn; sein gutmütiges Krötenherz empörte sich schließlich bis in sein wildes Löwengehirn, und plötzlich sprang es mit einem Gebrüll, wie noch nie eins im Urwald erschollen war, mitten hinein in den scheußlichen Knäuel. Erst schlug es den armen Affen tot, daß der sich nicht länger zu quälen brauchte; dann fuhr es mit seinen klotzigen Tatzen auf die verdutzten Löwen los. Der eine hatte vor Schreck gleich Reißaus genommen; die andern drei merkten nach einigem Katzbalgen, oder wußten auch schon

von Hörensagen, daß sie der bunten Panzerhaut der Löwenkröte nichts anhaben konnten, und zogen sich nach etlichen Maulschellen, die sie weniger ausgeteilt als empfangen hatten, mit respektvollem Grunzen ins Dickicht zurück.

Da saß nun das siegreiche Ungetüm in der vom Mondschein verklärten Lichtung neben der blutigen Affenleiche; und da auf einmal — wie ihr euch denken könnt — ging ihm durch Herz und Hirn zugleich eine unendliche Erleuchtung. Es konnte zwar immer noch nicht lachen; aber mit einem Lächeln gen Himmel, das jeder Traurigkeit hellen Hohn sprach, ergab es sich in sein Untierschicksal, gern eine Löwenkröte bleibend.

Und auch die Affen sind Affen geblieben, die Papageien Papageien, und das heilige Kameel ein Kameel.

## DAS LÖWENHERZ

*Ein Märchen für Große, das aber auch den Kleinen mundgerecht gemacht werden kann*

Es war einmal ein mächtiger Zauberer, der hatte einen zahmen Löwen; und weil der Löwe zahm war und sogar nach seiner Pfeife tanzte, ließ er ihn frei mit sich herumlaufen in der Welt, bald hier bald da, wo's grade was zu zaubern gab. Zuerst entsetzten sich die Menschen davor, besonders wenn das Untier brüllte; allmählich aber gewöhnten sie sich an das Wunder und ehrten die Macht

des Zauberers nur noch mehr. Denn nicht blos tanzen ließ er ihn nach seiner Pfeife, sondern er hatte ihm so viel Kunststücke beigebracht, wie selbst sein klügster Elefant nicht konnte; und schließlich dachte sich das Wundertier von selber immer neue aus.

Noch manche anderen wilden Tiere hatte der Zauberer sich gezähmt, um dadurch seine Macht zu beweisen: Füchse, Leoparden, Affen, einen Tiger, auch ein Känguruh — und alle machten sie in ihrer Art dem Meister Ehre und den Menschen Vergnügen. Aber der Löwe war sein Liebling, denn der fürchtete sich nicht vor ihm; sondern wenn er nach der Zauberpfeife langte, dann brüllte sein Liebling vor Freude, während die übrigen Tiere sich duckten. Nur das Känguruh war einmal unversehens, ohne einen Laut von sich zu geben, in die Höhe gehopst, höher fast, als selbst der Löwe sich getraute; aber da war der über das Springtier hergefallen und hatte es rücklings zu Boden gedrückt und war ihm dann mit einem solchen Riesenluftsprung über die Nase gesprungen, daß dem Känguruh der Atem verging.

Seitdem versuchte keins der Tiere mehr, es mit dem Löwen aufzunehmen; und auch die Menschen hielten ihn für das gewaltigste Wundertier, so unbegreiflich war ihnen sein Wesen. Und wenn er sich steif vor sie hinstellte und seinen Rachen aufriß und die eine Tatze hob, sodaß sie Furcht bekamen, und dann nichts weiter tat als mit dem Schweif ganz ruhig einen Ring drehn und die rote Zunge lang herausstrecken, während die Musik der Zauberpfeife immer wilder wurde, so sagten sie verdutzt: Ob

er wohl selbst versteht, was er da macht? — Dann lachte ihm das Herz im Leibe; denn Löwenherzen lachen ebenso wie Menschenherzen, sogar noch gründlicher, weil seltener.

Da griff sich eines Tages der Zauberer ein neues Wundertier im Walde auf, nur diesmal kein vierfüßiges, sondern einen Sperber. Der konnte nun zwar nicht nach seiner Pfeife tanzen oder springen, aber umso schöner fliegen, und das verdroß den Löwen. Immer wenn er seinen höchsten Luftsprung machen wollte, dann fiel ihm ein, daß sich der Sperber leicht viel höher schwingen könnte, und er ließ den Sprung. Der Zauberer aber schien sich nicht daran zu kehren.

Das merkten die andern Tiere denn bald und nahmen sich verschiedene Freiheiten heraus, die vorher blos der Löwe sich erlaubt hatte, und das Känguruh fing wieder zu hopsen an. Indessen, weil er's verschmähte, jetzt noch mit ihnen um die Wette zu springen, ließ er sie gewähren und begnügte sich mit seinen Künsten auf der ebenen Erde. Nur wenn der Sperber in die Lüfte stieg, sodaß sein unscheinbares Gefieder oben in der Sonne funkelte, dann grämte sich sein Löwenherz, und seine stolze Mähne sträubte sich, und er brüllte vor Sehnsucht.

Als das der Sperber einsah, erhob er seine Flüge immer höher, und seine Kreise wurden immer kühner, bis er sich schließlich auch zum Liebling des Zauberers machte und ihn bei jedem Werk begleiten durfte. Und wenn die Menschen den Wundertäter so ankommen sahen, den Löwen vor sich, den Raubvogel über sich, dann wußte Keiner, wen er mehr anstaunen sollte: das Tier, den

Vogel oder den großen Meister? Der Löwe aber, obgleich sein Herz voll Eifersucht war, bewunderte den Sperber mehr als irgend ein Mensch; und weil er Ehrfurcht hatte vor der Höhe und heimlich hoffte, auch noch fliegen zu lernen, so fraß er seinen Gram herunter und schloß Freundschaft mit dem edlen Vogel.

Von nun an ging er öfters mit dem Sperber allein ins freie Feld und gab scharf Obacht, wie sein Freund es anstellte, wenn er sich ab und zu auf eine Baumkrone schwang. Und als er jede Schwungbewegung, auch die allerkleinste, ganz genau studiert hatte, nahm er sich eines Nachts die goldenen Zauberflügel ihres Herrn und Meisters aus dem Schrank, schnallte sie sich an und versuchte durchs Fenster zu fliegen; der Zauberer aber tat, als ob er schliefe.

Der Löwe also stieg aufs Fensterbrett und holte zu der ersten Schwungbewegung aus, die er besonders scharf studiert hatte; aber sie gelang ihm nicht. Nur einen großen Luftsprung brachte er zuwege und fiel auf alle Viere draußen in den Sand. Tief beschämt trug er die Zauberflügel auf ihren Platz zurück und konnte vor Kopfschmerzen die ganze Nacht nicht schlafen.

Am andern Morgen, als ob nichts geschehen wäre, fragte er beiläufig seinen Freund, wieso er eigentlich fliegen könne. Der sah ihn erst sehr wunderlich mit seinen grauen Augen an und wußte keine rechte Antwort. Endlich meinte er: „Ich glaube, weil mein Herz so leicht ist."

Das ging dem Löwen durch und durch. Aber er ließ es nicht merken und fragte weiter: „Du kannst wohl bis zur Sonne fliegen?" — Da ließ der Sperber die Flügel

hängen und sagte halb bescheiden, halb beklommen: „Nein, nicht einmal bis auf den höchsten Berg der Erde.“ Und als der Löwe ihn erstaunt anblickte, fuhr er fort: „Da können nicht einmal die Adler und die Lämmergeier hin, nur unser Meister kann da oben leben.“

„Hoh!“ reckte sich der Löwe: „auf den höchsten Berg, da kann ich ja sogar zu Fuß hinauf, wenn ich mir Zeit genug dazu nehme. Was sind denn dann die dummen Flügel wert?“ — „Ich weiß nicht“ — sagte der Sperber, indem er plötzlich kerzengrad hochflog; und da fühlte der Löwe, wie ihm schwer ums Herz wurde.

Jedesmal wenn jetzt sein Freund den Menschen etwas in der Höhe vorflog, wurmte ihn sein schweres Herz, und er beschloß, es leichter zu machen. Er enthielt sich tagelang der Nahrung und verfiel sogar darauf, sich wie die Affen blos von Naschwerk zu nähren; denn ihm schien, daß unter den vierfüßigen Tieren die Affen noch das leichteste Herz besäßen.

Aber je mehr er dabei abmagerte, umso schwerer wurde ihm das Herz, und seine Künste übertrafen kaum noch die der anderen Tiere. Der Tiger fing schon an, ihn fast wie seinesgleichen zu behandeln, und das Känguruh sprang toller als je, indem es lachte wie blödsinnig. Selbst bei den wildesten Tönen der Zauberpfeife brüllte er nicht mehr vor Freude los, sondern heulte höchstens vor Schwermut. Der Zauberer aber ließ ihn ruhig leiden und blickte auf den Sperber immer zärtlicher.

Da faßte den Löwen ein Ingrimm gegen den Meister, und weil er hatte sagen hören, daß Liebe das Herz

erleichtere, lief er ihm eines Abends weg und rannte in die Wüste und trieb sich wochenlang mit einer Löwin herum. Und manchmal war ihm da wirklich zumute, als ob er durch den Himmel flöge; aber gleich darauf sah er immer, daß sie sich beide auf der Erde wälzten, und dann mußte er greulich gähnen.

Bis endlich eines Morgens all seine Eingeweide ihm so leer vorkamen und seine Glieder so leicht, daß er die Löwin garnicht mehr nötig hatte und schnurstracks wieder nach Hause lief, um rasch die Zauberflügel zu probieren. Gegen Mittag kam er bei dem Meister an und fühlte sich sehr müde. Aber weil ihm so seltsam leicht im Leibe war, ließ er sich keine Zeit, fraß schnell ein bißchen Pferdefleisch und bat dann um die goldenen Flügel. Der Meister lächelte und gab sie ihm.

Da stand nun der geflügelte Löwe und blickte in die Sonne hinauf, die andern Wundertiere um ihn her. Die konnten erst garnicht begreifen, was all das zu bedeuten habe; aber auf einmal sahen sie, wie sich der Löwe auf die Hinterbeine hob und fürchterlich zu zappeln anfing. So merkten alle, daß er fliegen wollte.

Und nun langte der Zauberer nach der Pfeife; und während der Sperber kerzengrad in die Höhe flog, brüllte der Löwe wie rasend, und machte einen lendenlahmen Luftsprung, und fiel kopfüber in den Sand. Da konnten die andern Tiere sich nicht mehr halten: die Affen zupften ihn am Schweif, der Tiger sprang ihm quer über den Bauch, und das Känguruh hoch über die Nase — seitdem heißt es das Riesenkänguruh.

Plötzlich stand er wieder auf seinen vier Tatzen. Die Augen brannten ihm wie Wüstensand, und er schüttelte die goldenen Flügel, daß sich der Tiger zwischen die Affen verkroch. Dann wollte er sich auf den Zauberer stürzen. Der aber nahm verächtlich die Pfeife vom Munde, mit einem Ton, der wie das Gähnen der Löwin klang, und kehrte seinem Liebling den Rücken zu. Da wurde dem Löwen schwerer zumute als jemals früher, und er erkannte mit Grauen, daß ihm die Löwin das Herz nicht erleichtert hatte, sondern nur die übrigen Eingeweide, und schlich hinaus in den Wald.

Der Sperber aber hatte Mitleid mit dem Freunde, und wollte ihn trösten, und flog ihm nach in seine Einsamkeit.

Als der Löwe ihn kommen hörte, wie leicht er durch die dichten Zweige rauschte, da stockte ihm das Blut im Herzen. Und als der Sperber gar mit seinen Schwingen die schweren goldnen Zauberflügel streifte, da schoß ihm das Blut in die Augen, und alle Wildheit seines Herzens mit, und blind vor Wut riß er den Rachen auf und biß seinem Freunde den Kopf ab. Dann fiel er sinnlos über den Leichnam her und riß das warme Fleisch in Fetzen, bis er auf einmal zwischen den blutigen Rippen das kleine Vogelherz zucken sah. Das starrte er verwundert an, und seine finstern Augen wurden hell; und er nahm das Herz und verschlang es.

Nun war ihm plötzlich federleicht zumut, ganz anders leicht als vor sechs Stunden, wo er der Löwin weggelaufen war, und schleunigst rannte er ins nächste Dorf, um gleich den Menschen zu zeigen, wie herrlich er jetzt fliegen

könne. Denn vor den Tieren ekelte ihn seit Mittag; und von dem Zauberer wollte er nichts mehr wissen, der hatte ihn zu grausam behandelt.

In dem Dorf war grade Jahrmarkt, und die vielen Menschen krigten keinen kleinen Schreck, als sie den Löwen ohne den Zauberer und mit den großen Flügeln ankommen sahen. Er aber stellte sich ruhig vor die versammelten Musikanten hin, hob sich auf die Hinterbeine und fing fürchterlich an zu zappeln. Weiter brachte er's auch diesmal nicht; und selbst der Luftsprung gelang ihm nicht mehr, weil die Musik der Zauberpfeife fehlte.

Auf einmal schrie der Kapellmeister: „der Löwe ist betrunken!“ und ein maßloses Gelächter erhob sich rings. Da schoß ihm aufs neue das Blut in die Augen, und er wollte sich auf den Witzbold stürzen; aber die schweren Flügel hinderten ihn, sodaß er zu kurz sprang und stöhnte. Und als er die Flügel abreißen wollte: o weh, da waren sie festgewachsen! —

Einen Augenblick stand er wie kopflos. Die Kniee wankten ihm vor der Macht des Zauberers, und ihn reute sein wildes Blut. Das Herz war ihm so schwer, daß er sich kaum vom Platz schleppen konnte; und als er zum Dorfe hinausging, da bellten die Hunde ihm nach, und die Menschen lachten noch immer.

Jetzt hatte er keine Sehnsucht weiter, als nur nach einer Einsamkeit, wo ihm nichts mehr zu Herzen ginge, und er begab sich in die Wüste zurück. Aber als die Nacht kam, begegnete ihm die Löwin wieder und meinte, er habe sich die goldnen Flügel geholt, um ihr ein Vergnügen

damit zu machen; so lief sie eine Weile neben ihm her. Doch als er so garnicht sich um sie kümmerte, fragte sie endlich etwas gelangweilt: „Wo willst'n hin, mein Goldener?"

Erst wußte er nicht, was er antworten sollte. Aber plötzlich fiel es wie ein Stern in seine Seele, und er sagte halb bescheiden halb beklommen: „Auf den höchsten Berg der Erde."

„Was willst'n da oben?" knurrte sie. „Ich weiß nicht," stöhnte er und lief noch schneller. Da blieb sie zurück.

Nun lief er Wochen und Wochen lang, und gönnte sich kaum Schlaf und Mahlzeit, bis er den höchsten Berg der Erde wirklich vor sich liegen sah. Und der schien ihm so niedrig, und der Gipfel so nahe, daß er schon glaubte, der tote Sperber habe ihn damals belogen.

Aber als er einen Tag lang geklettert war, da merkte er, daß auf den Bergen die Luft durchsichtiger ist als in der Ebene, und daß er schwer und lange würde steigen müssen, um auf den Gipfel hinauf zu kommen, mit seinem schweren Flügelpaar. Und er sehnte sich zurück nach der Musik der Zauberpfeife, die ihn so oft ermutigt hatte, und wieder reute ihn sein wildes Blut. So klomm er langsam bergauf.

Der Zauberer aber hatte all das mit angesehen und die Gebeine des Sperbers in seinen Zaubersack gesammelt und war dem Löwen unsichtbar nachgegangen. Und als sein Liebling eines Mittags fast zusammenbrechen wollte auf dem steilen Weg, da setzte er die Pfeife an den Mund, mit einem Ton, der wie die Stimme des Sperbers klang, und sein Liebling brüllte vor Freude.

Und nun blies er immer wilder, daß sich dem Löwen die Füße hoben wie von selbst und seine Flügel an zu zucken fingen. Die Sonne sank tiefer und tiefer, und die Luft ging seltsam dünn und kalt; aber je kälter sie wurde, um so heißer zuckten die Flügel ihm, und sein Herz schlug so leicht, als wollt es aus der Kehle springen. Näher und näher kam er dem Gipfel; jeden Augenblick schien es ihm, jetzt müsse er gleich fliegen können, und als die Sonne unterging, hob er sich brüllend auf die Hinterbeine. Da hörte die Musik der Pfeife auf, und schwer zog ihn sein Flügelpaar zu Boden.

Doch als er nun die Stirne vor dem Willen des Meisters neigte, da sah er unter sich im Abendrot die Adler und die Lämmergeier kreisen; und er begriff den gütigen Meister, und seine Sehnsucht nach dem Gipfel wurde stiller. So schlief er ein.

Der Zauberer aber streute über Nacht in allen Dörfern unten das Gerücht aus, der geflügelte Löwe sei toll geworden und wolle durchaus in die Sonne fliegen. Und als sein Liebling am andern Morgen erwachte, da sah er in der Ebene die Menschen sich zu Haufen sammeln und mit Fernrohren und Operngläsern nach ihm heraufgucken.

Das machte ihm das Herz von neuem schwer, und seine Flügel senkten sich vor Scham. Aber sogleich begann auch schon die unsichtbare Zauberpfeife, und wieder schritten seine Füße wie von selbst. Und immer wilder wurde die wilde Musik, sodaß er Menschen und Alles vergaß und nichts mehr wollte als den Willen des Meisters. Und immer höher stieg die Sonne, und näher und näher

kam er dem Gipfel. Die kalte Luft war schon wie Eis, die Flügel zuckten ihm bis in die glühende Brust hinein; und wieder wurde ihm so leicht ums Herz, als wollt'es aus der Kehle springen.

Und als die Sonne im Mittag stand, da war's als kochte sein Blut ihm über. Die dünne Luft schien ihn zu tragen, er brüllte laut vor Seligkeit, zum Gipfel war nur noch ein Sprung, und als er den im Sturm vollbracht und weit die Flügel gebreitet hatte — da spritzte das Blut ihm aus Rachen und Nase, und er fiel um und war tot.

Die Zauberpfeife tat noch ein paar Töne, tief und leise. Dann trat der Zauberer auch herauf und drückte seinem Liebling die Augen zu, die gläsern in die Sonne starrten; drauf sah er lächelnd zur Ebene nieder und öffnete den Zaubersack. Und griff dem Löwen in den Rachen, bis an das heiße Herz hinab; das langte er heraus und setzte es dem toten Sperber ein. Da wurde der lebendig und wollte fliegen wie früher. Doch weil das schwere Löwenherz ihn drängte, ließ er sich auf die Leiche des Freundes nieder und hockte traurig zwischen den goldenen Flügeln.

Und wieder lächelte der Zauberer und sah noch einmal zur Ebene hinab. Dann sah er zärtlich seine Lieblinge an, und seine Gestalt begann zu strahlen, daß ringsum alles in Glanz aufging, der strahlte wirbelnd in sie hinein. Da kam auch in den Löwen neues Leben, die Zauberflügel drehten sich wie Feuerräder, und Löwe, Sperber und der große Meister fuhren vereint zur Sonne hinauf.

Die Menschen aber standen noch immer unten und wollten ihren Augen nicht trauen. Bis ein Professor der

Zoologie erklärte, das Ganze sei nur Blendwerk gewesen. Und wenn sie trotzdem nicht weggegangen sind, dann stehen sie heute noch.

## DIE GESCHICHTE VOM ALTEN WODTKE UND MICHEL KRIST

### ODER DER WEG ÜBER DEN BALKEN

*Eine Geschichte die wirklich einmal geschehen sein soll*

Nämlich, Jungens — die Leute waren schon jahrelang unzufrieden mit dem alten Wodtke, alle Leute in der ganzen Gegend. Er aber saß oben auf seinem Berge, in seinem einsamen Wärterhäuschen, und kümmerte sich nicht darum.

Eigentlich hätte er tun müssen, was die Leute unten im Land verlangten; so wenigstens meinten diese selber, besonders die reichen unter ihnen, denn die hatten ihn angestellt. Er sollte die große Wasserleitung in Ordnung halten, die oben auf dem Berge lag, und deren Röhren hinabliefen in alle Felder und Wiesen und Bauernhöfe, um alle richtig mit Wasser zu versorgen. Und er hielt sie auch ganz gut in Ordnung; aber wenn einer mal viel Wasser brauchte, dann meinte der Nachbar, er kriege zu wenig, oder wenn dieser nun nachbekam, dann schrieen alsbald die andern Nachbarn, das sei die reine Überschwemmung, und schließlich war's keinem recht gemacht.

Darum hatte der alte Wodtke sich eines Tages anders besonnen und hatte den Leuten den Zutritt versperrt zu seinem amtlichen Gebiet und kümmerte sich um Niemandes Wünsche mehr. Sondern er saß da hinter seinem Zaun,

zwischen den mächtigen Wasserbecken, die in Terrassen über einander lagen; und auf der obersten Terrasse, mitten im größten der großen Becken, stand wie ein Turm sein steinernes Häuschen, zu dem nur ein langer schmaler Balken über das stille Wasser führte. Von dort aus besah er mit seinem einen Auge — denn auf dem andern war er blind — durch ein Fernrohr die ganze Gegend, die Dörfer und das flache Land, bis dahin wo die Wälder anfingen und bläulich in den Himmel verschwanden, und ließ zu jedermann soviel Wasser laufen, wie's ihm von oben gut und nötig schien.

Das gab nun zuerst einen wahren Aufstand unter den Leuten ringsherum, obgleich sie im ganzen nicht schlechter versorgt wurden, vielleicht sogar etwas besser als früher; doch weil sie nicht mehr dreinreden durften, fühlte sich jeder zurückgesetzt, und kamen in hellen Haufen herauf und wollten das Wärterhäuschen stürmen. Je näher sie aber an den Zaun kamen, umso stiller und stiller wurden sie; die großen Wasserbecken, die alle den Himmel spiegelten, lagen da so feierlich, daß sich keiner mehr laut zu reden traute. Blos etwa ein Dutzend der ärgsten Murrer, die kletterten dennoch über den Zaun und näherten sich dem einsamen Turm.

Der alte Wodtke stand ganz ruhig in seiner weitgeöffneten Türe, blickte erst auf die Leute drüben, dann auf den langen Balken vor sich, und lachte in seinen grauen Bart; hinter ihm blitzten die hundert Hähne und Drehklinken der Leitungsröhren. Da merkte das Dutzend Störenfriede, daß man nur einzeln hinüberkommen könne; und wie der Alte sein eines Auge funkelnd von Mann

zu Mann richtete, hatte keiner den Mut dazu. Und plötzlich erhob sich in dem Turm ein seltsames Kreischen und Gekrächze, daß jeder verwirrt in den Himmel glotzte, worauf der Alte ihnen den Rücken wandte und schließlich alle froh waren, daß sie zum Zaun zurücklaufen konnten. Dort sagten sie den Wartenden, es gehe hier nicht mit rechten Dingen zu, der alte Wodtke habe den Zauberblick und stehe mit bösen Geistern im Bunde; und also zog der ganze Haufen wieder hinunter ins flache Land.

Es gab aber doch verschiedene Schlauköpfe, die an den Geisterspuk nicht recht glaubten, und meinten, sie würden den Alten schon unterkriegen; das waren natürlich die Unzufriedensten. Die schlichen jetzt öfters allein um den Zaun, weil keiner dem andern das Wasser gönnte, und dachten jeder dem alten Bären einen besonderen Vorteil abzuluchsen. Sie hatten auch bald herausgekundschaftet, daß er Nachmittags gewöhnlich ein Schläfchen machte, und was es mit dem Gekreisch und Gekrächze für eine einfache Bewandtnis hatte.

Vollkommen einsam nämlich lebte der alte Wodtke nicht. Sondern er hatte sich zwei Vögel gezähmt, einen weißen und einen schwarzen, eine Möwe und eine Krähe. Die saßen meistens bei ihm im Turm; nur wenn er bei der Arbeit war oder bei seinem Nachmittagsschläfchen, dann flogen sie über den großen Wasserbecken wie eifrige Wächter hin und her. Sie flogen dann ganz leise und lautlos, immer im Zickzack schwarz und weiß, als ob sie Tod und Leben spielten. Ich habe sie selbst mal so fliegen sehen, als ich vorbeiging und über den Zaun kuckte; doch braucht ihr drum nicht etwa zu denken, ich

hätte hinüberklettern wollen, denn ich bin mit dem alten Wodtke niemals unzufrieden gewesen.

Die unzufriedenen Schlauköpfe aber, wenn sie sich auch bei Nacht nicht hinauftrauten, weil's ihnen mit den wachsamen Vögeln doch nicht recht geheuer schien, die wollten sich seine Nachmittagsruhe heimtückisch zunutze machen und ihn dabei überrumpeln und zwingen.

Wenn dann so einer — ich habe von weitem mal zugesehen und sage euch, es war sehr komisch — vor den langen Balken kam, dann stand er zuerst wie angewurzelt und sah sich furchtsam um wie ein Dieb. Er faßte sich aber doch ein Herz und setzte einen Fuß vor den andern, bis etwa in die Mitte des Balkens. Wenn er dann aber ins glatte Wasser sah, wo sich tief unten der Himmelkreis spiegelte, und sah sich selbst da im Wasser hängen, den Kopf nach unten, am schmalen Balken, und nirgends ein Halt im tiefen Luftraum, und plötzlich kamen die stillen Vögel mit Kreischen und Krächzen herbeigeschossen, ihm immer kreuz und quer um den Kopf, und unten im Himmel ebenso, bis alles ihm drunter und drüber ging und ihm vorm Tod wie vorm Leben schwindelte: dann wollte er wohl die Augen schließen, lag aber plumps schon drin im Wasser. Und während er pruhstend mit Mühe und Not ans Ufer des Beckens zurückschwamm, erschien der alte Wodtke wieder in seiner weitgeöffneten Türe, und lachte daß das Echo dröhnte, und streichelte seine beiden Vögel, die sich auf seine Schultern setzten.

Ein Einziger hat es einmal versucht, bei Nacht über den Balken zu kommen; das war der dicke Herr Land-

gendarm. Der hatte eigentlich gar kein Recht, sich um die Wasserleitung zu kümmern, besonders da der alte Wodtke selbst eine Art Polizeiperson war und ohne Aufseher über sich. Aber der dicke Herr Landgendarm hatte die Andern immer gefoppt, wenn sie so pudelnaß vom Berge kamen, und wollte den Bauern mal beweisen, daß er der schlauste von allen sei; dachte vielleicht auch eine Belohnung zu kriegen, wenn er den alten einäugigen Kerl mal orndtlich bei den Ohren nähme und ihm die Hochmutsmucken austriebe.

Also faßte er den Plan, nicht aufrecht über den Balken zu gehen, sondern rittlings bei Nacht hinüberzurutschen, indem er meinte, dann schliefen die Vögel. Die Vögel schliefen aber nur abwechselnd; und als er mit seinen dicken Beinen in der Mitte des Balkens saß, weckte die Möwe den alten Wodtke. Schwapp, kippte der den Balken ein bißchen. Und der erschrockene Herr Gendarm, den seine enge Uniform und der schwere Säbel am Schwimmen verhinderten, wäre beinahe elendig ertrunken, wenn nicht im letzten Augenblick der alte Wodtke den Hahn gedreht und das Wasser des Beckens hätte ablaufen lassen; da konnte der zappelnde Reitersmann, naß wie er war, zurückwaten.

Seit der Zeit meinten die Leute im Ernst, die Möwe und Krähe seien zwei böse Geister, und da begann erst der Schabernack arg zu werden. Wenn der Alte bei seiner Arbeit war, gingen sie hinterrücks an den Zaun und warfen mit Steinen nach seinen Vögeln. Die Vögel konnte zwar keiner treffen, weil sie zu hoch und zu schnell im Zickzack flogen; aber die Steine fielen herunter und schlugen in seine Gartenbeete, die rings um die Wasserbecken lagen. Anfangs nahm

er es ruhig hin und warf sie einfach zurück übern Zaun; das machte die Leute aber nicht friedlicher, sondern im Gegenteil nur noch erboster, und sie ließen sich einen Geisterbeschwörer kommen, der ihm die Vögel wegfangen sollte. Na! den bespritzte der alte Wodtke so gründlich mit einem kalten Strahl, daß er schleunigst wieder nach Hause reiste; und nun erging es den Bauern schlimm.

Denn der Alte vom Berge — so nannten sie ihn jetzt — war durch die ewige Einsamkeit allmählich menschenfeindlich geworden, und beschloß es ihnen mal einzutränken. Er ließ auf einmal am nächsten Tag so mächtig viel Wasser ins Land laufen, daß nun wirklich eine Überschwemmung entstand, und die dauerte von Ostern bis Pfingsten. Mancher bekam dadurch ein Einsehn, aber grade die reichsten nicht; denn die meinten, sie hätten den größten Schaden, und warfen ihm Briefe über den Zaun, worin sie drohten ihn abzusetzen, trotzdem sie ihn lebenslänglich angestellt hatten. Worauf er einfach sofort den Haupthahn abstellte und gar kein Wasser mehr laufen ließ, sodaß eine schreckliche Dürre eintrat. Und Niemand wußte mehr aus noch ein, denn in der ganzen Gegend war Keiner, der von der Wasserleitung genug verstand, um rasch sein Nachfolger werden zu können.

Da lebte nun dort in einer Hütte ein armer kleiner Hirtenjunge. Seine Eltern stammten aus einer fremden Gegend und hatten deshalb kein eigen Land, und er mußte den Bauern die Schafe hüten. Er war an Heiligabend geboren und letzte Weihnacht elf Jahre alt geworden; und mit Namen hieß er Michel Krist. Es konnte ihm eigent-

lich gleichgiltig sein, daß es den Bauern jetzt so schlecht ging; denn er war das Hungern und Dursten gewohnt, auch wenn sie gute Ernten hatten. Aber es tat ihm trotzdem leid, wenn Menschen und Tiere jammerten, besonders wenn seine Schafe blökten auf den vertrockneten Weidefeldern.

Dem war es nun immer ein Rätsel gewesen, warum sich der alte einäugige Mann so einsam auf seinem Berge hielt, und warum die Leute ihn schimpften und ärgerten, und warum er sie dann noch ärger ärgerte. Denn Michel Krist hatte zwei helle Augen, die in jedermann etwas Gutes entdeckten; und wen er mit diesen Augen anlachte, der mußte unfehlbar mitlachen, selbst wenn man ihm vorher böse sein wollte. Drum hatte er auch vor bösen Geistern nicht die geringste Furcht im Leibe; ihm waren noch niemals welche begegnet, obwohl er sehr oft im Dunkeln allein war, und kannte alle Vögel des Himmels, wie sie bei Tag und bei Nacht herumfliegen. Und über einen Balken zu gehen, schien ihm erst recht kein gefährliches Kunststück; denn er war von klein auf barfuß gegangen, und an den breiten Wiesengräben, wo seine Heerde am liebsten weidete, lief er tagtäglich zum Zeitvertreib, ohne daß ihm je schwindlig wurde, über die längsten Brückengeländer.

Als die Gräben nun immer mehr austrockneten, kam er zuletzt auf den Gedanken, den Alten vom Berge mal zu besuchen und ihn einfach zu fragen und zu bitten, ob er nicht wieder gut sein wolle. Also begab er sich eines Morgens in aller Frühe auf den Weg; ging aber erst auf einen Acker und grub sich einen Engerling aus. Den wollte er der Krähe mitbringen; denn unser kleiner Michel

wußte, daß Krähen die Engerlinge gern essen. Und aus einem Gemüsegarten nahm er sich eine recht fette Schnecke mit; die sollte für die Möwe sein.

Damit sie ihm nicht die Tasche beschmutzten und unterwegs nicht etwa erstickten, wickelte er die zwei kleinen Tiere säuberlich in ein großes Kohlblatt und trug sie behutsam in der Hand. Natürlich, Jungens, wie ihr euch denken könnt, tat es ihm auch etwas leid um sie, daß sie lebendig aufgefressen werden sollten. Aber der kleine Michel wußte, daß alles Lebendige einmal sterben muß auf Erden; und seine halbverdursteten Schafe und die vielen unzufriedenen Menschen taten ihm doch noch etwas mehr leid als so ein häßlicher Engerling und eine schleimige Gartenschnecke. Und er wollte doch auch den Vögeln was zukommen lassen.

So kam er oben auf dem Berge an und brauchte garnicht erst über den Zaun zu klettern, weil er die Pforte offen fand; denn die hatte neulich der Geisterbeschwörer mit seinen Geheimschlüsseln glücklich aufgekrigt, und der alte Wodtke hatte vergessen, sie nach der Bespritzung wieder zu verriegeln.

Michel Krist sah die beiden Vögel fliegen, und als er an den Balken kam, wickelte er das Kohlblatt auf, nahm den Engerling in die rechte Hand, die Schnecke in die linke, und ging mit ausgebreiteten Armen ruhig der Tür des Türmchens zu. Als die Vögel in seinen flachen Händen die fetten Gewürme kribbeln sahen, vergaßen sie ihren Zickzackflug, womit sie den Leuten immer die Köpfe verwirrt hatten, dachten auch nicht an Kreischen und Krächzen,

sondern freuten sich über die Leckerbissen, und die Krähe flog rechts, die Möwe links neben dem kleinen Michel entlang, bis er auf einmal drüben stillstand und ihnen die kribbligen Dinger reichte. Dann trat er in das Wärterhäuschen.

Der alte Wodtke war grade dabei, seine Leitungshähne und Klinken zu putzen, und wunderte sich natürlich nicht wenig, als plötzlich der barfuße Junge vor ihm stand, begleitet von seinen zahmen Vögeln. Und ehe er noch den Putzlappen weglegen konnte, gab Michel Krist ihm schon die Hand und sagte dazu mit lachenden Augen: Guten Morgen, lieber Vater Wodtke!

Vater Wodtke brummte guten Morgen, legte den Lappen an seinen Platz, sah sich mit seinem einen Auge den kleinen Michel durch und durch an, griff dann in seinen weißen Bart und fragte etwas weniger brummig: Was willst du denn hier oben bei mir?

Unser Michel hatte den funkelnden Blick mit ruhigem Herzen ausgehalten und gab ganz einfach und wahr zur Antwort: Ich wollte blos fragen, warum du böse bist, und warum du von den Menschen nichts wissen willst, und ob du nicht wieder gut sein möchtest?! Ich will dir auch helfen die Hähne putzen.

Der alte Wodtke lachte grimmig, und sein Blick wurde dunkler, während er sprach: Sie wollen's nicht besser haben, die Menschen! Wenn's ihnen zu gut geht, werden sie übermütig! genau so wie deine Schafe im Frühling.

Eine Weile wußte Michel Krist auf diese Worte nichts zu erwidern und ließ den Kopf ein bißchen hängen. Dann aber hob er wieder die Stirn und blickte mit seinen

zwei hellen Augen den Vater Wodtke groß an und sagte: Ja aber, ich lasse doch meine Schafe, wenn sie verbiestert sind, ruhig blöken, und treibe sie nicht weg von mir, und laufe auch nicht weg von ihnen! Laß doch die Menschen zu dir kommen, und wehre ihnen nicht zu reden; du kannst ja nachher doch tun, was du willst! — Und dabei mußte er leise lachen.

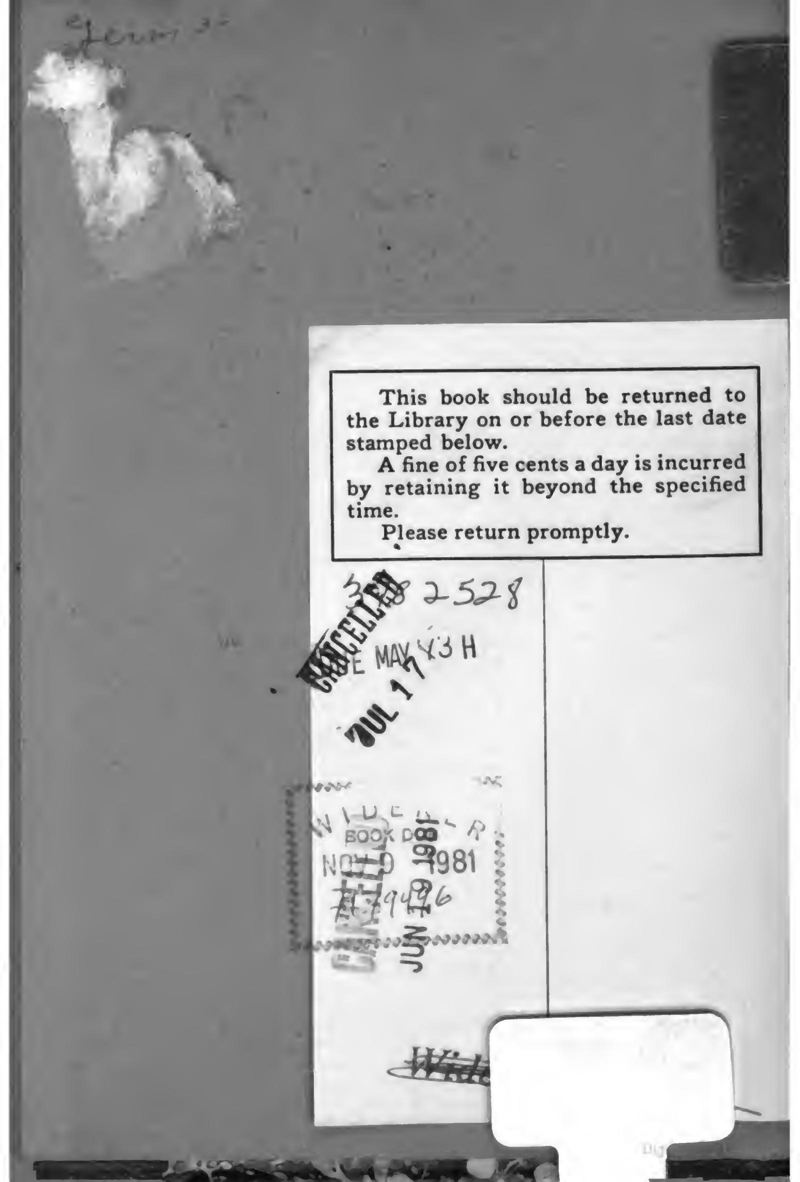
Und als Vater Wodtke nun mitlachen mußte, nahm Michel Krist ihn wieder beim Arm und fuhr mit rechter Bitte fort: Und wenn du's ihnen nicht selber gestehen willst, dann laß mich hinuntergehen zu ihnen und ihnen sagen, du bist wieder gut! Ich werd's schon alles so ausrichten, daß sie sich gerne mit dir vertragen — genau so wie meine Schafe mit mir.

Da mußte der alte Vater Wodtke so furchtbar laut und herzlich lachen, daß seine beiden zahmen Vögel verschüchtert zum kleinen Michel hüpften. Und während er sich heimlich ein Tränchen aus seinem einen Auge wischte, schrie er und schlug mit der andern Faust an seine größte Leitungsröhre: Junge, du sollst mein Nachfolger werden! —

Und Michel Krist ging hinunter ins Land und richtete alles richtig aus. Und Sonntags kam er immer herauf und durfte die Hähne putzen helfen, bis er sich bald auf die Wasserleitung so gut verstand wie sein Lehrvater selber. Und als der schließlich sterben mußte, zog er wirklich statt seiner hinauf in das Wärterhäuschen, und die Leute sind heut noch zufrieden mit ihm. Den alten einäugigen Wodtke aber, trotzdem sie sich mit ihm versöhnt und ihn in Ehren begraben haben, halten sie doch noch für einen Hexenmeister; und manche behaupten, er lebe noch heimlich.

## ÜBERSICHT

DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG
*Deckelzeichnung und Titelmonogramme von Walter Tiemann*


This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.
A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.
Please return promptly.
CANCELLED
JUL 1 7
BOOK DUE
NOV 10 1981
JUN 19 1981


Widener Library
3 2044 100 914 407